Kriminalgeschichten der Klasse 7.2

Carl-von-Ossietzky-Gymnasium

Berlin-Pankow

September/Oktober 2020

Inhaltsverzeichnis

1. Das Haus im Wald *(L. A.)* 4
2. Mord in Waltershausen *(R. A.)* 6
3. Spurlos verschwunden *(P. B.)* 10
4. Gefahr auf dem Kreuzfahrtschiff *(J. B.)* 13
5. Ein aufregender Zelturlaub *(M. E.)* 16
6. Skandal um die Kronjuwelen *(S. F.)* 18
7. Der geheimnisvolle Datenstick *(H. L.)* 22
8. Lilina und die rosige Entführung *(E. H.)* 25
9. Mord in der Schule *(L. H.)* 29
10. Der Mörder von North Carolina *(H. H.)* 33
11. Die Geiselnahme *(J. I.)* 35
12. Tatort Internat *(L. K.)* 37
13. Der tote Fisch *(J. K.)* 40
14. Nie wieder blutige Füße *(M. K.)* 43
15. Mord in New York *(M. M.)* 46
16. Das Missverständnis *(L. O.)* 51
17. Mord ohne Waffe *(E. P.)* 54
18. Der Mord in der Schule *(S. P.)* 57
19. Schüler im Einsatz *(S. R.)* 61
20. Mord im verlassenen Krankenhaus *(F. R.)* 64
21. Die besondere Uhr *(R. E.)* 66
22. Leya Myst: Gift, giftiger, am giftigsten *(A. R.)* 70
23. Die Todeslinde *(C. S.-R.)* 74
24. Tod in Blankenese *(F. S.-P.)* 78
25. Eine Hochzeitsreise mit Hindernissen *(S. S.)* 82
26. Schule ist nicht immer ungefährlich *(H. S.)* 85
27. xxx *(L. S.)* 89
28. Ein geschenkter Kriminalfall *(D. T.)* 91
29. Das gebrochene Vertrauen *(L. U. S.)* 93
30. Dopingmischer *(M. W.)* 95
31. Erfindung in Gefahr *(S. W.)* 98
32. Unruhe im Fernsehturm *(I. W.)* 100

1. Das Haus im Wald *(L. A.)*

Es ist Nacht. Ich laufe durch den Park. Ich habe das Gefühl, ich bin nicht alleine. Was war das? Ein Schuss fällt.

Ich höre lautes Geschrei und renne um mein Leben.

Als ich zu Hause ankomme, bin ich tatsächlich alleine. Nicht mal mein Hund Luna ist da. „So langsam mache ich mir Sorgen“, denke ich mir und gehe in die Küche.

Ein blutverschmiertes Messer liegt vor dem Kühlschrank, der ganze Boden ist voller Blut.

Plötzlich hörte ich etwas aus der anderen Richtung. „Ist da jemand?“, frage ich vorsichtig. Niemand antwortet. Ich gehe zum Badezimmer. Zögernd schaue ich durch die Türe. Dann sehe ich es: Mein Hund Luna – liegt tot und in Einzelteilen in der Badewanne.

Jetzt ist klar: Ich muss hier weg!

Ich packe hastig meine Sachen als es plötzlich klingelt. Ich weiß nicht, wer das ist, also will ich auch nicht aufmachen. Aber es klingelt und klopft ununterbrochen an der Tür, bis jemand schreit: „Komm raus, James, ich weiß, dass du da bist!“

Ich öffne die Tür und da steht mein bester Freund George. Er fragt mich, was los sei und warum ich nicht die Tür öffne. Eigentlich will ich nicht antworten, aber da er mein bester Freund ist, erzähle ich ihm alles. Er sagt nur: „Das ist aber merkwürdig …“

Irgendwie habe ich ein komisches Gefühl, nachdem ich ihm die ganze Sache erzählt habe. „Aber Gefühle können sich auch täuschen“, denke ich bei mir.

Als George kurz ins Wohnzimmer geht, sehe ich in seiner Jacke, die er im Flur vergessen hat, eine Pistole herausragen. Blitzartig renne ich aus meiner Wohnung und höre noch, wie George versucht, mir hinterher zu rennen.

Zum Glück bin ich schneller.

Ich renne zum Auto und steige ein – denn alles was ich will, ist von hier zu fliehen. Zu Hause bin ich nicht mehr sicher.

Ich entscheide mich, in die Schweiz zu fahren, mir dort erst mal einen schönen Parkplatz zu suchen und dort zu schlafen.

Eigentlich war die Nacht ganz gut, aber jetzt habe ich Hunger und muss mir irgendwas zu essen besorgen. Deswegen fahre ich zu McDonalds. Beim McDrive angekommen, hole ich mir mein Essen.

Doch als ich die Box mit dem Burger aufmache, liegt darin ein kleiner Zettel. In winziger Schrift steht darauf: „Heute Abend, Punkt 00:00 Uhr, im Wald. Alleine!“

Aber ich weiß nicht, welchen Wald sie meinen? Doch als ich den Zettel nochmal genauer betrachte sehe ich eine Adresse.

Ab diesem Zeitpunkt weiß ich, dass ich nie allein bin!

Als es dann 23:57 Uhr ist und ich im Wald ankomme, sehe ich ein großes verlassenes Haus. „Das ist die Adresse, wo ich hin muss“, merke ich geschockt. „Ich muss da rein“, denke ich, während ich ängstlich das Haus betrete.

Punkt 00:00 Uhr klingelt meine Uhr. Ich sehe niemanden und mache mir wieder Sorgen. Plötzlich bemerke ich, dass jemand hinter mir steht.

Ich drehe mich um und sehe eine große Gestalt mit einer Maske. Er redet nicht, packt mich, betäubt mich und ich spüre nichts mehr. Als ich aufwache, kann ich mich an nichts erinnern. Ich weiß nur noch, dass ich an diesem gruseligen Haus angekommen war, bevor ich betäubt wurde. Ich liege in einem Keller, weiß aber nicht, wo er ist. Plötzlich sehe ich zwei Männer drohend auf mich zukommen. Ich will mich wehren, doch ich bin gefesselt. Die beiden Männer fragen: „Wo ist er?“ – „Wo ist wer?“ antwortete ich.

„Naja, die verschwundene Leiche.“

Ich weiß nichts von einer verschwundenen Leiche. Doch dann erinnere ich mich an einen Artikel in der Zeitung, wo eine Leiche vermisst wird. Ich sage den Verbrechern alles, was ich in der Zeitung gelesen habe. Aber ich habe das Gefühl, dass sie mir nicht glauben. Plötzlich haut mir jemand auf den Kopf. Ich schreie laut auf und dann wird es schwarz vor meinen Augen.

Als ich wieder aufwache, sehe ich einen blutverschmierten Mann auf der anderen Seite des Kellerraums. Er lehnt an der Wand und schaut zu mir runter.

„James?“ fragt er. Doch ich weiß nicht, wer er ist. Ich kenne diese Person nicht.

„Wer bist du?“ frage ich. Doch plötzlich, beim genaueren Hinschauen, erkenne ich George in diesem blutbesudelten Mann. Ich habe Angst und frage ihn: „Warum hattest du eine Pistole dabei als Du bei mir warst?“

„Ich wollte dich beschützen, aber dann bist du weggerannt.“

„Vor wem wolltest Du mich beschützen und warum bist du hier. Und überhaupt: Warum bist Du voller Blut??“, frage ich bestürzt.

„Sie haben mir ins Bein geschossen als ich Dich einholen wollte“, sagt er mit schmerzverzerrtem Gesicht. „Sie kommen bald wieder“ fügt er mit dumpfer Stimme noch hinzu.

„Wer kommt wieder?“ frage ich ängstlich als die Tür knarrend aufgeht.

„Eure Lieblings-Regie-Assistentin“, antwortet eine freundliche Stimme, „und damit CUT, es ist Kaffeepause!“

„Boah, Moritz, wasch Dir aber das Gesicht, bevor wir in den Pausenraum gehen“, sage ich lachend beim Hinausgehen.

–The End–

2. Mord in Waltershausen *(R. A.)*

Mittwoch, der 17. November

Es gewitterte. Frau Fichtel kam wie jeden Mittwoch gegen 19 Uhr vom Kartenspiel mit Marianne Klopfsalat, ihrer einzig noch lebenden Freundin, und tippelte in den Hausflur. Bevor sie die Treppen hoch zu ihrer Wohnung im Hochparterre ging, wollte sie noch kurz im Briefkasten nach Post gucken. An ihrem Schlüsselbund suchte sie nach dem passenden Schlüssel. Da hörte sie einen erstickten Schrei. Plötzlich war das Licht aus. Frau Fichtel sah nicht mal ihre knochige Hand vor Augen und wollte gerade nach dem Lichtschalter suchen, da hörte sie Schritte. Laute Schritte. Ein hechelndes Atmen ertönte, die Schritte wurden schneller.

Endlich hatte sie den Lichtschalter ertastet, doch so sehr sie auch drückte, es blieb dunkel. Sie nahm all ihren Mut zusammen und fragte mit gewollt mutiger Stimme: „Hallo? Wer da?“ Das Atmen verstummte. Etwas huschte an ihr vorbei, riss die Haustür auf und verschwand. Frau Fichtel pinkelte sich gleich in die Hose! Da stand sie nun. Im Dunkeln. Schließlich begann das Hausflurlicht zu flackern, bis es wieder normal leuchtete. Sie drehte sich um und schaute in ein Paar finstere Augen. Es war Willi, der alte Hausmeister. „Die Sicherung …“, nuschelte er und starrte Frau Fichtel nach, die auf wackligen Beinen in ihre Wohnung flüchtete.

Drei Tage später

Kommissar Maier saß in seinem Büro und kaute auf einer Brezel herum. In Waltershausen passierte seit Tagen gefühlt nichts, außer gewittern. Da klingelte das Telefon. Es war Frau Wolf. „Herr Kommissar, ich mache mir ernsthaft Sorgen um meine Nachbarin und Kollegin, Frau Walnuss. Seit Tagen habe ich sie nicht mehr gesehen. Sie erscheint nicht auf Arbeit, geht weder an die Tür noch ans Telefon, obwohl das Licht brennt. Können Sie bitte nach dem Rechten schauen?“, sagte sie mit zitternder Stimme.

„Wo wohnen Sie denn?“

„Winterstraße 12.“

„In Ordnung, ich bin in 10 Minuten bei Ihnen.“

Wenig später stand Kommissar Maier mit Frau Wolf vor der Wohnungstür von Frau Walnuss. Sie hatten mehrfach geklingelt, aber auch diesmal öffnete niemand. Maier kramte in seiner Tasche nach seinem Dietrich. Frau Wolf tippelte nervös auf der Stelle. Als endlich die Tür aufsprang, kam ihnen ein miefiger, verwester Geruch entgegen. „Frau Walnuss?“ Keine Antwort. „Ist da jemand?“ Stille. Kommissar Maier zog seine Waffe und folgte dem Gestank. Er führte ihn direkt in die Küche. Frau Walnuss lag mit verzerrtem Mund, blau angelaufenen Lippen und weit aufgerissenen Augen auf dem Boden. Von draußen hörte man die nervösen Tippelschritte von Frau Wolf. Kommissar Maier rief mit lauter Stimme: „Frau Wolf, kommen Sie bitte rein und fassen Sie ja nichts an!“ Ein Schrei ertönte, es war Frau Wolf. Mit so einem

Anblick hatte sie nicht gerechnet. Die Hände vor das Gesicht haltend, schluchzte sie. Nachdem Maier seine Kollegen angerufen hatte, wandte er sich Frau Wolf zu, die völlig bekümmert am Tisch in der Küche von Frau Walnuss saß.

Vorsichtig fragte er: „Können Sie mir vielleicht sagen, ob Ihnen in letzter Zeit an Frau Walnuss irgendetwas aufgefallen ist?“

Sie schniefte und sagte mit bedrückter Stimme: „Also, mir ist eigentlich nichts besonders aufgefallen. Sie war eine gute Freundin von mir… Wir, wir haben zusammen bei Edeka an der … *Schnief* … Fleischtheke gearbeitet. Ab und zu haben…, haben wir nach der Arbeit mit ihrem neuen Mann Thomas ein Gläschen Wein getrunken. Doch… doch seit einiger Zeit kommt der nicht mehr.“

„Weshalb?“

„Kleiner Streit oder so. Dazu hat sie nichts erzählt.“

„Ist er das?“, fragte Kommissar Maier und deutete auf das Bild, das auf der Fensterbank gegenüber von ihnen stand. Darauf war ein Mann zu sehen mit hellgrünen Augen, schwarzen Haaren, einer Lederjacke und kleinen Silber-Ohrringen. Neben ihm stand eine junge Frau mit roten, schulterlangen Haaren in einem grünen Kleid. Vor ihnen war ein kleiner Junge mit breitem Grinsen und einem Teddybären unter dem Arm abgebildet. „Ach, das…, das war ihre Familie… und der Typ ihr Ex-Mann Eddi. Den mochte ich nie wirklich. Weiß nicht, was die an dem gefunden hat, hot war er auch nicht. Und dann noch das mit den Drogen. Koks und so...vor ein paar Jahren… Sie wissen schon… Jetzt müsste er vor Kurzem wieder aus dem Knast sein.“

Allerdings erinnerte sich Kommissar Maier. Eddi Walnuss war wegen Drogendealerei drei Jahre hinter Gittern gewesen. Seine Frau hatte ihn damals selbst informiert, als sie dahintergekommen war.

„Und der Kleine da unten, das ist der Joe, ihr Sohn. Ein ganz Süßer, wenn Sie mich fragen! Habe ihn lang nicht mehr gesehen. Er müsste jetzt schon 22 sein.“

„Gut. Vielen Dank, Frau Wolf, das reicht fürs Erste. Jetzt gehen Sie erst einmal nach Hause und erholen sich etwas von dem Schock. Wenn wir noch Fragen haben, melden wir uns.“

Nachdem Frau Wolf die Wohnung verlassen hatte, um sich mit einem Gläschen Schnaps ins Bett zu verkriechen, ging Kommissar Maier noch einmal durch die Wohnung. In der ganzen Wohnung sah er nichts Auffälliges. Außer ein rotes Halsband. Es lag auf dem Boden. Ganz in der Nähe, wo Frau Walnuss lag.

Nächster Morgen

Am nächsten Tag wurden die Zeugen befragt. Um Punkt 9:00 Uhr war Frau Anne Lotta Waltraud Fichtel dran, die Oma aus dem Hochparterre. Sie setzte sich auf den Stuhl gegenüber

von Kommissar Maier und legte gleich los: „Also Sie wissen ja gar nicht, was hier los ist! Das war der Hausmeister.“

„Warten Sie mal“, unterbrach sie Kommissar Maier. „Warum sind Sie sich denn da so sicher?“

„Der Herr Hausmeister. Der ist ‘n janz Fieser! Sie wissen ja gar nicht wie der immer guckt! Und mit der Frau Walnuss hat er sich noch nie verstanden! Die hat immer so laut Radio gehört. Nee nee, der wollte sich rächen! Außerdem, als ich am Mittwoch vom Kartenspiel zurückkam, da hab ich ‘nen Schrei gehört und plötzlich war das Licht weg. Als das Licht angeht, drehe ich mich um und hinter mir steht er. Der Hausmeister. Nee nee, der ist mir nicht geheuer!“

„Okay, vielen Dank, Frau Fichtel!“

Anschließend kam Frau Wolf herein. Sie sah völlig fertig aus, und unter ihren Augen waren lila Ringe. Noch bevor der Kommissar eine Frage stellen konnte, platzte es aus ihr heraus: „Für mich ist die Sache glasklar. Eddi war es, er hatte es auf sie abgesehen. Rächen wollte er sich. Weil sie ihn damals an die Polizei verpfiffen hatte! Und weil sie sich von ihm endlich scheiden lassen wollte.“

„Okay, ein Motiv hatte er, aber wir brauchen noch Beweise. Wir werden ihn vernehmen, sobald wir ihn ausfindig gemacht haben. Seit seiner Freilassung fehlt allerdings jede Spur von ihm.“

„Hmm… hat er sich aus‘m Staub gemacht. Will nicht auffliegen, ist doch klar!“

In der Mittagspause, als Kommissar Maier gemütlich ein Tütensüppchen am Schreibtisch aß, kam sein Kollege Kurt Hoffmann in sein Büro hereingeplatzt. „Wieso so eilig?“, fragte Kommissar Maier überrascht. „Muss gleich los, meine Tochter aus dem Kindergarten abholen, Durchfall. Es gibt Neuigkeiten! Die Spurensicherung hat Drogen bei Frau Walnuss gefunden. Hinter dem Kühlschrank! Ein Kilo Kokain! Muss jetzt aber wirklich los, viel Erfolg!“ Schon war Hoffmann weg.

Drogen, das verschärfte die ganze Sache noch mal um einiges. Plötzlich klingelte das Telefon. Was für ein Stress heute, dachte Maier, die schöne Suppe wird noch kalt! Die Person am anderen Ende wisperte: „Kommissar, ich bin‘s, Frau Fichtel! Sie müssen sich keine Sorgen mehr machen! Ich hab ihn!“ „Wen?“ „Na, den Mörder! Sie können ihn abholen!“

„Was haben Sie gemacht?“, fragte Kommissar Maier mit entsetzter Stimme.

„Ich habe den Hausmeister im Keller eingesperrt, Sie können sich später bedanken, kommen Sie jetzt!“, sagte sie und legte auf.

Kommen hatte sie gesagt. Das ging nicht, er hatte in sieben Minuten eine Besprechung mit den Kollegen von der Spurensicherung. Den Hausmeister würden sie wieder ziehen lassen müssen – gegen ihn gab es noch keine handfesten Beweise. Aber vielleicht würde die Vernehmung etwas bringen. Das hatte er ja eh noch vorgehabt. Also sagte er seiner Kollegin Barbara Schmidt Bescheid, sie solle den Hausmeister aus dem Keller abholen und gleich zur Vernehmung mitbringen. Da standen auch schon Gabi Schilling und Mohammed Kaplan von

der Gerichtsmedizin in seiner Bürotür. „Wir haben Würgemale und rote Stofffasern an Frau Walnuss‘ Hals gefunden.“, sagte Mohammed Kaplan. „Außerdem konnten wir den genauen Todeszeitpunkt feststellen. Es muss am 17. November zwischen 19 und 20 Uhr gewesen sein“, erklärte seine Kollegin. Kommissar Maiers Kopf brummte.

Als er sich gerade eine kleine Verschnaufpause gegönnt hatte, klopfte es. Herein kam ein junger Mann. Es war Frau Walnuss‘ Sohn. „Guten Tag! Sie müssen Joe Walnuss sein“, sprach Kommissar Maier. „Tag. Der bin ich“, antwortete er mit kratziger Stimme. „Ich hätte da mal ein paar Fragen. Wann haben Sie denn ihre Mutter das letzte Mal gesehen?“ „Das müsste vor genau drei Wochen sein. Da hat sie mich das letzte Mal in meiner Wohnung besucht.“ Während er sprach, tippelte er hektisch mit seinem linken Bein. „Okay, und ist Ihnen da irgendetwas komisch vorgekommen? Hat sie was angedeutet, was Ihnen seltsam vorkam?“

Joe Walnuss kratzte sich aggressiv am Hals und antwortete: „Nee, eigentlich nicht. Sie hat nur den Streit zwischen Thomas und ihr erwähnt. Sonst nichts.“ Unruhig schaute er sich im Büro um. „Wenn Sie mich fragen, ich glaube das war mein Vater. Er war so wütend, als sie ihn verpfiffen hat. Und dann kam noch ihr Neuer...“ Plötzlich fing Joe Walnuss stark an zu zittern und sein Bein wackelte schneller. „Alles in Ordnung?“ fragte Kommissar Maier. „Jaja, ich muss dann mal los, hab noch einen wichtigen Termin!“, entgegnete Joe Walnuss und stand hastig auf. Doch bevor er zur Tür raus ging, zog Kommissar Maier das rote Halstuch aus seiner Hosentasche und sprach: „Warten Sie, das haben Sie vergessen!“ „Danke!“, sagte er und nahm das Tuch. Er wollte sich gerade umdrehen und zur Tür rausgehen, da rief Kommissar Maier mit lauter Stimme: „Halt!“

Joe Walnuss blieb wie angewurzelt stehen. Kommissar Maier legte ihm die Handschellen an. „Was soll der Quatsch?“ fragte Joe Walnuss mit wütender Stimme. „Das ist also Ihr Halsband?“, fragte Kommissar Maier mit strenger Stimme. „Äh, wieso?“ „Damit wurde Ihre Mutter umgebracht.“ Joe rutschte zusammen. Er war jetzt nur noch ein Häufchen Elend. „Warum hat sie auch den ganzen Stoff weggeschmissen! Da wurde ich sauer… Hab mein Tuch gegriffen und dann...“ „Handelte es sich zufälligerweise um Kokain?“ „Ja, wieso?“ „Wir haben ein Kilo Kokain hinter ihrem Kühlschrank gefunden.“ „Diese kleine miese Schlange! Dann hat sie mich auch noch angelogen!“

„Herr Maier, wir haben jetzt den Hausmeister im Nebenzimmer.“, sagte Frau Schmidt. „Den können Sie laufen lassen! Joe Walnuss hat soeben gestanden.“

Auf dem Heimweg hatte es endlich aufgehört zu regnen. Kommissar Maier freute sich schon auf sein Sofa und eine leckere Pizza. Das hatte er sich nun wirklich verdient! …

3. Spurlos verschwunden *(P. B.)*

„Leni, 15, wurde zuletzt gegen 3 Uhr auf dem Geburtstag ihrer besten Freundin gesehen.“, so stand es in der heutigen Morgenzeitung. „Das war krass heute Nacht!“, sagte mein Vater, als er bemerkte, dass ich den Zeitungsartikel las. Mein Vater ist nämlich der Hauptkommissar aus unserer Stadt. Er wurde heute in der Früh alarmiert, dass ein junges Mädchen verschwunden ist. „Es gibt bisher noch keine Spur von ihr“, meinte mein Vater. Als ich das hörte, habe ich gleich mein Handy genommen, bin hoch in mein Zimmer und hab meinen Freundinnen geschrieben: „NEUER FALL CLUB TREFFEN SOFORT im Hauptquartier !!!!!!“

Unser Hauptquartier ist ein kleines Baumhaus, versteckt im Wald, was wir vor ein paar Jahren gefunden und neu gemacht haben.

Als ich mit meinem Fahrrad über den sandigen Waldweg zum Hauptquartier fuhr, sah ich einen großen, stark gebauten Jungen vor mir, der Richtung Waldsee lief. Eigentlich nichts Schlimmes, aber komisch ist, dass ich ihn noch nie hier gesehen habe und er auch nicht gerade wie ein Wanderer aussah. Naja, als ich am Baumhaus angekommen bin, warteten Smilla, Lulu und Helena schon auf mich. „Na, schon wieder zu spät, was? Was war es denn diesmal? Theaterprobe überzogen oder war noch ein Kuchen im Ofen?“, fragte mich Helena. „Nein“, sagte ich, „aber ich musste noch ein paar Informationen über unseren neuen Fall recherchieren.“ „Was ist denn eigentlich passiert?“, fragte Lulu verwirrt. „Hast du heute noch nicht die Morgenzeitung gelesen? Das Mädchen, das in der Nacht von gestern zu heute spurlos verschwunden ist…“, platzte Smilla hervor. „Doch, aber ich habe den Artikel nur so kurz überflogen“, antwortete Lulu.

„Ist aber auch egal, zusammengefasst geht es um Leni Hofer, 15 Jahre alt, zuletzt wurde sie auf dem Geburtstag ihrer besten Freundin gesehen, von dort soll sie dann gegen 3 Uhr gegangen sein. Anscheinend wollte sie nach Hause, aber dort kam sie nie an.“ „Wurden die Leute, die gestern auf der Party waren, und die Angehörigen schon befragt?“, fragte Helena. „Ja, aber darüber will mir mein Vater keine Auskunft geben. Er meint sowieso, dass wir uns da raushalten sollen und dass das eine Sache der Polizei wäre.“ „Naja das sagt dein Vater immer, aber wer löst die Fälle dann meistens? Richtig: Wir!“, reagierte Smilla. „Also, ich bin dafür, dass wir uns aufteilen und erst einmal ein paar Leute befragen, sonst kommen wir nicht weiter!“, sagte Lulu.

„Ok, das klingt gut, ich werde mit ihrer Freundin reden und mir ein paar Nummer von den Leuten auf der Party geben lassen.“ „Also, bei mir ist heute Familienausflug angesagt, ich kann deswegen nicht mitkommen“, sagte Smilla. „Ok, dann übernehmen Lulu und ich ihre Angehörigen“, meinte Helena. „Super, dann morgen gleiche Zeit hier, um unsere Ermittlungen zusammenzutragen“, sagte ich zu den anderen, als wir uns verabschiedeten.

Auf dem Präsidium angekommen, ging ich zu meinem Vater, der im Büro saß und Akten sortierte: „Hallo Papa, ich wollte dich nochmal was fragen.“ „Ja, was denn, mein Herz?“ Aber auf einmal klopfte es an der Tür und die Sekretärin kam rein und meinte, es gebe einen dringenden Notfall. Mein Vater stand auf. „Tut mir leid, mein Herz, ich hoffe, die Frage war nicht so wichtig“, sagte mein Vater zu mir als er aus der Tür ging. Ich saß noch kurz in seinem Büro, bis ich die Unterlagen für den Fall *Leni Hofer* auf seinem Schreibtisch entdeckte. Ich fotografierte mir schnell ein paar Seiten ab und ging raus zu meinem Fahrrad. In den abfotografierten Seiten der Akte befand sich auch die Adresse und der Name ihrer Freundin.

Adresse: Maximilianstraße 12, Name: Julia Weber

Ich fuhr über ein großes Feld Richtung Villenviertel unserer Stadt. Dort angekommen blieb ich vor der Hausnummer 12 stehen, es war ein riesiges Haus mit dreifach so großem Garten.

Ich stellte mein Fahrrad ab und klingelt, die Tür ging langsam auf und ein Mädchen mit braunen Locken und traurigen blauen Augen stand mir gegenüber.

„Hallo, wie kann ich dir helfen?“, fragte sie mich.

„Hallo, bist du Julia Weber?“

„Ja, das bin ich. Und wer bist du?“, reagierte sie.

„Ich bin Elina und meine Freundinnen und ich sind Detektivinnen, wir haben schon über 100 Fälle erfolgreich gelöst und nun sind wir auf der Spur, um deine Freundin zu finden. Würdest du mir erlauben, dir ein paar Fragen zu stellen, es wird auch nicht lange dauern.“

„Ähm ja ok, komm rein, wir können hoch in mein Zimmer“, meinte sie.

Wir setzten uns auf das Sofa in ihrem Zimmer, überall hängen Bilder von ihr und einem Mädchen und ich fragte sie: „Bist du und Leni das auf den Bildern?“

„Ja sind wir, wir sind beste Freundinnen“, antwortete sie mit einer sehr traurigen Stimme.

„Oha schön, eure Freundschaft muss sehr stark sein, aber nun zu den Fragen. Wann hast du Leni das letzte Mal gesehen?“

„Es war kurz vor 3 Uhr, wir hatten uns gestritten und sie wollte nach Hause gehen.“

„Weswegen habt ihr euch gestritten?“

„Es ging um meinen Freund Jonas, ich habe herausgekriegt, dass er auf Leni steht. Sie meinte aber die ganze Zeit, dass sie nichts von ihm will, aber ich wollte es ihr nicht glauben und jetzt fühle ich mich so schlecht, dass ich ihr nicht geglaubt habe.“

„Was ist mit deinem Freund, wo ist der nach eurem Streit hin?“

„Jonas? Der ist glaube ich nach Hause, aber das war mir auch egal“, sagte sie.

„Danke für diese ganzen Informationen, es wäre sehr nett, wenn du mir noch die Adresse von deinem Freund Jonas geben könntest.“

„Klar kann ich das machen.“

Als ich auf die Uhr guckte, war es schon 17:00 Uhr. Julia gab mir noch die Adresse und ich fuhr nach Hause.

Ein Tag später:

Als ich heute aufgewacht bin, war mir klar, dass Julias Freund Jonas was damit zu tun hat, dass Leni weg ist. Also schrieb ich meinen Freundinnen: „Hey Leute, kurze Planänderung: Treffen in einer Stunde in der Stegmannstraße 56. Erklärung gibt es vor Ort!“

Eine Stunde später:

„Was ist passiert? Warum treffen wir uns hier?“, fraget mich Lulu.

„Ich habe einen Hauptverdächtigen gefunden und der wohnt in diesem Haus.“

„Hä, war es ihre Freundin?“, platzte Smilla hervor.

„Nein, aber Jonas, der Ex-Freund von Julia. So heißt ihre Freundin.“

„Was? Warum der denn?“, fragte Lulu.

„Also, Julia und Leni hatten sich an dem Abend, als sie verschwand, über Julias Freund gestritten. Es kam nämlich heraus, dass der Freund auf Leni steht, Leni aber nichts von ihm will und als Leni dann nach Hause gehen wollte, war auf einmal auch Jonas weg.“

„Ok und du denkst jetzt, dass Jonas sie entführt hat, oder was?“, fragte Helena.

„Ja, deswegen müssen wir hier warten bis er aus dem Haus geht, um ihn dann zu verfolgen.“

„Wollen wir nicht doch deinem Vater Bescheid sagen?“, fragte Helena.

„Nein, wir schaffen das schon! Außerdem sind wir uns doch noch gar nicht zu 100% sicher, dass er es ist.“ Plötzlich kam ein Junge aus der Tür, wir hockten alle hinter einem Gebüsch auf der anderen Seite. Ich konnte es nicht glauben, es war der Junge aus dem Wald. Er setzte sich auf ein Motorrad und fuhr los Richtung Wald.

„Kommt Leute, schnell hinterher, ich glaub ich weiß, wo er hin will...“

Wir stiegen auf unsere Fahrräder und fuhren ihm hinterher. Er hielt an einer kleinen Hütte am Waldsee und ging hinein. Wir stellten unsere Fahrräder ab und guckten vorsichtig durch ein kleines verdrecktes Fenster, dort war sie. Wir haben Leni gefunden! Wir versteckten uns wieder hinter einem Gebüsch und ich habe meinen Vater angerufen und ihm gesagt, wo wir sind und was passiert ist.

Zehn Minuten später kam mein Vater mit seinen Kollegen. Sie gingen in die Hütte und nahmen Jonas mit auf die Wache. Wir sind gleich in die Hütte und haben Leni nach draußen gebracht, damit sie sich vom ganzen Schock erholen kann. Sie war uns sehr dankbar, dass wir sie gefunden haben und lud uns noch zu sich nach Hause auf eine heiße Tasse Kakao ein.

Am selben Abend am Essenstisch meinte mein Vater noch zu mir: „Schon krass, was manche Leute für die Liebe tun. Ich meine, würdest du jemanden entführen, nur damit du ihn zwingen kannst, dich zu lieben?“

4. Gefahr auf dem Kreuzfahrtschiff *(J. B.)*

Es war Sonntag 08:00 Uhr und Lucy lag im Bett, als der Wecker klingelte. Sie wälzte sich hin und her, weil Sie keine Lust hatte aufzustehen. Doch plötzlich fiel ihr ein, dass heute ihr Urlaub begann und sie zum Kreuzfahrtschiff musste. Sie hatte diese Reise nach Griechenland eine Woche zuvor in einem Preisausschreiben gewonnen. Sie war sehr aufgeregt, denn es war ihre erste Reise allein. Sie machte sich schnell fertig, weil das Schiff schon um 10:00 Uhr auslaufen sollte. Anschließend frühstückte sie und ging mit zügigen Schritten zur Bushaltestelle. Gerade als der Bus losfahren wollten, stieg sie noch rechtzeitig ein. Es war sehr voll im Bus und viele hatten das gleiche Ziel wie Lucy. Man hörte ein kleines Kind sagen: „Mama, ich bin so aufgeregt, wann sind wir endlich beim Schiff?“ Ein junger Mann küsste seine Frau und sagte verliebt: „Ich freue mich so auf unserer Hochzeitsreise, mein Liebling.“ Die Vorfreude aller war förmlich zu spüren. Lucy setzte sich auf einen freien Sitzplatz. Ein Junge, der jetzt neben ihr saß, fragte: „Na, auch auf dem Weg zum Hafen?“ Nun antwortete Lucy: „Ja, und du?“ „Ich auch“, sagte der Junge, „und ich bin übrigens Paul.“ Als Lucy sich ebenfalls vorstellte und sie sich beide die Hände reichten, hielt der Bus an. Die Hafen-Haltestelle war erreicht und sie mussten aussteigen. Sie sahen das riesige Schiff, welches den beeindruckenden Namen Poseidon hatte. Lucy konnte es kaum erwarten.

Als Lucy mit ihrem Gepäck das Schiff betrat, ging sie sofort zur Rezeption und holte die Schlüssel zu ihrer Kabine. Sie murmelte: „217.“ Als sie die Kabine endlich gefunden hatte und die Tür öffnete, konnte sie nicht an sich halten. „Woooow!“ schrie Lucy begeistert. Der Ausblick, die Stühle, der Tisch, das Bett, der Schrank, … einfach alles war so wunderschön! Zufällig hatte Paul, der Junge, den sie im Bus kennenlernte, die Kabine gegenüber. Sie verabredeten sich und verbrachten den Rest des Tages am Pool.

Am nächsten Morgen ging Lucy um 09:00 Uhr zum Frühstück. Paul saß schon an einem Tisch und als er Lucy sah, winkte er Lucy zu sich: „Hallo Lucy, setz dich zu mir!“ „Ja, gerne“, antwortete Lucy. Kurze Zeit später kam eine Dame in den Frühstückssaal und rief: „Hilfe, bei mir wurde eingebrochen!“ Paul und Lucy standen ruckartig auf und rannten zu der Frau, um sie zu beruhigen. Sie fragten die aufgebrachte Frau, was passiert sei. „Also, ich war duschen und dann habe ich ganz komische Geräusche gehört. Ich hatte solche Angst, dass ich mich erst nicht aus dem Badezimmer traute. Doch als es länger ruhig war, öffnete ich vorsichtig die Tür zu meinem Zimmer. Es wurde komplett verwüstet.“ Die Dame zitterte am ganzen Körper und musste sich erst einmal setzen. Paul und Lucy guckten sich an und waren sich auch ohne

Worte sicher, dass sie den Fall gemeinsam lösen wollen. Lucy sagte zu der noch immer komplett neben sich stehenden Frau: „Wollen sie uns erst einmal sagen, wie sie heißen? Paul und ich bringen Sie gerne auf ihr Zimmer. Dann könnten wir auch ihr Zimmer nach Spuren untersuchen.“ „Ich heiße Heike Weinert und ja, das ist eine gute Idee!“, sagte die Dame, „Die Polizei auf diesem Schiff verständige ich, wenn ich mich etwas beruhigt habe.“ „Genau so machen wir es!“, sagte Paul. Die beiden brachten Frau Weinert zu ihrer Kabine 235. Als Frau Weinert die Kabine aufschließen wollte, hinderte Paul sie: „Stopp, Sie könnten wichtige Spuren verwischen!“, belehrte er Frau Weinert und betonte zusätzlich: „Vertrauen Sie mir, ich bin Hobbydetektiv und konnte schon so einige Fälle lösen.“ „Ok, mir ist das alles zu viel. Ich gehe nach oben und erhole mich ein bisschen.“, antwortete daraufhin Frau Weinert. Sie gab den beiden den Schlüssel der Kabine und sagte noch mit trauriger Stimme: „Mir wurden übrigens 500 € gestohlen, sie waren in einer Schublade.“ Sie sahen Frau Weinert noch nach, wie sie mit hängenden Schultern das Oberdeck aufsuchte. „Die Arme!“, bemerkte Lucy und fragte sich im selben Moment: „Wie sollen wir da jetzt reinkommen, wenn wir die Klinke nicht anfassen dürfen.“ „Ich habe zufällig ein Fingerabdruckset dabei“, sagte Paul, „ich kann es holen. „Ja, aber schnell“, hetzte Lucy. Paul rannte zu seiner Kabine und kam außer Atem zurück. Stolz zeigte er Lucy sein Detektivwerkzeug. Beeindruckt nickte sie Paul zu und forderte ihn damit auf zu beginnen. Paul begann sogleich die Türklinke zu untersuchen. Leider fand er nicht einen Fingerabdruck. Nun gingen sie in Frau Weinerts Kabine und sahen das Chaos. Alle Klamotten und andere Dinge wurden aus den Schubladen genommen und auf den Boden geschmissen. Lucy und Paul begannen das Zimmer und die Sachen zu untersuchen. Blöderweise war der Dieb clever genug und hinterließ auch an den Schubladen keine Fingerabdrücke. Sie fanden nichts, außer ein winziges, dunkelblaues Stück Stoff. Paul und Lucy steckten das Stoffstücken in ein kleines Tütchen und gingen nach oben aufs Deck. Sie gingen zu Frau Weinert und zeigten ihr den Fund. Frau Weinert versicherte, keine dunkelblauen Sachen zu besitzen. Es musste also vom Täter stammen. Lucy gab enttäuscht Frau Weinert den Schlüssel zurück. Die beiden suchten sich ein ruhiges Plätzchen und schauten nachdenklich aufs Meer. Paul schüttelte den Kopf und meinte: „Ich kann keinen klaren Gedanken mehr fassen. Wir können nichts machen, als die Augen offen zu halten.“ Lucy stimmt zu. Den Rest des Tages verbrachten sie schließlich wieder am Pool.

Am nächsten Morgen waren Lucy und Paul wieder beim Frühstück und besprachen ihren Tag. Plötzlich sah Paul einen Mann: „Lucy, schau mal, der Mann hat ein dunkelblaues T-Shirt an. Und wenn du richtig guckst, siehst du vielleicht auch das Loch über seiner Brust.“ „Stimmt, du hast Recht, ich sehe es!“, sagte Lucy. Der Mann ging in einen Nebenraum und putzte die Bar. Jetzt erkannte Lucy auch, dass es sich bei dem blauen T-Shirt um Arbeitskleidung handelte. Sie beobachteten den Mann durch die milchig-dursichtige Tür. Kurze Zeit später verließ der Mann den Barbereich. Lucy und Paul standen auf und folgten ihm mit Abstand. Leise sagte

Lucy zu Paul: „Er ist bestimmt der Täter. Da er zum Personal gehört, hat er die Schlüssel aller Kabinen. Er hatte also leicht die Möglichkeit, bei Frau Weinert einzubrechen.“ „Du hast Recht!“, flüsterte Paul. Nun blieb der Mann bei einer Kabine stehen und holte seine Schlüssel raus. Er öffnete die Tür und ging rein. Lucy und Paul warteten, bis er wieder rauskam und sahen, wie er sich verdächtig umschaute. Sie waren sich jetzt sicher, dass er der Täter sein musste. Lucy sagte: „Paul, ich hole Hilfe.“ Paul, der jetzt den Mann allein beobachtete, nahm allen Mut zusammen, zählte leise bis drei und rannte auf ihn zu. „Hey, bleib stehen!“ Er rannte so schnell er konnte und riss mit einem beherzten Sprung den Mann zu Boden. „Aua, lass mich los“, schrie der Mann. Inzwischen hatte Lucy den Polizisten des Schiffes geholt. Da Lucy dem Polizisten die Geschichte schon in Kurzform erzählt hatte, legte er dem am Boden liegendem Mann vorsichtshalber Handschellen an.

Dann erzählten Lucy und Paul dem Polizisten die ganze Sache in Ruhe. Der Polizist fragte: „Habt ihr denn überhaupt Beweise dafür?“ „Ja, ich zeige sie Ihnen!“, sagte Paul. Er holte das Tütchen mit dem Stoff raus und zeigte auf das Loch des T-Shirts des Mannes. Der Stofffetzen passte perfekt zu dem Loch über der Brust. Und der zweite Beweis war eine Kette aus Diamanten, die er gerade eben aus einer Kabine gestohlen hatte. Es stellte sich noch heraus, dass der Mann Tom Cowinski hieß und der Sohn des Kapitäns war. Er ließ sich nur von seinem Vater einstellen, um an Geld zu kommen. Der Polizist, Paul und Lucy gingen zum Kapitän und klärten die ganze Sache. Frau Weinert und die andere betroffene Person bekamen ihre Sachen zurück und Tom wurde verhaftet. Der Polizist war imponiert, wie die beiden in kürzester Zeit den Fall lösen konnten und sagte anerkennend: „Ihr Zwei müsst unbedingt Polizisten werden. Solche Kollegen kann ich gut gebrauchen!“ Paul und Lucy waren stolz auf sich. Sie verbrachten die restlichen Tage auf dem Kreuzfahrtschiff zusammen und träumten gemeinsam von ihrer Karriere als Kriminalbeamte.

5. Ein aufregender Zelturlaub *(M. E.)*

Fiona, Emma, Lilly und Marlene freuten sich schon lange auf den Sommer. Sie wollten ihren lang ersehnten Ausflug auf den Zeltplatz in Brandenburg machen. Endlich ist es soweit. Die Ferien hatten begonnen. An einem Freitag im Juli ging es los! Die vier Mädchen saßen im Zug nach Lindenberg. „Wie, glaubt ihr, sieht unser Zeltplatz und die Umgebung so aus?“, fragt Emma. „Ich weiß, dass neben unserem Zeltplatz ein großer See sein soll“, meint Fiona. „Super!“, rufen die anderen. „Leute! Es soll in der Nähe auch ein megatolles Spaßbad geben“, meint Lilly aufgeregt. „Ist das nicht sehr teuer?“, flüstert Marlene. „Ach, wir haben doch bestimmt genügend Geld dabei“, meint Lilly. Plötzlich hören sie eine Lautsprecherdurchsage: „In zwei Minuten erreichen wir Lindenberg.“

Auf dem Bahnhof angekommen, sehen sie schon das Schild zum Zeltplatz. Fiona hatte recht. Hinter dem kleinen Zeltplatz schimmert der See. „Wo wollen wir unsere Zelte aufbauen?“, fragt Emma. „Vielleicht dort hinten, neben dieser kleinen Höhle?“, antwortet Lilly. „Ja, der Platz ist super!“, rufen alle im Chor. Als die vier mit dem Aufbau der Zelte fertig sind, fragt Marlene: „Wollen wir jetzt mal unser Geld zählen?“ „Ja, ok“, meint Emma. „45 Euro und 70 Cent“, staunt Fiona, „das reicht aber nicht für fünf Tage Essen und das Spaßbad!“ Am nächsten Morgen strahlt die Sonne. Die Mädchen kriechen verschlafen aus den Zelten. Emma stellt fest: „Wir haben gar nichts mehr zum Frühstücken.“ „Gut, dann lass uns in den kleinen Supermarkt gehen. Der ist gleich um die Ecke“, sagt Lilly. Als die vier den Supermarkt betreten, nehmen sie sich einen Einkaufskorb und gehen erstmal zu den Süßigkeiten. „Wie wäre es mit dieser Tafel Schokolade und diesen Chips?“, fragt Lilly. „Ja klar, nimm die“, meint Emma. „Ich würde sagen, dass wir drei uns bei den gesunden Sachen umgucken“, sagt Marlene zu Fiona und Emma. Kurze Zeit später sieht Fiona, wie Lilly am Ende des Ganges einfach eine Dose Ravioli, Schokolade, Äpfel und ein paar Müsliriegel in ihre Tasche steckt. Fiona ist schockiert und starrt Lilly an. Sie läuft schnell zu Marlene und Emma und erzählt, was sie gerade gesehen hat.

„Ähm, was hat eure Freundin gemacht? Sie hat Lebensmittel gestohlen? Das ist kriminell! Ich muss die Polizei informieren!“ Hinter den drei Mädchen steht ein älterer Mann, der alles mitangehört hat. Oh nein, jetzt kommen noch mehr Leute dazu. Ein Mann brüllt: „Ja, wir müssen sofort die Polizei rufen!“ Eine junge Frau meint ruhig: „Das Mädchen ist ja nicht mal volljährig und ihre Freundinnen auch nicht.“ „Was ist hier los?“, fragt nun eine laute Stimme hinter den Mädchen. Die vier drehen sich ruckartig um und sehen einen großen dunkelhaarigen Mann. Er trägt einen Vollbart und ein Cap mit dem Logo des Ladens. An seinem Hemd trägt er ein Schild: Lukas Müller. „Das ist bestimmt der Chef“, murmelt Emma Lilly zu. „Kommt bitte in mein Büro“, sagt Herr Müller mit einer freundlichen Stimme.

Etwas später stehen die vier ängstlich in seinem Büro. Sie sind sich sicher, dass Herr Müller gleich die Polizei und ihre Eltern verständigen wird. Die Mädchen glauben nun, dass ihr Urlaub jetzt zu Ende sein wird. Fiona hört, wie Marlene mit den Zähnen klappert. „Setzt euch bitte.“, sagt er. „Sagt mir bitte mal, warum wolltet ihr etwas stehlen?“ „Ich… ähm…“, stammelt Lilly. „Wir wollten eigentlich nichts stehlen, aber wir haben auch einen Grund. Wir möchten in dieses Spaßbad, das hier in der Nähe sein soll. Aber unser Geld würde eben nicht reichen.“ Nach einer kleinen Pause, meint Herr Müller: „Wie glaubt ihr, kommen die Waren in dieses Geschäft?“ „Keine Ahnung.“, meint Fiona. „Die müssen wir auch erst einkaufen. Wenn das jeder machen würde, müsste ich meinen Laden schließen!“ „Ich werde so etwas auch nie wieder tun. Ich verspreche es“, meint Lilly. „Ich verstehe euch schon, aber das geht natürlich nicht. Ich werde dieses Mal ein Auge zudrücken und nicht die Polizei informieren. Ihr müsst mir nur versprechen, dass ihr so etwas nicht noch einmal tut.“, meint Herr Müller. „Oh, vielen vielen Dank! Klar, nie wieder! Wir versprechen es.“, ruft Lilly begeistert. Dann verlassen sie erleichtert das Büro von Herrn Müller.

Am nächsten Morgen werden sie von einem freundlichen „Hallo“ geweckt. Langsam öffnet Emma den Reißverschluss ihres Zeltes und guckt müde heraus. Da steht Herr Müller: „Mädels, ich habe da etwas für euch.“ Er winkt mit vier Tickets in seiner Hand.“ Das sind vier Eintrittskarten für das Spaßbad. Die bekomme ich kostenlos einmal im Jahr. Wenn ihr das ab jetzt mit dem Klauen lasst, dann sollt ihr sie haben.“ Die vier Mädchen schauen erst ungläubig, aber nach einem kurzen Moment jubeln sie und bedanken sich bei dem netten Herrn Müller. Der Besuch im Spaßbad war unvergesslich.

6. Skandal um die Kronjuwelen *(S. F.)*

Ein Schrei hallte durch den königlichen Palast, so laut, dass die Hunde anfingen zu bellen und alle Butler aufsprangen und losliefen. Noch ein Schrei. Es war die Queen, die kreidebleich und mit zusammengeschlagenen Händen vor dem offenen Safe im fünfmal gesicherten Tresorraum stand und sich die Seele aus dem Leib schrie. Die Diener kamen, die Wachen kamen und zum Schluss wurde auch noch der Leibarzt der Königin gerufen, der sofort anfing, ihren Puls zu messen. Und nachdem sich alle versammelt hatten, sahen sie es: Der Safe war leer! Nichts war darin außer gähnender Leere. Die Queen brach zusammen und wurde in ihr Schlafgemach getragen, während sich die Berater versammelten, um den Schaden zu begutachten. Auf den samtenen Kissen, auf denen sonst die so wertvollen Kronjuwelen lagen, lag: Nichts! Das war eine Katastrophe! Und das vor der großen Gala, für welche die Kronjuwelen ja extra geholt worden waren! Die Polizei konnte man nicht verständigen, denn dann würde es die Presse erfahren und dann gäbe es einen Skandal. Herr Wilson ließ sich erschöpft in einen Sessel fallen und war kurz vor dem Verzweifeln als sein Blick auf die Wochenzeitschrift fiel, auf welcher stand: „13-jähriges Mädchen löst Fall in Rekordgeschwindigkeit“. „Seht mal, was ich gefunden habe“, rief er und zeigte den Bericht den anderen. Es wurde beraten und alle waren einverstanden: Alice Nothmore, 13 Jahre, würde den Fall übernehmen. Sie wurde informiert und traf drei Tage später ein. Sie war ein sehr eigentümliches Kind, machte nur Dinge, die sie wollte, war dabei aber unglaublich höflich.

Als erstes traf sie sich mit den zur Tatzeit anwesenden Personen. Sie befragte die Putzfrau, den Kellner und die Wachen, doch zur Queen wurde sie nicht durchgelassen. Na egal, dachte sie sich und begann lieber, den Tatort genauer unter die Lupe zu nehmen. Der Täter war gut, er hatte kaum Spuren hinterlassen, doch jeder machte irgendwann mal Fehler, dass wusste Alice, sie musste nur warten…

Am nächsten Tag fand die Magd einen Umschlag im Briefkasten und brachte ihn vorsichtshalber gleich zu Alice. Darin lag ein Zettel, auf dem in aus einer Zeitung ausgeschnittenen Buchstaben stand:

Wie viel sind sie Ihnen wert?

Sehr rätselhaft. Nach einiger Überlegung beschloss sie, erstmal in den großen Park hinter dem Palast zu gehen, um den Kopf frei zu kriegen. Alice fuhr mit dem Aufzug (der königliche Palast besaß einen mit Türen aus Gold) in das Erdgeschoss. Von dort führte ein schmaler Gang zu einer versteckten Hintertür. Als sie den Gang erreichte, versuchte sie das Licht auszuschalten, das jedoch nur kurz flackerte und dann plötzlich erlosch.

Mist! Fluchend tastete sie durch die Dunkelheit, als sie auf etwas Knirschendes trat. Vorsichtig tasteten ihre Finger den Boden ab, bis sie gegen einen kleinen Gegenstand stießen. Alice konnte in der Finsternis nichts erkennen, hob ihn aber dennoch auf. Hastig eilte sie weiter dem Ausgang entgegen, als sie kurz vor dem Ziel ausrutschte und zu Boden ging. Sie rappelte sich auf und rannte weiter.

Als sie endlich wieder ans Tageslicht kam, zog sie den gefundenen Gegenstand aus ihrer Tasche. Es war ein Kristallsplitter. Moment mal, ein Kristall? Etwa einer aus der Königlichen Krone? Vielleicht. Alice sprang auf. Jetzt hatte sie endlich eine Spur.

Sie überlegte. Wo sollte sie jetzt anfangen, Indizien zu sammeln? Sie entschied dafür, den Tatort erneut zu untersuchen, auch wenn die Butler dies schon einmal getan hatten. Im Tresorraum angekommen, begann sie mit der Spurensuche. Sie kroch mit einer Lupe den Boden entlang, schaute hinter, unter und neben die Samtkissen und begutachtete die Wände. Doch es sah nicht so aus, als ob sie etwas finden würde. Alice überlegte. Wo hatte sie noch nicht nachgeschaut? Unter der Decke! Und obwohl es ihr recht unwahrscheinlich vorkam, holte sie sich eine Leiter, fing an die Decke zu untersuchen – und wurde schnell fündig.

An einer der Überwachungskameras hatte sich ein weißes Stück Stoff verhakt, vielleicht als der Täter versucht hatte, die Kamera zu verdecken, damit man später auf den Videos nichts sah. Es hatte ja auch geklappt, denn die Videos (die sich Alice gleich am Anfang ihrer Recherche angesehen hatte) waren völlig unbrauchbar. Auf ihnen sah man nur eine unscharfe Silhouette und kurz danach war es dunkel. Jetzt wusste Alice wahrscheinlich auch warum.

Sie musste ein bisschen hantieren, bis sie das Stoffstück in den Fingern hielt, da es sich in einer Schraube verhakt hatte. Sie kletterte von der Leiter, um das Fundstück besser begutachten zu können. Auf dem Stoff befanden sich rote Flecken. Möglicherweise handelte es sich um Blut, doch so genau konnte Alice das nicht identifizieren. Sicher war, dass es irgendwo abgerissen sein musste, denn an den Rändern war das Stück ausgefranst. Es war außerdem ein eher festerer Stoff, wie der einer Schürze.

Das waren doch schon mal viele Anhaltspunkte. Mehr konnte Alice jedoch im Moment nicht feststellen. Sie suchte noch eine Weile, dann packte sie ihre Sachen zusammen und verließ den Raum. Sie beschloss, noch einmal andere mögliche Zeugen oder Verdächtige zu befragen. Zuerst die Köchin, die ihr sagte, sie sei an jenem Nachmittag mit ihrem Mann im Palast-Restaurant essen gewesen. Alice überprüfte dies, indem sie den Kellner fragte, ob er das Paar gesehen hätte. Die Antwort lautete: „JA“.

Als nächstes befragte sie einige Mägde, die alle ein glaubhaftes Alibi hatten. Beim Dienstboten hatte sie Zweifel, doch nach einigen Nachfragen bestätigte sich auch das als richtig. Alice sah auf ihre Liste. Als Nächstes würde sie Mr. Cinclaire, den Arzt der Queen, befragen. Er setzte sich auf den bereitgestellten Stuhl und sie begann das Verhör.

„Mr. Cinclaire, wo waren sie am 9. August zur Zeit des Diebstahls zwischen 13:00 und 16:00 Uhr?“

„An diesem Tag operierte ich einen älteren Mann am Blinddarm. Die Operation dauerte 2 ½ Stunden.“

„In welchem Krankenhaus war das?“

„Im städtischen Krankenhaus, ich laufe immer zu Fuß dorthin, das dauert 15 Minuten.“

Alice runzelte nachdenklich die Stirn: „Also waren Sie um ca. 13:45 Uhr wieder im Palast. Was taten Sie dann?“

„Ich ging in mein Büro, um meine Sachen abzustellen. Danach hörte ich einen Schrei und lief sofort zum Tresorraum, um zu sehen, was passiert war. Wollen Sie noch mehr wissen?“

„Nein, das wars schon. Auf Wiedersehen. Und nochmal vielen Dank.“

Gleich nachdem der Arzt gegangen war, wollte Alice ins städtische Krankenhaus fahren, da ihr etwas an seiner Erzählung aufgefallen war, dass nicht stimmen konnte. Vielleicht hatte er sich nur versprochen, aber sicher war sicher.

Gleich nach ihrer Ankunft suchte sie den Chef der Abteilung, in der Mr. Cinclaire arbeitete. Sie fragte ihn, ob es die besagte OP wirklich gegeben hatte, wann sie stattgefunden hatte und ob diese auch tatsächlich von Mr. Cinclaire geleitet worden war. Zu ihrer Verwunderung bestätigte er das. Es hatte diese OP am 8. August wirklich gegeben. Offensichtlich hatte Alice sich geirrt. Enttäuscht fuhr sie zurück zum Palast. Wirklich zu schade – sie hätte den Täter fast gehabt. Zurück in ihrem Zimmer vertiefte sie sich noch einmal in ihre Notizen. Hatte sie etwas übersehen? Ihre Gedanken kreisten, ohne Halt zu finden – doch plötzlich durchfuhr es sie wie ein Blitz. Wie hatte sie das übersehen können! Alice sprang auf und rannte auf direktem Weg ins Arbeitszimmer von Mr. Cinclair. Der Leibarzt der Queen war nicht da. Alice begann das Zimmer zu durchsuchen, schaute in jeden Schrank und jede Schublade, ohne Erfolg. Hektisch sah sie sich um. Da fiel ihr Blick auf ein Gemälde, das auffallend schief an der Wand hing. Seltsam. Vorsichtig hob sie den schweren Rahmen vom Haken. Dahinter befand sich ein Hohlraum…

Sie rannte zu Mr. Wilson, dem Berater der Queen. Atemlos erzählte sie ihm von ihrem Verdacht. Ohne zu zögern rief dieser sofort die Polizei und schon wenige Minuten später erfüllte Sirenengeheul die Luft. Dann ging alles ganz schnell. Mr. Cinclaire leistete keinen Widerstand und wurde abgeführt.

Einige Tage später, als Alice neben ihren gepackten Koffern saß und ihrer Abreise entgegensah, fuhr ein Streifenwagen auf das Schlossgelände. Verwundert sah sie aus dem Fenster in den Hof. Aus dem Auto stieg ein Mann, der ihr bekannt vorkam. Richtig, das war der Kommissar, der Mr. Cinclair verhaftet hatte. Er sprach mit einer der Wachen und sah anschließend zu ihr hoch. Als er Alice bemerkte, lächelte er und winkte sie zu sich.

„Da ist ja die Meisterdetektivin“, sagte er. „Das war wirklich gute Arbeit. Aber jetzt mal unter Kollegen – wie bist du denn dem Täter auf die Schliche gekommen?“

Alice schmunzelte: „Eigentlich war es gar nicht so schwer. Mr. Cinclair hatte mir gegenüber eine Blinddarmoperation als Alibi benutzt. Aber nach dem Gespräch mit dem Leiter der Chirurgie, dem Chef von Mr. Cinclair, fiel mir auf, dass diese Operation gar nicht am Tag des Diebstahls stattfand – sondern am 8. August, also genau einen Tag vorher.

„Oh, tatsächlich.“ Der Kommissar wirkte sichtlich beeindruckt. „Und weiter?“

„Außerdem ist mir noch etwas aufgefallen. Etwas viel Wichtigeres.“

„Und was war das?“

Alice grinste:“ Im Tresorraum hatte ich ein Stück Stoff gefunden, ein weißer Stoff wie aus einer Schürze, garniert mit Blutspritzern. Es passte haargenau zu dem Kittel, der im Hohlraum hinter dem Gemälde versteckt wurde.

„Und wo sind die Kronjuwelen geblieben?“

Nun musste Alice lachen: „Das herauszufinden überlasse ich gerne den Profis, wenn Sie nichts dagegen haben. Mein Zug fährt gleich und den möchte ich nun wirklich nicht verpassen, denn der nächste Fall wartet schon.“

Und so nahm sie ihre Koffer, rief ein „Tschüss, bis bald!“ über die Schulter, lief über den Palasthof zum Tor, bog dann rechts ab und verschwand aus dem Sichtfeld des Kommissars. Dieser blickte ihr noch lange hinterher und dachte dann, was für ein seltsames Kind Alice Nothmore doch war.

7. Der geheimnisvolle Datenstick *(H. L.)*

Die Fahrtstuhltür öffnete sich mit einem leisen Klick. Man konnte den samtigen Teppich unter den Füßen spüren, er schluckte das Geräusch ihrer Schritte. Als sie die Tür zu ihrem Hotelzimmer öffneten, waren Hailey und ihre kleine Schwester Jennifer überrascht. Der Blick durch die großen Scheiben war beeindruckend. Sie konnten draußen im Park die herbstlichen Blätter fallen sehen. Die beiden warfen ihre Koffer auf den Boden und setzten sich erschöpft auf die weichen Betten. „Wann kommen denn Mum und Dad endlich?“, fragte Jennifer. Sie war gespannt auf ihren 18. Geburtstag, den sie morgen gemeinsam mit ihrer Schwester und ihren Eltern in New York feiern wollte. „Keine Ahnung, sie haben mir das gesagt, aber ich habe es schon wieder vergessen“, sagte Hailey. Ihre Eltern mussten Zuhause noch arbeiten und würden wohl erst spät am Abend mit dem Zug nachkommen. Die zwei Schwester wollten die Zeit nutzen und nachmittags schon etwas shoppen gehen.

Als erstes wollte Hailey unter die Dusche. Sie war von der Reise verschwitzt und froh, die warme Fußbodenheizung unter ihren Füssen zu spüren. Jennifer lag allein auf dem Bett und streckte sich. Sie drehte sich auf die Seite, rollte über die Bettdecke, um sich ein Modemagazin zu schnappen, das auf einem der Nachttische lag, als etwas Kleines auf den Boden fiel. Sie streckte sich über die Bettkante herunter und tastete mit der Hand blind unter dem Bett. Sie bekam einen kleinen festen Gegenstand in die Hände und holte ihn hervor: zwischen ihren Fingern klemmte ein glänzender Datenstick. Jennifer ging verwundert hinüber ins Bad. Ihre Schwester stand unter der Dusche und hörte sie nicht. „Schau bitte mal, was ich gefunden habe!“, sprach Jennifer. „Das ist ein Datenstick, kannst du ihn dir mal angucken? Ich lege ihn dir aufs Waschbecken“, rief Jennifer. „Ja, gucke ihn mir später an“, nuschelte Hailey. „Hast Du eigentlich meinen Fön mit?“, fragte Jennifer. „Uups, den habe ich zuhause vergessen!“, sagte Hailey. „Du bist echt immer so vergesslich“, meinte Jennifer. „Sorry!“, erwiderte Hailey. „Es gibt hier sicherlich noch einen anderen Fön.“ Jennifer ging zurück ins Hotelzimmer und ließ Hailey allein.

Als Hailey endlich mit dem Duschen fertig war, wollte sie gerade ihre Kleidung anziehen, als sie plötzlich Schreie und Männerstimmen aus dem Hotelzimmer hörte. Sie rannte halbnackt ins Zimmer und war überrascht ihre Schwester nirgends zu sehen. Die Zimmertür zum Flur stand weit offen! Mit großem Erschrecken bemerkte Hailey, dass die Lampen auf den Nachttischen umgestürzt waren. Die Inhalte ihrer Koffer lagen überall verteilt auf dem Boden. Hailey rannte voller Panik barfuß in den Hotelflur hinein: Jennifer war nirgends zu sehen. Sie stürzte zurück in das Hotelzimmer und fummelte in ihrer dicken Herbstjacke nach ihrem Handy und wählte die Nummer ihrer Schwester. Das Telefon klingelte, niemand nahm ab:

Ihre Schwester Jennifer war verschwunden.

Hailey stieß einen Schrei aus. Sie musste ihrer Schwester unbedingt helfen! Vielleicht hatte ihre Entführung etwas mit dem Datenstick zu tun? Sie steckte den Stick in ihren Laptop, den sie zum Glück vorher im Safe verstaut hatte. Die Dokumente erschienen. Es waren Bilder und Adressen von wohlhabenden und sehr prominenten Personen: Marc Peters, Martha Williams, George Cummings und noch viele andere bekannte Namen. Hailey fing an zu zittern, bändigte sich aber wieder. Sie klappte ihren Laptop zu und wollte die Polizei anrufen. Eine Nachricht erschien auf ihrem Handy: „Wenn du deine Schwester je wiedersehen willst, komm heute um 18:00 Uhr zur Lagerhalle 24 am Dock. Wenn du die Polizei einschaltest, wirst du deine Schwester nie wiedersehen." Sofort zog sie ihre restliche Kleidung und ihre Turnschuhe an und rannte die lange Wendeltreppe des Hotels hinunter. Hailey nahm das nächste Taxi.

Als sie an der Lagerhalle ankam, wurde es bereits dunkel. Plötzlich kam aus der Dunkelheit eine vermummte Gestalt auf sie zu, es war ein Mann, der ein großes Messer in der Hand hielt. Der Mann kam bedrohlich näher und fauchte: „Gib mir den Datenstick!" „Erst, wenn sie mir meine Schwester geben!", brüllte Hailey. Plötzlich nahm der Mann ihren Arm und bohrte mit seinem Messer eine tiefe Wunde hinein. „Gib mir den Stick", sagt er mit einer hasserfüllten Stimme. Er drang mit dem Messer tiefer in die Wunde ein. „NEIN!", schrie Hailey. Vor lauter Schock wurde ihr schwarz vor Augen. Sie fiel bewusstlos um. Ein anderer Mann kam aus dem Schatten hervor: „Durchsuche sie." Der Mann mit dem Messer durchsuchte Haileys Taschen, die regungslos am Boden lag. „Hat sie den Stick?" „Nein", sagte der Mann.

Hailey wachte in einem dunklen Raum auf. Ein Seil war straff um ihre Arme gewickelt und ihr wurde die Luft abgeschnürt. Sie keuchte. Sie blickte sich um, konnte aber so gut wie nichts erkennen. Eine dunkle Gestalt saß etwas entfernt von ihr. „Jennifer, bist du das?", fragte Hailey. „Ja, ich bins", antwortete ihre Schwester mit leiser Stimme in der Dunkelheit. Hailey war glücklich, hatte aber auch Angst und ihre Wunde am Arm tat sehr weh.

Die beiden Schwestern waren völlig geblendet, als ihnen auf einmal zwei große Lampen ins Gesicht strahlten. Eine schwere Tür öffnete sich und sie konnten die Schatten ihrer Entführer erkennen. Eine tiefe bedrohliche Stimme sagte: „Wo habt ihr unseren Datenstick?" „Wir haben ihn nicht!", schrie Hailey hilflos. „Glauben sie uns!" Der Mann forderte: „Durchsucht sie nochmal!" Jennifer und Hailey spürten ein paar Hände durch ihre Taschen fahren. Sie versuchten, sich zu wehren und ruckelten hilflos hin und her, vergeblich. Der Mann, der sie durchsucht hatte, blickte ratlos zum Anführer. Der brüllte: „Wenn ihr uns nicht sofort den Stick herausrückt, werden wir eurem Leben jetzt ein Ende setzen!", sagte er. Jennifer und Hailey blickten sich beide bleich und starr vor Schreck an. Würden sie jetzt sterben?

Plötzlich ertönten entfernte Sirenen und die Männer rannten hektisch aus dem Raum und warfen die Metalltür zu. Draußen waren dumpfe Schreie zu hören und wilde Kampfgeräusche. Dann wurde es plötzlich sehr still.

Die beiden Mädchen warteten atemlos. Die Tür schwang quietschend auf und ein paar Polizisten kamen herein. Sie hatten die Männer mit Handschellen gefesselt. Ein Polizist trat an die gefesselten Mädchen heran und schnitt ihre Fesseln durch. Jennifer und Hailey waren erschöpft und erleichtert. Der Polizist sagte: „Eure Eltern haben Euch nicht erreicht, sich Sorgen gemacht und euren Standort über eure Handys ermitteln können. Sie haben uns dann informiert. Wir sind dieser Bande schon seit längerem auf der Spur. Sie sammeln im Internet Daten von reichen oder prominenten Menschen, um sie zu entführen oder zu erpressen."

Ein Polizist verarztete Haileys Wunde und gab den beiden eine Wasserflasche. Wenig später kamen Haileys und Jennifers Eltern herein und umarmten sie. Die beiden waren jetzt endlich wieder in Sicherheit und konnten wieder ins Hotel zurückkehren. Sie waren gerettet! „Wo war eigentlich der Stick?", fragte Jennifer. „Den habe ich im Hotel vergessen", meinte Hailey. „Zum Glück bist du immer so vergesslich!", lachte Jennifer. „Das hat uns diesmal echt gerettet!" Am nächsten Tag konnten Sie den 18. Geburtstag von Jennifer gemeinsam feiern. Alles war am Ende gut verlaufen!

8. Lilina und die rosige Entführung *(E. H.)*

Prolog

Diese Geschichte spielt am Anfang der Herbstferien, als man ein fünfzehnjähriges Mädchen mit braunen, langen Haaren und dunkelgrünen Augen die Einkaufsstraße entlang schlendern sah. Die halbe Stadt wusste, wer sie war, denn sie hatte erst vor neun Wochen die ganze Stadt vor dem rachesüchtigen Gärtner gerettet. Er wollte einen Strahler bauen, der alle Bewohner zu Marionetten macht, aber sie hatte ihn aufhalten können. Wie sie heißt? Das ist Lilina, die Retterin von Sunhill! Jedermann grüßt sie, wenn sie vorbeiläuft und sie grüßt natürlich auch zurück. Oh, wo ist sie denn hin? Ah, wahrscheinlich geht sie zu dem Laden der Thomsens. Wieso? Na, weil ihr Freund der Sohn von den Thomsens ist! Aber er ist doch nur ihr Schulfreund, mehr nicht! Nein, das behaupten sie nur. Jeder weiß, dass sie nur noch eine gegenseitige Liebeserklärung brauchen und schon sind sie zusammen. Das glaube ich dir nicht! Dann pass gut auf und lies den zweiten Teil von Lilinas Welt! Das Buch heißt aber anders! Ok, dann lies eben „Lilina und die rosige Entführung“. Das klingt doch viel besser. Jetzt sei endlich still!

Kapitel Eins: Auf leisen Pfoten

Als Lilina die Bäckerei von den Thomsens betrat, sprang Julian plötzlich auf und rief: „Buh!“ „Julian! Was soll das? Du hast mich total erschreckt!“ Sorry, aber es war einfach zu verlockend. Weißt du eigentlich, wo deine Nachbarin bleibt? Sie wollte um drei Uhr einen Kuchen abholen und jetzt ist es schon fast um vier!“ „Soll ich ihn ihr vielleicht liefern? Sie wohnt ja drei Meter von unserer Haustür entfernt und hat es bestimmt einfach nur vergessen.“, schlug sie vor. „Das wäre fantastisch! Warte ich hole ihn kurz und packe ihn ein.“

Wenige Minuten später stand Lilina vor dem Haus von Frau Mitzke und wollte gerade klingeln, als sie ihre Stimme hörte: „Wie, sie konnten sie nicht aus dem Weg räumen? Sie wissen schon, welches Risiko ich gerade eingehe!“, sagte ihre eigentlich nette Nachbarin. Lilina musste herausfinden, wieso Frau Mitzke so etwas sagte. Mit dem Ziel, etwas aus ihr herausquetschen zu können klingelte sie. Beim fünften Mal hatte sie begriffen, dass es zwecklos war und ging die Fenster ab. Beim vierten Fenster waren die Vorhänge zugezogen. §Wahrscheinlich ist Frau Mitzke hinter diesem Fenster“, dachte Lilina. Sie klopfte erst leise dann etwas lauter ans Fenster und die Vorhänge gingen mit einem Ruck auf. Am Fenster stand ein Mann. Er hatte graue Haare und eine Halbglatze. Er trug eine grau-grüne Anglerhose. Der komische Mann schob das Fenster hoch und fragt: „Was machst du hier?“, mit der Stimme von Frau Mitzke. Wenn er nicht so einschüchternd wäre, dann würde sie jetzt lachen, aber leider war ihr nicht nach Lachen zumute. Der Mann drückte kurz an einem Halsband herum und dann sagte er mit einer rauchigen Stimme: „Ich hab dich was gefragt!“

„Ich wollte Frau Mitzke den Kuchen bringen. Den hat sie vergessen in der Bäckerei abzuholen.“, antwortete sie ein bisschen kleinlaut. Wieso, wusste sie nicht, aber sie fand den Mann einfach zu einschüchternd, deswegen klang sie wahrscheinlich nicht so selbstbewusst wie sonst. „Ich werde ihn ihr bringen. Gib her!“, sagte er und riss die Schachtel aus ihren Händen. Lilina versuchte noch nicht einmal „Nein!“ zu sagen. Sie drehte sich einfach um und ging nach Hause.

Fünf Stunden später, als sie im Bett lag, dachte sie immer noch über diesen seltsamen Vorfall nach. Es war schlimm. Sie konnte einfach nicht an etwas anderes denken! Noch nicht einmal an Julian. Auch nicht an das gemeinsame Eisessen mit ihm. Nur an diese komische Situation mit dem seltsamen Mann. Sie konnte nur zwei Stunden schlafen, denn sie wachte durch Hilferufe auf. Jetzt habe ich auch noch Halluzinationen! Auch als sie sich in den Arm kniff, hörte sie noch die Rufe und das Weinen. Na gut. Wie immer siegte die Neugier. Also raus aus dem Bett, Strickjacke überziehen und Pantoffeln an die Füße. Sie schlich so leise, wie man eine knarrende Treppe runter schleichen kann, bis in den Keller. Niemand. Wie sie es erwartet hatte. Aber von wo kamen dann die Schreie? Sie legte ihr Ohr an jede von den vier Wänden, bis sie bei der Wand in der Richtung von Frau Mitzkes Haus stehen blieb. Tief durchatmen und beruhigen. Als sie ihr Ohr auch an diese Wand legte, hörte sie Frau Mitzkes Schreie. Diese war nämlich in ihrem Keller und schrie so laut sie konnte, bis der Mann mit der Anglerhose runterkam. Er sagte zu ihr: „Sei doch endlich leise, es hilft dir nicht, Agathe und ich möchte schlafen, wie du bestimmt auch.“ „Du weißt schon, dass es sehr schwierig ist, hier unten im kalten Keller zu schlafen, oder das tust du doch Günter? Du weißt ganz genau, wie das ist ohne Heizung im Winter zu schlafen. So ist das für mich!“ Günter ging zur Heizung und schaltete sie auf Stufe drei. „Und bist du jetzt zufrieden? Da neben dir liegen auch noch Decken und Kissen. Ich gehe jetzt nach oben und wehe du schreist noch ein mal!“

Währenddessen hatte Lilina nichts mehr gehört. „Wahrscheinlich ist Frau Mitzke gestolpert.“, murmelte Lilina vor sich hin und wollte wieder nach oben gehen, aber sie stolperte über eine Kiste und fiel direkt auf die Nase. Zum Glück schien sie nicht gebrochen zu sein, aber durch den Lärm waren alle aufgewacht. Von oben hörte sie nicht nur die Schritte ihrer Geschwister und Eltern, sondern auch Mattheus. Durch den lauten Knall hatte sich ihr kleiner Bruder wahrscheinlich total erschrocken und jetzt weinte er ununterbrochen und vor allem sehr laut. Lilina fühlte sich schrecklich. Nicht nur, weil ihre Nase schrecklich weh tat, sondern auch, weil sie ihren Bruder zum Weinen gebracht hatte. „Schätzchen was machst du denn hier unten?“, fragte ihre Mutter, als sie das Licht angemacht hatte. „Ich habe komische Geräusche von hier unten gehört, aber jetzt sind sie wieder weg.“, antwortete Lilina. „Aber wieso hast du kein Licht angemacht? War doch klar, dass du noch stolperst!“, sagte ihr Vater. „Ist doch egal. Ich möchte jetzt meinen Schönheitsschlaf weitermachen!“, mischte sich Chloe, die kleine Schwester von

Lilina ein. „Du hast recht, Chloe. Wir sollten wirklich schlafen gehen. Komm Lilina.“, sagte ihr Vater und half ihr beim Aufstehen.

Am nächsten Morgen ging Lilina sofort zum Nachbarhaus und klingelte. „Nicht du schon wieder. Was willst du?“, fragte der Mann vom vorherigen Tag. „Ihnen auch einen guten Morgen! Wo ist eigentlich Frau Mitzke? Ich habe sie längere Zeit nicht mehr gesehen.“, lenkte Lilina gekonnt ab. „Jetzt hör mir mal gut zu, du kleine Göre. Du gehst jetzt lieber oder...“ „,Oder was? Sie können doch eh nichts machen. Ich habe nichts Verbotenes gemacht.“, wurde er von Lilina unterbrochen. „Aber sie haben heute Glück, da sie mir zu langweilig sind, gehe ich von selbst.“, sagte sie nur und ging zurück ins Haus. Natürlich hatte sie nicht vor nachzugeben. Nein, sie hatte einen Plan und sie war sich sicher, dass er funktionieren würde.

Kapitel Zwei: Der pinke Tatort

Den halben Nachmittag stand Lilina schon an ihrem Fenster und glotzte die Haustür von Frau Mitzke an. Ab und zu sah man Schatten hin und her wandern, aber nicht mehr. Um sechs Uhr abends kam dann endlich der Mann aus dem Haus und schlich den Kiesweg entlang. Lilina sprang sofort auf und rannte die Treppe hinunter und fast in ihren älteren Bruder hinein. Leo schnappte erschrocken nach Luft und sah dabei aus wie ein Goldfisch. „Was soll das denn? Mum und Dad haben gesagt, dass wir nicht hier rumrennen sollen!“, sagte er aufgebracht. „Aber ich habe es sehr eilig und außerdem, wer rennt denn gerne hier runter, wenn Mum Pancakes macht? Ja ich weiß wer es ist... Leo.“ „Stimmt gar nicht.“ „Auf jeden Fall muss ich jetzt los. Bis später!“, sagte sie schnell und rannte hinaus bis auf die Türschwelle von Frau Mitzke. Nun brauchte sie ja nur noch einen Draht und eine Zange zum Biegen, oder? Nein, das ist viel schwieriger als du dir es als einfacher Erzähler vorstellen kannst. Und woher will das ein Erzähler wissen? Na, weil Lilina gerade einen ganzen Kasten mit Einbruchswerkzeugen rausholt. Oh, ja da war ja was. Während die Erzähler wieder stritten, holte Lilina einen Einbruchswerkzeugkasten heraus und drehte mit einem Öffnungsdraht im Schloss herum. Zack, war die Tür offen und sie trat stolz ein in den pink gestrichenen Flur. Zunächst lief sie durch zwei Räume bis zu der Tür für die Treppe zum Keller und als sie die Tür öffnete, hörte sie von unten Rufe. „Glaube ja nicht, dass du dich hier unten blicken lassen kannst, Günter!“ War das nicht die Stimme von Frau Mitzke? Eindeutig ja, aber wer war Günter? War es der komische Mann? „Ich bin nicht Günter, sondern Lilina. Das Mädchen von nebenan.“, sagt sie schnell, damit sie keine Schimpfwörter gegen den Kopf gedonnert bekam. „Befrei mich! Schnell! Ich halte es hier keine Minute mehr aus!“

Zwei Minuten später saßen die beiden oben in der Küche und tranken Tee, während sie auf die Polizei warteten. „Wieso hat dieser Mann sie eingesperrt und woher kennen sie ihn?“, fragte Lilina. „Wir kennen uns aus der High School. Er war meine erste Liebe, aber ich habe mich einen Monat später in jemanden anderen verliebt und deswegen mit ihm Schluss

gemacht. Wahrscheinlich wollte er einfach nur Rache dafür. Ich kann ihn irgendwie verstehen. Ein gebrochenes Herz heilt nie.“, sagte sie mit so viel Mitleid in der Stimme, dass Lilina auch sofort Mitleid mit ihm hatte. Dann wollte sie nicht noch mehr fragen, damit Frau Mitzke nicht noch zu weinen anfing. So saßen sie still am Küchentisch, bis endlich der Entführer wiederkam. Als er Lilina und Frau Mitzke am Tisch sitzen sah, konnte er nicht mehr fliehen, denn man hörte schon die Polizei kommen. Die Polizei nahm ihn fest und Frau Mitzke mit auf die Wache, natürlich nur für das Protokoll. Lilina musste kurz einen Zettel ausfüllen und wurde dann nach Hause geschickt.

Drei Tage später ging Lilina wieder die Einkaufsstraße entlang zur Bäckerei. Diesmal hatte sie nicht vor, eine Lieferung auszuliefern, denn sie hatte sich mit Julian verabredet. Sie wollten einen absolut nicht romantischen Film im Kino gucken. Als sie die Bäckerei betrat wurde sie als erstes von Julians Grinsen zum Schmelzen gebracht. Endlich konnte sie wieder entspannen! Nach dem superlustigen Film gingen die zwei die beliebte Strecke durch den Stadtpark, als Julian plötzlich ihre Hand griff und seine in ihre nahm. Dann drehte sie langsam ihren hochroten Kopf in seine Richtung und küsste ihn. Zwar nur kurz, aber sie tat es und so gab es ein Happy End für eine aufregende Geschichte.

9. Mord in der Schule *(L. H.)*

Es ist kurz vor halb acht und Frau Siegrecht macht sich wie jeden Tag auf den Weg zum Schickhardt-Gymnasium. Dort arbeitet sie als Sekretärin, schon seit über 3 Jahren. Sie ist gerade im Gymnasium angekommen. Sie ist super drauf, schließlich ist heute der letzte Tag vor den Herbstferien. Was sie und alle anderen noch nicht wissen, wird sie als erstes erfahren! Frau Siegrecht steht jetzt wie jeden Morgen vor ihrem Büro, sie greift in ihre Handtasche und holt ihren Schlüssel heraus, da Herr Kitz oft später kommt als sie. Herr Kitz ist hier am Gymnasium Schulleiter und arbeitet schon seit über zehn Jahren an der Schule.

Sie hat die Tür mit ihrem Schlüssel aufgeschlossen. Denkt sie! Doch die Tür geht nicht auf, als sie die Türklinke herunterdrückt. Ein Gedanke schießt ihr durch den Kopf: „Herr Kitz ist wenigstens am letzten Tag vor den Ferien vor ihr da.“ Frau Siegrecht dreht den Schlüssel wieder um und die Tür geht auf. Sie geht in ihr Büro und legt ihre Sachen auf ihrem Tisch ab. Durch die Schiebetür kommt man in das Büro von Herrn Kitz. Frau Siegrecht schiebt die Tür zur Seite und schaut in das Büro von Herr Kitz. Es ist stockdunkel. Komisch! Herr Kitz hatte wohl noch keine Zeit seine Vorhänge aufzuziehen, er ist bestimmt nochmal ins Lehrerzimmer gegangen. Die Vorhänge sind jetzt offen, sie steht hinter dem Schreibtisch und schaut sich im Büro um. In Gedanken sieht sie, wie Herr Kitz an seinem Schreibtisch sitzt und auf seinen Unterlagen schreibt. Unter dem Schreibtisch steht seine Tasche und sein Handy klingelt...

Sie schaut auf den Boden, wo immer seine Tasche steht. Und was sie da sieht, verschlägt ihr glatt den Atem. Herr Kitz ist tot, liegt zusammengesunken auf seiner Tasche. Sie greift hinter sich, ihre Finger treffen auf den Stoff von den Vorhängen, sie krallt sich daran fest, um nicht umzufallen...

Nachdem sie sich von ihrem Schock erholt und tief Luft geholt hatte, griff sie in ihre Hosentasche und zog ihr Handy heraus. Frau Siegrecht wählte die Nummer der Polizei und teilte dem Beamten am Hörer mit, was sie gerade entdeckt hatte. Der Polizist sagte zu ihr: „Ein Einsatzfahrzeug ist in wenigen Minuten bei Ihnen.“ Sie ging hinüber zum Schreibtisch und schaute nach oben auf die Uhr. Es war schon viertel nach acht! Der Unterricht hatte schon vor einer Viertelstunde begonnen. „Scheiße!!!“, dachte Frau Siegrecht und nahm das Mikrofon vom Tisch, um eine Durchsage zu machen: „Hallo liebe Schülerinnen und Schüler und liebe Kolleginnen und Kollegen, ich habe gerade unseren Schulleiter Herrn Kitz tot in seinem Büro aufgefunden. Bitte versammelt euch alle auf dem Schulhof. Ich habe die Polizei schon informiert und sie wird in wenigen Minuten eintreffen.“ Nachdem sie die Durchsage gemacht hatte, schaute sie sich im Arbeitszimmer um. Sie fand aber nichts besonderes, außer seinen Unterlagen, seinem Handy und seiner Lieblingstasse. Sie machte noch ein Foto, um einen Beweis zu haben, falls sich etwas verändert hatte, als sie unten war. Danach eilte sie die Treppen hinunter auf den Schulhof, wo die anderen schon auf sie warteten...

Zehn Minuten später traf die Polizei ein. Frau Siegrecht schickte alle Schüler nach Hause, sagte an, dass die Lehrer jetzt in der Aula eine Versammlung machen würden und die Polizisten konnten so lange das Büro von Herrn Kitz untersuchen. Der Kommissar erwiderte: „Wir würden gerne auch noch andere Räume untersuchen. Wäre das ok?“ Frau Siegrecht antwortete, das wäre ihr recht.

9 Uhr in der Aula. Die Lehrer einigten sich nach einer sehr langen Diskussion darauf, dass Frau Siegrecht jetzt die vertretende Schulleiterin sei, bis sie eine andere Lösung gefunden hätten. Nach der Versammlung durften die Lehrer nach Hause gehen. Als alle Lehrer nach Hause gegangen waren, kam Frau Schliemann, die Hausmeisterin, nochmal zu ihr und fragte: „Wäre es okay, wenn ich dabei sein könnte, wenn die Polizei ihnen sagt, was sie herausgefunden hat?“ Frau Siegrecht antwortete darauf: „Ja, das wäre natürlich okay.“

Halb zehn im Büro von Frau Siegrecht. Der Kommissar sagte zu seinen Kollegen: „Ich würde sagen, wir teilen uns in drei Gruppen auf. Die erste Gruppe untersucht das Büro von Herrn Kitz. Die zweite Gruppe durchsucht das Büro von Frau Siegrecht und die dritte Gruppe wird sich im Schulhaus umschauen, ob sie irgendwas Eigenartiges oder etwas sehr Auffälliges sehen.“

Als die Polizisten Herr Große und Frau Treue das Büro von Herrn Kitz betraten, sah das Büro ganz normal aus. Doch als sie dann den Schreibtisch ganz genau untersuchten, entdeckten sie als erstes einen Bluttropfen auf der Tischplatte. Als zweites entdeckten sie in der Tasse, die auf dem Schreibtisch von Herrn Kitz stand, noch einen kleinen Teil einer braunen Brühe. Frau Treue und Herr Große schauten sich an, sie hatten denselben Gedanken. Es war als Kaffee getarnt, aber irgendjemand hatte etwas in den Kaffee gemischt. Vielleicht Gift? Frau Treue sprach in die Stille des Büros: „Wenn irgendjemand eine giftige Flüssigkeit in den Kaffee gemacht hat, warum ist dann auf der Tischplatte ein Blutfleck?“ Herr Große dachte einen Moment darüber nach, was Frau Treue gesagt hatte und antwortete: „Ehrlich gesagt, Frau Treue, ich habe keine Ahnung. Wir sollten uns am besten nochmal umschauen und dann zu den anderen nach unten gehen.“ Die beiden Polizisten wiederholten ihre Untersuchung, fanden aber nichts Besonderes mehr...

Die zweite Gruppe war inzwischen im Büro von Frau Siegrecht. Herr Müller und Herr Winter hatten sich bereits umgeschaut und das, was sie in jeder Schublade, jedem Schrank und jeder Dose fanden, waren immer nur Schokolade und Kekse gewesen. Außer auf ihrem Schreibtisch, dort standen eine Teetasse und es lagen noch ein paar Unterlagen und etwas zu schreiben darauf. Also gingen die beiden Kollegen auch nach unten zu den anderen.

Die dritte Gruppe, der Kommissar und seine Kollegin Frau Specht, fand auch nichts Besonderes außer einer Tasse. Dort war aber noch ein kleines bisschen übrig geblieben von dem, was darin gewesen sein musste. Nachdem sie noch weiter durchs Schulhaus gegangen waren und nichts mehr gefunden hatten, waren sie nach draußen gegangen, wo sie sich mit ihren

Kollegen treffen wollten. Frau Siegrecht und Frau Schliemann würden dann auch noch dazukommen.

Auf dem Schulhof setzten sie sich zusammen und berichteten sich, was sie alles entdeckt hatten. Frau Siegrecht und Frau Schliemann kamen erst eine Dreiviertelstunde später und so einigten sie sich darauf, dass sie nicht alles erzählten, was sie herausgefunden hatten. Falls jemand von den beiden vielleicht an dem Mord von Herrn Kitz schuld war.

Einige Zeit später hatte sich alles geklärt, Frau Schliemann war schon vor zehn Minuten gegangen, weil sie noch etwas Wichtiges vorhatte. Der Kommissar sagte: „Meine Kollegen und ich machen uns jetzt wieder auf den Weg zur Polizeiwache und sagen Ihnen, Frau Siegrecht, Bescheid, wenn wir etwas Neues über die Sache herausgefunden haben.“ Nachdem die Polizisten wieder verschwunden waren, kehrte Frau Siegrecht in ihr Büro zurück. Sie hatte das Gefühl, dass die Polizisten ihnen nicht alles erzählt hatten, was sie herausgefunden hatten. Deshalb wollte sie selbst auch ein bisschen nachforschen. Das würde sie aber zu Hause machen.

Eine Viertelstunde später war sie daheim und saß in ihrer Küche am Tisch. Sie schaute gerade Unterlagen durch, in denen stand, wer als erstes und als letztes im Schulgebäude war. Da sah sie, dass Frau Schliemann am meisten Zeit in der Schule verbrachte, sie kam immer als erste und ging als letzte. Frau Siegrecht fielen immer mehr Hinweise ein, die vielleicht wichtig waren. Frau Schliemann hatte Herrn Kitz jeden Morgen einen Kaffee gebracht und hatte mit Herrn Kitz geschimpft, weil er nie seine Sachen vom Boden aufgehoben hatte. Er hatte immer Schuhe an, die den Böden in der Schule nicht guttaten. Frau Schliemann hatte das so oft zu Herrn Kitz gesagt, er hatte aber immer weiter damit gemacht, nie auf Frau Schliemann gehört und das hatte sie immer total aufgeregt. Wenn Herr Kitz sie dann angebrüllt hatte, dass auf seinem Boden Spuren zu sehen waren, die nicht vom Boden weggingen, war sie ebenfalls wütend. Dazu hatte sie dann nie etwas gesagt, sondern war immer aus der Schule gegangen und erst zwei Tage später wiedergekommen. Herr Kitz hatte sie aber dafür nie gefeuert. Wahrscheinlich, weil sie so ordentlich arbeitete und es keine anderen Hausmeister oder Hausmeisterinnen in der Nähe gab. Das fiel Frau Siegrecht alles auf einmal ein. Dies musste sie der Polizei sagen und so machte sie sich auf den Weg zur Polizeiwache. Die Polizisten hatten gerade Pause und warteten auf das Ergebnis aus dem Labor. Dort hatten sie die Reste aus den verschiedenen Tassen abgegeben. Plötzlich stürmte Frau Siegrecht in die Polizeiwache. Sie sagte, noch ganz außer Puste, zu den Polizisten: „Frau Schliemann hat Herrn Kitz umgebracht!“ Die Polizisten und der Kommissar, der gerade durch die Tür aus seinem Büro getreten war, schauten sich an und der Kommissar fragte: „Haben Sie Hinweise? Erzählen Sie alles ganz genau, während wir auf das Ergebnis vom Labor warten!“

Eine halbe Stunde später klingelte das Telefon, der Kommissar ging ran und Frau Klimper vom Labor teilte ihnen mit, dass es sich bei den Inhalten von den zwei verschiedenen Tassen, die

sie in der Schule gefunden hatten, um eine Mischung aus Kaffee mit Rohrreiniger handelte. Solche Mischungen kennt man eigentlich nicht, denn sie sind viel zu gefährlich, um sie einfach bei jemandem auszuprobieren. Nachdem Frau Klimper wieder aufgelegt hatte, kam Frau Siegrecht ein Gedanke. Sie hatte Frau Schliemann erst vor kurzem mit einer Flasche Rohrreiniger in der Hand gesehen. Das sagte sie zu den Polizisten. Diese wählten die Nummer von Frau Schliemann.

Frau Schliemann saß in ihrem Sessel und trank eine Tasse Tee, als plötzlich ihr Telefon klingelte. Sie wusste schon, wer es war, bevor sie auf das Telefon sah und den Anruf annahm. Es war die Polizei. Der Kommissar sagte: „Hallo Frau Schliemann, unten wartet ein Polizeiwagen mit unseren Kollegen. Wenn sie nicht herunterkommen, dann fühlen wir uns dazu verpflichtet, Sie aus ihrer Wohnung zu holen.“ Damit legte er auf. Frau Schliemann ging zum Fenster und schaute nach unten, da stand schon ein Polizeiauto. Sie ging zur Tür, zog Jacke und Schuhe an, schnappte Handtasche, Schlüssel und ihr Handy. Sie schloss die Tür ab und ging die Treppen hinunter. Sie machte sich keine Gedanken darüber, dass sie gleich in einer Zelle hocken würde. Herr Große bedeutete ihr, dass sie nach hinten ins Auto einsteigen sollte und informierte sie darüber, dass sie jetzt zur Schule fahren würden. Kurz danach waren sie bei der Schule und dort warteten schon Frau Siegrecht, der Kommissar und Frau Treue neben einem anderen Polizeiauto. Sie gingen zur Schule und Frau Schliemann sollte die Tür zu ihrem Raum aufschließen, was sie tat. Die Polizisten entdeckten sofort die Flaschen mit Rohrreiniger, sie sprachen Frau Schliemann aber nicht darauf an. Kurze Zeit später waren sie schon auf der Polizeiwache. Frau Schliemann saß auf dem Stuhl, gegenüber von ihr nahmen Frau Siegrecht, der Kommissar, Herr Große und Frau Treue Platz und dann fing auch schon das Verhör an. Sie beantwortete alle Fragen wahrheitsgemäß. Am Ende wurde sie danach gefragt, warum sie das gemacht hatte und wie sie auf die Mischung gekommen war. Sie sagte: „Wenn sie wissen wollen, warum ich das gemacht habe, fragen Sie doch Frau Siegrecht, sie war schließlich Zeugin bei jedem Streit zwischen Herrn Kitz und mir. Und was die Mischung angeht, das weiß ich nicht mehr, weil es schon so lange her ist.“ Mit den meisten Antworten waren die Polizisten zufrieden. Der Kommissar sagte: „Dann, liebe Frau Schliemann, bringen wir Sie jetzt in ihre Zelle und würden auch nochmal Ihre Tasche untersuchen. Haben Sie noch Fragen?“ Frau Schliemann antworte sofort: „Nein, ich habe keine Fragen mehr.“ Dann plötzlich, von einer Sekunde auf die andere, war der Raum in milchigen Rauch gehüllt. Frau Schliemann wurde auch zu milchigem Rauch und sagte noch: „Tut mir leid, Herr Kommissar! Fürs Erste wird Ihre Zelle wohl frei bleiben müssen, so lange, bis entweder wieder etwas passiert oder wenn ihr mich wieder eingefangen habt.“ Dann war Frau Schliemann im Rauch verschwunden. Die Polizisten, der Kommissar und Frau Siegrecht schauten sich erstaunt an. Dann sagte Frau Siegrecht: „Na, das musste wohl passieren! Und Ihnen viel Spaß beim Suchen! Schöne Ferien!“ Dann war auch Frau Siegrecht aus der Tür verschwunden...

10. Der Mörder von North Carolina *(H. H.)*

James William und Frau Watson sitzen in ihrem Detektivbüro und langweilen sich, da schon seit langem kein Fall mehr stattfand. Die Standuhr gongt, es ist 22 Uhr. James nimmt sich die Zeitung zur Hand und liest sie. Die Stille wird plötzlich von einer wild durch die Tür rennenden Frau gestört. Sie schrie: „Ich habe mich zurückgehalten, doch nun muss es raus!“ „Jetzt beruhigen sie sich erstmal, und was meinen sie?“, fragte James. Die Frau weint und sagt: „Mein Mann ist jetzt schon seit zwei Tagen verschwunden und geht nicht ran, wenn man ihn anruft!“ James sagt: „Okay, Frau…“? Die Frau erwidert: „Winston, mein Name lautet Grace Winston!“ James und Frau Watson versichern Frau Winston, dass sie sich den Fall genauer ansehen werden. Sie müssen jedoch darauf bestehen in ihrer Wohnung nach Hinweisen zu suchen. Nach zwei Stunden ohne jene Hinweise in der Wohnung schaut James gedankenverloren aus dem Fenster direkt auf den verlassenen Bahnhof. Plötzlich merkt er, dass Mr. Winston auf dem Gleisbett beim verlassenen Bahnhof liegt. Bei der Autopsie ergibt sich, dass Mr. Winston von 13 Messerstichen und einem Schulterschuss am 9.1.1989 getötet wurde. Der Arzt sagt aber: „Wir haben in diesem Jahr, also 1989, fünf weitere Morde mit Menschen, die auch einen Schuss in der Schulter aufweisen.“ Noch am selben Tag kommt plötzlich der Arzt in das Detektivbüro und sagt: „Die Schusswunden der Opfer kommen von derselben Patrone!“ Frau Winston sieht sich die Patrone an und sagt: „Ich kenne diese Patrone, die gehört zu der Waffe, die nur das Polizeipräsidium in North Carolina ausgibt.“ Sie rufen im Polizeipräsidium an und die Chefin erklärt: „Also, wir kontrollieren die Dienstwaffen unserer Beamten und es ist kein Gebrauch von diesen Waffen registriert, aber es gab mal einen, der hieß Andrew Lee und arbeitete hier, wurde aber gefeuert, weil er an der Schulter angeschossen wurde und nicht mehr arbeiten konnte, aber seine Waffe wurde aus unersichtlichen Gründen nicht eingezogen. „Okay, können sie uns seine Akte geben?“ Die Chefin ist einverstanden und sagt: „Wir haben schon oft mit Detektiven kooperiert, ich erteile ihnen Zugriff auf seine Akte.“ „Mal sehen.“, sagte James, während er sich die Akte ansieht. “Er wohnt in der Normanstreet 13, heißt Andrew Lee, ist 1955 geboren.“, sagt Watson und sie halten vor dem Haus von Andrew Lee. An der Tür ruft Frau Watson: „Andrew Lee, verlassen sie sofort ihr Haus mit erhobenen Händen und stellen sich uns!“ Zwei Minuten sind vergangen und James öffnet mit einem Draht das Türschloss. Mit gezückten Pistolen gehen Watson und James in der Wohnung von Andrew Lee umher. In der Küche steht ein Tisch mit einem umgekippten Stuhl. Von der Decke hängt ein Seil, an dem Andrew Lee hängt. James und Watson stecken ihre Pistolen wieder in ihre Taschen. Erst jetzt bemerken die zwei ein Seil, welches am linken Stuhlbein befestigt wurde. Das Seil führt zu der Tür, die nach innen aufgeht und so den Stuhl unter Andrews Füßen weggezogen hat. Irgendeine Person hat die Tür geöffnet und diese Person steht hinter ihnen. Es war die Vermieterin des Hauses, wie sie sagte. Sie sieht sehr geschockt aus.

James fragt beim Verhör: „Also sie haben laute Geräusche gehört und wollten nachsehen, aber öffneten unglücklicherweise die Tür zur Küche und er wurde erhängt?“ Die Vermieterin bestätigt den Tränen nahe: „Genau, ich habe die Tür geöffnet und plötzlich hing er da.“ James sagt: “Gut, ich kann mir jetzt auch gleich sein Motiv denken!“ Er fing an und sagte: „Andrew Lee war wohl sehr frustriert, wegen seiner Entlassung und weil er nicht vom Staat bei dem Schulterschuss unterstützt wurde, also tötete er aus Rache diese sechs Personen und hat sich mit Absicht mit den Schulterschüssen der Opfer und der Waffe verraten und sich erhängt, indem die Vermieterin die Tür öffnete.“ Der Fall ist geklärt, die Opfer wurden beerdigt, doch warum Mr. Winston sich beim Bahnhof aufhielt, weiß bis heute keiner.

11. Die Geiselnahme *(J. I.)*

An einem Montagmorgen in den Sommerferien trafen sich Peter und Bob bei Justus. Sie frühstückten zusammen und gingen danach mit der „Matilda“, dem Boot, angeln. Sie fuhren ein Stück auf den See hinaus. Dann holten Bob und Justus die Angeln aus dem Bootsheck. Es war ein heißer Sommertag. Kein Lüftchen wehte.

Nachdem sie zwei Stunden lang geangelt hatten, sagte Justus „Ich glaube, heute beißt nichts mehr an. Lasst uns baden gehen.“ Peter hatte keine Lust zu baden, deswegen blieb er als einziger auf der „Matilda“. Bob und Justus sprangen ins Wasser.

Nachdem sie eine halbe Stunde gebadet hatten, bemerkte Peter ein kleines schwarzes Motorboot, das langsam auf eine der Reusen am Rand des Schilfs zufuhr. In dem Boot saßen zwei schwarz gekleidete Männer mit Sturmhauben. Sie hatten die Jungs im Boot nicht bemerkt.

Peter flüsterte Justus und Bob, sie sollen ganz schnell aufs Boot kommen und leise sein. Die Männer holten an der Reusenstange die Reuse raus und nahmen die Fische heraus. Danach wiederholten sie den Vorgang an der Schilfseite gegenüber, wo noch eine Reuse stand. Als Bob und Justus wieder auf dem Boot waren, sagte Peter, dass die beiden doch die Fische klauen würden: „Das ist doch nicht der Fischer, in ganz schwarz und mit Sturmhaube.“

Als die Männer die zweite Reuse raufholten, bemerkten sie die drei Jungs. Sie diskutierten kurz miteinander, warfen die gestohlenen Fische ins Boot und fuhren plötzlich mit ihrem kleinen Motorboot auf sie zu. Als Justus, Peter und Bob das bemerkten, starteten sie ganz schnell den Motor ihrer „Matilda“ und fuhren so schnell sie konnten zum Hafen zurück. Ihr Boot war zum Glück viel schneller. Die Leute riefen ihnen hinterher, dass sie vom Geheimdienst sind und sie nicht abhauen sollten. Am Hafen machte Bob das Boot fest und sie rannten zu ihren Fahrrädern, mit denen sie auch morgens gekommen waren und radelten zum Schrottplatz von Onkel Titus. Sie schmissen ihre Fahrräder hin und rannten auf Justus Zimmer. Sie kamen wahrscheinlich nicht auf den Schrottplatz, weil Tante Matilda gerade die Wäsche aufhing. Justus schlug vor, dass sie bei ihm schlafen können, weil sie nicht wussten, ob die Männer sie abends noch draußen verfolgen würden. Beide waren einverstanden. So wurde es Abend und sie schliefen spät ein.

Am nächsten Morgen wachte Peter etwas früher auf. Er ging runter und sah in jeden Raum, ob Bob irgendwo im Haus war, weil er nicht mehr oben in seinem Bett lag. Aber er konnte ihn nicht finden.

Kurze Zeit später ging Peter zu Justus hoch und weckte ihn. Er teilte ihm mit, dass Bob nicht mehr da war. Als er das hörte, sprang er sofort auf. Sie konnten ihn nirgendwo finden, er war auch nicht bei sich zu Hause.

Bob wachte auf. Er wusste nicht, wo er war, aber das sollte er schon gleich erfahren. Plötzlich kamen die zwei Männer mit Sturmhauben von hinten ins Zimmer und zerrten Bob in eine kleine Zelle. Einer von ihnen sagte noch: „Hast Du wirklich gedacht, dass wir vom Geheimdienst sind? Du bist jetzt unsere Geisel. Das gibt ein schönes Lösegeld. Viel Spaß mit den Ratten.“ Nachdem er das gesagt hatte, war auch schon die Zelltür zu.

Justus und Peter gingen runter und guckten, wie jeden Morgen, in den Briefkasten. Da war eine Nachricht drin, die mit Blut beschmiert war. Justus las laut vor: „Wenn du nicht bis heute Abend einen Koffer mit 10.000 Doller am Marktplatz, in den großen Müllcontainer bringst, dann werdet ihr Bob nie wieder sehen. Und ja keine Polizei!“

Justus rief natürlich sofort die Polizei an und kurze Zeit später stand Kommissar Reynolds vor den Jungs. „Na, welchen Kriminalfall habt ihr heute wieder gelöst?“ Als er die beiden so aufgeregt sah, fragte er was passiert wäre und Justus und Peter erklärten ihm alles ganz schnell. Danach gaben sie ihm den Brief. Kommissar Reynolds verständigte sofort das SEK und sagte den Jungs, dass sie einen Koffer mit Papier vorbereiten sollten. Am Abend trafen sie sich nun mit dem SEK, das mit einem Mannschaftswagen da war. Justus brachte den Koffer zum Marktplatz und ging dann wieder zum versteckten SEK Wagen. Dann passierte lange Zeit nichts. Nach einer halben Stunde kam dann ein Mann, den sie nicht kannten und nahm sich den Koffer. Die SEK-Leiterin sagte „Zugriff“ in das Funkgerät und 15 SEK-Beamte nahmen ihn fest. Das SEK-Team suchte noch Bob und fand ihn in einem kleinen Transporter am Marktplatz. Sie brachten Bob zu Peter und Justus. Alle waren glücklich. Sie luden dann Kommissar Reynolds und das SEK-Team abends zu Tante Matilda und Onkel Titus ein und feierten die Befreiung.

12. Tatort Internat *(L. K.)*

Ein Schrei ertönte, es war ein quälender, langer, angstvoller Schrei. Mary sprang erschrocken aus dem Bett und rannte aus dem Zimmer. Auf dem Gang traf sie Lily, ihre beste Freundin. Sie sahen sich an und rannten in Richtung Keller, wo jetzt nur noch ein Schluchzen zu hören war. Aus allen Zimmern strömten Kinder. Die Lehrer versuchten vergeblich die Kinder zurückzudrängen. „Kinder, Kinder nischt so hektisch, nichts äste passiert, gäht in eure Zimmer, die arme Miss Caramba hat nur eine Spinne gesehen“, rief Miss Marple, doch ihre Augen glänzten dabei verdächtig. Die anderen schienen es jedoch nicht zu bemerken. Manche fingen sogar an zu lachen. Die meisten Schüler verdrehten einfach die Augen und gingen gähnend in ihre Zimmer zurück. Miss Caramba war nämlich dafür bekannt, dass sie leicht die Nerven verlor. Einmal hatte sie mitten in der Nacht losgebrüllt, weil Mr. Hurrikan Pfannkuchen in der Küche gebacken und sie ihn für einen Einbrecher gehalten hatte. Daraufhin hatte Mr. Hurrikan sich verbrannt und musste mit dem Krankenwagen abgeholt werden.

Mary dachte gleich, dass da etwas nicht stimmte, und sie sah Lily an, dass es ihr genauso ging. Aber sie gingen erstmal wie alle anderen zurück in ihre Zimmer. Mary riss ihren Kleiderschrank auf und begann alles aus dem untersten Fach hinauszuwerfen. Dann hob sie das Bodenbrett hoch, und darunter zum Vorschein kam ein Hohlraum, wo ein Stapel Kisten stand. Mary nahm eine nach der anderen vorsichtig heraus und entschied sich dann für eine schwarze unscheinbare, die mit ein paar gelben, glitzernden Sternen beklebt war. Mary öffnete sie und zog eine schwarze Jeggins, ein schwarzes T-Shirt, schwarze Handschuhe, schwarze Turnschuhe und eine schwarze Jacke heraus. All die Sachen zog sie nun an und betastete vorsichtig die Innenseiten der Jacke. Dort drin lagerten nämlich ein Dietrichset und ein paar Pinsel mit hellem UV-Pulver.

Jetzt galt es zu warten. Ungefähr um 3:30 Uhr konnte sie keine flüsternden Stimmen mehr hören. Sie lugte vorsichtig aus ihrem Zimmer. Als sie sich sicher war, dass niemand da war, schlich sie auf den Gang und klopfte vorsichtig an Lilys Zimmertür. Diese öffnete auf der Stelle, ebenfalls in schwarzen Klamotten wie Mary. Lily flüsterte: „Da ist etwas faul, jede Wette! Hast du die Dietriche mitgebracht?“ „Klar habe ich das, ich dachte mir auch gleich, dass da was nicht stimmt.“

Langsam schlichen die beiden über die Treppe nach unten und schauten vorsichtig um die Ecke. Dort war alles dunkel, nur ganz hinten schimmerte unter einer Tür etwas Licht hervor, und man hörte gedämpfte Stimmen. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen. Zwei Sanitäter stürmten mit einer Liege heraus, auf der eine Gestalt lag. Schnell zogen Mary und Lily ihre Köpfe zurück und versteckten sich hinter einem Wagen mit frischer Wäsche. Als die Schritte verklungen waren, schlichen die beiden weiter und lugten wieder um die Ecke. Die Tür am Ende des Ganges war nur angelehnt. Mary und Lily tasteten sich vorsichtig vor und positionierten sich

an der Tür. Aus dem Zimmer waren fremde Stimmen zuhören. Eine weibliche Stimme sagte: „Und können Sie bitte nochmal genau erklären, was passiert ist?“ Eine ziemlich weinerliche Stimme – offenbar Miss Caramba – antwortete: „Heute Nacht, wie jeden Mittwoch, kamen die Lieferungen für das Essen um 2:00 Uhr an. Ich weiß, dass das eine unmenschliche Zeit ist, aber die Köche müssen ja schon um 6:00 Uhr anfangen, die Armen, das ist echt unerhört!“ Ein Räuspern erklang, was wohl so viel wie „Kommen Sie auf den Punkt“ bedeutete. „Aber auf jeden Fall habe ich wie immer die Lieferscheine ausgefüllt und die Wagen nacheinander reingezogen. Da war auch schon Mr. Richard und wollte mir helfen, und dann sahen wir sie da liegen, und überall war Blut, und ich…“ „Entschuldigung, dass ich unterbreche. Aber wer ist Mr. Richard?“ fragte eine dunkle Männerstimme. „Mr. Richard ist unser neuer Assistent, die andere ist ja leider umgezogen, zu ihrer Schwester...“ Mary drehte sich zu Lily um und flüsterte: „Mr. Richard ist unser erster Verdächtiger. Komm, wir gehen, ehe es brenzlig wird!“

Leise schlichen die beiden zurück zu ihren Zimmern. Sie konnten kaum noch die Augen offenhalten und beschlossen, noch etwas zu schlafen.

Am Morgen öffnete Mary langsam ihre Augen. Als die Ereignisse der letzten Nacht sie überfluteten, war sie mit einem Schlag hellwach. Aufgeregt sprang sie aus dem Bett, zog sich in Rekordzeit an und lief hinunter zum Frühstück, wo schon eine Anzahl von Kindern saßen und fröhlich durcheinander plapperten. Ganz hinten an einem Tisch saß Lily und winkte ihr zu. Schnell lief Mary zu ihr hinüber und ließ sich auf einen Stuhl plumpsen. „Und wo machen wir weiter?“, fragte Lily. „Keine Ahnung. Als erstes würde ich eine Liste mit Verdächtigen anlegen, oder?“ „Ja komm, lass und das mal machen. Also: Was wissen wir?“

Doch bevor sie dies tun konnten, kamen plötzlich Miss Caramba und Miss Marple herein, beide mit dunklen Ringen unter den Augen. Miss Caramba rief in den Raum hinein: „Guten Morgen, liebe Schülerinnen und Schüler! Ich hoffe, ihr hattet eine erholsame Nacht. Leider wird Miss Flower heute nicht erscheinen, der Armen ist gestern ein Briefbeschwerer auf den Fuß gefallen.“ „Wer’s glaubt, wird selig“, flüsterte Mary, „aber wenigsten wissen wir jetzt, wer das auf der Liege war. Ich habe übrigens noch eine Verdächtige, und zwar Miss Caramba!“ „Wieso denn Miss Caramba?“, fragte Lily. „Naja, wir haben sie ja gehört, wie sie gesagt hat, dass die Lieferungen immer mittwochs um 2:00 Uhr nachts kommen, aber den Schrei haben wir erst um 3:05 Uhr gehört. Das weiß ich, weil ich auf die Uhr geguckt habe. Was hat sie denn so lange gemacht?“ „Stimmt“, meinte Lily, „komm wir legen erst einmal eine Täterliste an. Was könnten denn die Motive sein?“

Die beiden überlegten hin und her bis sie schließlich eine Liste hatten. Dort stand in Lilys geschwungener Handschrift Folgendes:

Verdächtig ist Miss Caramba. Ihr Motiv könnte Eifersucht sein, da sie und Miss Flower schon lange um den Platz als Stellvertretende Direktorin konkurrieren. Stimmt ihr Alibi? Nächster Verdächtiger ist Mr. Richard. Motiv ist unbekannt, aber er hat Miss Caramba geholfen, obwohl er neu ist und noch nichts von den Lieferzeiten wissen kann. Warum war er so spät noch wach?

Nach dem Frühstück beschlossen sie, sich aufzuteilen. Mary lief zum Gruppenraum. Wie vermutet saß dort Miss Caramba und trank Kaffee. Mary trat an ihren Tisch heran und ließ sich auf einem Stuhl nieder. „Hallo, Miss Caramba…“, begann sie.

Nach dem Gespräch mit Miss Caramba traf Mary sich wieder mit Lily. „Miss Caramba war es nicht! Sie hat nämlich danach noch mit dem Lieferanten gequatscht. Sie sagt, das sei ungefähr bis 3:00 Uhr gewesen.“ „Dann könnte ihre Geschichte doch stimmen! Und jetzt erzähl ich dir mal, was ich rausgefunden habe…“

„Das ist ja UNGLAUBLICH“, staunte Mary. „Was sollen wir jetzt tun?“ „Ich finde, wir sollten ihn konfrontieren!“, meinte Lily. Entschlossen liefen die beiden ins Sekretariat, wo Mr. Richard gerade saß und in einer Akte blätterte. „Guten Tag, Mr. Richard, können wir Sie vielleicht kurz sprechen?“, fragte Mary vorsichtig. „Klar“, erwiderte er freundlich. „Könnten wir vielleicht rausgehen?“, meinte Lily. „Okay, wenn es so wichtig ist“, sagte er langsam und stand auf.

Als sie draußen eine ruhige Bank gefunden hatten, kam Lily gleich zur Sache: „Mr. Richard, wir wissen, dass Sie Miss Flower verletzt haben. Sie waren zur Tatzeit unten. Und ich hatte vorgestern zufällig Miss Caramba sagen hören, dass Ihr Gesicht ihr irgendwie bekannt vorkam. Deswegen habe ich Sie im Internet gesucht, und siehe da, Sie sind ein Verbrecher! Alle Polizeistellen suchen Sie!“ Mr. Richards Gesicht war immer blasser geworden, kraftlos war er zusammengesunken. „Ich bin wirklich ein Verbrecher, aber nicht der, für den ihr mich haltet. Der, den ihr meint, ist Henry. Ich bin sein Zwillingsbruder Luis. Er hat mich gezwungen, das zu tun. Miss Flower hat ihn zufällig bei einem Einbruch beobachtet. Henry sitzt im Untersuchungsgefängnis. Ich sollte Miss Flower einschüchtern, damit sie nächste Woche nicht gegen ihn aussagt. Henry hat mir gedroht, sonst sei ich selber dran… Und ich wollte sie doch nur erschrecken…“

„Und was machen wir jetzt?“, fragte Lily schließlich. „Sie müssen sich auf jeden Fall stellen, das erhöht Ihre Chancen, eine milde Strafe zu bekommen!“ Mr. Richard nickte ergeben.

„Mr. Richard stellte sich der Polizei und bekam zwei Jahre auf Bewährung“, las Lily einige Zeit später aus der Zeitung vor. „Wenigstens hat er jetzt wieder eine Chance auf ein halbwegs normales Leben!“, meinte Mary. Beide lächelten zufrieden.

13. Der tote Fisch *(J. K.)*

Es war eine kühle Sommernacht. In der Villa regte sich nichts außer ein geheimnisvoller Schatten, der durch den Mond zu sehen war. Er kletterte durch ein Fenster der Villa. Das Zimmer war ein sehr luxuriöses Schlafgemach. Der Schatten kam zu dem riesigen Bett in der Mitte des Raums. Dann kam ein schrecklicher Schrei, der abrupt stoppte, kurz darauf ging ein Licht in der Villa an und der Schatten ließ noch etwas liegen, bevor er geschwind aus dem Fenster kletterte.

Es ist 10:00 Uhr, 23.08.2003, Rostmühlenweg 31, das ältere Haus von Richard Borger, von Beruf Privatdetektiv, gerade beim Pfannkuchenessen. Doch plötzlich klingelt es an der Tür und Richard murmelt leise: „Wer muss denn schon so früh bei einem klingeln?“ Er stand ächzend von seinem Stuhl auf, denn er ist schon 88. Als er die Tür öffnet, steht dort eine Frau.
„Ja, bitte schön?“, fragt Richard. „Sind sie Richard Borger, der Privatdetektiv?“, fragt die Frau. „Ja, bin ich. Aber kommen sie erst mal rein in die gute Stube!“, sagt er und geht in das Haus zurück. Als sie am Tisch sitzen, fragt Richard Borger: „Worum geht es denn?“ „Sie kennen doch sicher Gerhard Stortebecker, oder? Ich bin nämlich seine Angestellte, letzte Nacht wurde er von einer Harpune erschossen!“, antwortet sie hysterisch. „Soll ich mir den Tatort mal genauer ansehen?“, fragt Richard. Eine Dreiviertelstunde und eine To-Do-Liste später sind Frau Müller und Richard in der Villa und er guckt sich in der Villa um. Als er ins Schlafgemach kommt erschreckt er sich, weil das Bett extrem blutig ist! „Uuhhh!“, murmelt er. „Doch von so was lass ich mich nicht abschrecken.“, murmelt er entschlossen weiter. Richard läuft so durch das Gemach und schaut sich konzentriert nach Hinweisen um. So findet der 88-jährige die Harpune und den Pfeil, einen äußerst verdächtigen Zettel, Fischgeruch und einen Stofffetzen. „So, jetzt befragen wir doch mal mögliche Zeugen des Millionärs!“, ruft Richard hochmotiviert. Als erstes den Butler. „Also, hatte Herr Stortebecker irgendwelche Feinde oder Schulden oder was getan, sodass jemand ihm was hätte tun wollen?“, fragt er den Butler. Dessen Antwort: „Nicht, das ich wüsste. Ich arbeite erst seit ca. einem Jahr hier, also weiß ich nur das mindeste.“ „Okay, dann zum nächsten Mitarbeiter, jetzt befragen wir doch mal Frau Müller, die Putzfrau.“ „So, hatte denn Herr Stortebecker Familie oder große Verwandtschaft?“, fragt er weiter. Darauf antwortet Frau Müller: „Seine Frau ist vor ca. fünf Jahren bei einem Autounfall gestorben! Sein einziges Kind ist damals spurlos verschwunden und große Verwandtschaft hat er auch nicht, wir waren seine einzige Gesellschaft!“ „Danke, dass sie mir das gesagt haben.“ „Jetzt fragen wir den Hausmeister doch mal.“ Später beim Hausmeister: „Hatte Herr Stortebecker irgendwelche speziellen Hobbys, bei denen er sich mit jemandem nicht verstanden hat oder so was ähnliches?“, fragt Richard den Hausmeister. „Ja, er hatte ein Hobby, er war leidenschaftlicher

Angler und hatte auch eine Ausrüstung. Er hat sich mit den meisten verstanden, bloß mit einem leicht gestörten Fischer hat er sich nicht so gut verstanden.“ „Können sie mir dann mal die Ausrüstung zeigen, damit wir wissen ob die Harpune von ihm ist?“, fragt er. „Ja! Natürlich! Ich zeige sie ihnen. Kommen sie mit… So da wären wir. Aber wie es aussieht, ist alles da, zudem hat Herr Stortebecker seine komplette Ausrüstung mit seinen Initialen beschriften lassen und die Harpune sowie der Pfeil des Täters haben die Initialen JS.“, antwortet der Hausmeister Schmidt entschlossen. „Danke für diese Informationen. Ich werde mich noch ein bisschen umsehen.“ Richard hat noch zwei Mitarbeiter zu befragen und fängt mit der Gärtnerin an. Bei der Gärtnerin im Garten fragt er: „Wenn ich das richtig sehe, wohnen sie in dem Nebenhaus neben den Gewächshäusern, oder? Haben sie etwas bemerkt letzte Nacht, oder ist Ihnen etwas Seltsames aufgefallen?“ Daraufhin die Gärtnerin: „Erstens: Wer zum Teufel sind s….?!?“ „Hier meine Visitenkarte.“ „Aha. Sie sind Privatdetektiv. Lass mich raten, sie lösen den Fall.“ „Jupp, ich wurde dazu beauftragt, diesen brutalen Fall zu übernehmen, wenn sie jetzt auf meine Frage antworten könnten?“ Antwort der Gärtnerin: „Ja, natürlich. Eine Unverschämtheit, dieser Mörder. Hat der oder die einfach mein Rote-Beete-Feld zertrampelt und die Schuhe liegen gelassen!“ „Kann ich die Schuhe mal sehen?“, fragt Borger interessiert. „Ja, kommen sie mit. „Ach, meine arme Rote Beete“, murmelt sie weiter. „Hier, schauen sie sich um.“ „Aber das sind ja Frauenschuhe!“, ruft er überrascht. „Ja, ich weiß. Hat mich auch verwirrt.“, antwortet sie gelangweilt. Als nächstes befragt er den Koch. „Können sie mir was zum Mittag kochen? Denn ich habe riesigen Kohldampf!“ Nachdem er dann gegessen hat, fährt Richard zurück, denn es sind schon fünf bis sechs Stunden vergangen. Er guckt sich die Spuren und Hinweise an und überlegt, was es für Anhänge gibt. Schließlich geht der 88-jährige zügig zum Hafen, was in dem Alter schon schwer ist. Später am Hafen geht er in das Lokal „Zum alten Barsch“. Dort gesellt er sich an die Bar, wo viele Fischer sitzen und fragt in die Runde, ob jemand Stortebecker kennt. Darauf ein Fischer: „Hahaha! Wer kennt denn den Stortebecker nicht, den reichen Hobbyfischer!“ Darauf fangen alle an zu lachen! „Was ist daran lustig?“, fragt Richard kalt. „Denn ich ermittle in einem Fall für Stortebecker, denn er wurde von einem Fischer oder einer Fischerin ermordet!“ „Ach so, das ändert einiges, brauchen sie Hilfe?“, antwortet ein erfahrener Seefahrer. „Ich brauche Informationen über Hinweise. Nämlich diese hier!“, sagt Richard und packt den Stofffetzen, die Harpune mit dem Pfeil mit „etwas“ Blut, die Schuhe und den Zettel, auf dem „Rache ist süß was mein ist! JS!“ steht, aus. „JS steht auch auf der Harpune und dem Pfeil!“ „Dann kann das eigentlich nur Jayjay Sinker sein, leicht gestört, ein außergewöhnlicher Typ, da läuft er gerade!“, antwortet der Seefahrer. Markus und zeigt auf einen Typen, dem ein Teil seines T-Shirts fehlt und er rennt los!!!!!

„HALT! IM NAMEN DES GESETZES! SIE WERDEN WEGEN MORDES BESCHULDIGT!!!“, ruft Richard Jayjay hinterher. Es startet eine Verfolgungsjagd der spektakulären Art. Jayjay fängt an zu rennen und Richard brüllend hinterher, mit seinem Polizei/Detektiv-Ausweis

gezückt, was schon spektakulär ist, denn er ist immer noch 88! So rempeln sie sich durch die abendliche Menge aus Touristen, Fischern und Kisten. Dann ruft Richard ihm, immer noch rennend, hinterher: „BLEIBEN SIE STEHEN SIE MACHEN ES BLOß NOCH SCHLIMMER!!!“ Doch dann bemerkt der Fischer nicht die Menschengruppe und läuft in sie rein und Richard nutzt die Chance und stürzt sich auf ihn und ringt ihn zu Boden und ruft: „Kann mal jemand die Polizei rufen! So jetzt zu dir, warum hast du den Mord begangen!“ „Ich habe das getan aus purer Rache, denn mein Vater hat mich mit fünf Jahren einfach verlassen, mich allein gelassen und ignoriert! Das hat er verdient!“ Als er dann von der Polizei weggeführt wurde, rief er noch: „Das wirst du noch büßen!!!“

Jayjay wurde vor Gericht gebracht und muss für 20 Jahre ins Gefängnis!

ENDE

14. Nie wieder blutige Füße *(M. K.)*

Mein Name ist Spei. Flora Spei. Trotz meiner 17 Jahre glaubt anscheinend jeder, der mich nicht kennt, ich bin gerade mal 11 oder so. Muss wohl an meinen kurzen, verstrubbelten Haaren und meinen großen blauen Augen liegen. Meine Besonderheit? Ich habe ein extrem gutes Gehör, mit dem ich sogar die Spinnen nachts in der Zimmerecke wispern hören kann.

Heute, Freitag der 13., sagt mir mein müder Blick auf meine blaue, vor Jahren selbst gebaute Kuckucksuhr, dass ich verschlafen habe. Mist! Schon wieder! Noch im Schlafanzug renne ich in die Küche, um schnell einen Kaffee zu trinken. Keine Zeit, mir einen neuen zu machen. Ich stürze den alten von gestern herunter. Eklig! Also sause ich ins Badezimmer und spucke den Kaffee ins Waschbecken. Ein Blick in den darüber hängenden Spiegel sagt mir, dass ich ohne Benutzung von Gel und Bürste nicht rausgehen kann. Ich sollte schon irgendwie ordentlich aussehen, wenn ich im Café Liebling den Leuten ihr Frühstück serviere. Ich kann nicht einmal meine Mutter beschuldigen, dass sie mich nicht rechtzeitig geweckt hat. Und sie kann mich nicht beschuldigen, dass meine kleine Wohnung so rümpelig ist. Ich habe zwar Eltern (und meine Wohnung ist wirklich rümpelig), aber ich wohne nicht mehr bei ihnen. Nachdem ich die Schule abgebrochen hatte, waren sie nicht sonderlich gut auf mich zu sprechen und ich wollte sehen, ob ich auch allein klarkomme. Die Eltern meiner Freundin Sarah haben mir für ein paar Monate ihre Mini-Ferienwohnung überlassen und ich arbeite derzeit also in einem Café. Als ich endlich im Café angekommen bin, versuche ich meiner Chefin, die gerade eine Kundin bedient, nicht in die Augen zu gucken. Unauffällig flitze ich hinter die Theke und reiße Cora den Milchschäumer aus der Hand und lächle ihr dankbar zu. Nach ungefähr einer Stunde passiert etwas Merkwürdiges. Die stämmige Frau im rosa Kleid mit grünen Kolibris drauf am Tisch an der Tür, die mich schon eine Weile beobachtete, winkt mich heran. Beim Bezahlen steckt sie mir zusammen mit einem guten Trinkgeld lächelnd einen Zettel zu und verschwindet durch die bimmelnde Tür des Cafés. Nach meiner Schicht entfalte ich den Zettel. „Rufen Sie mich bitte heute noch an unter 0163 777 7007, Berta.“ Machen wir es kurz: Berta ist die Inhaberin der Kletterhalle BERTAS BLOCK am Park. In ihrer Kletterhalle werden Besucher bestohlen und sie weiß sich nicht mehr zu helfen. Berta hat mich nun um Hilfe gebeten. Sie will, dass ich zu der Kindergeburtstagsfeier von ihrer Enkelin in die Kletterhalle gehe und ein wenig die Leute ausspioniere. Wegen meines „ungewöhnlich jungen“ Aussehens ist sie auf die Idee gekommen, mich als bezahlten „Kinder-Spion“ einzusetzen. Mich würde keiner für verdächtig halten. Ich soll die Diebe finden.

Beim Geburtstag angekommen bin ich die 11-jährige Flora mit kleinen Zöpfchen, Bibi und Tina T-Shirt und dreiviertel Sporthose. Nachdem wir ein Geburtstagslied gesungen haben, schlendere ich durch die Halle, um mir eine leichte Kletterbahn mit guter Aussicht auf die Taschen

auszusuchen. Als ich eine passende Kletterbahn gefunden habe, halte ich ein bisschen Ausschau. Nichts passiert. Dann habe ich keine Lust mehr und versuche wieder herunter zu klettern, doch meine Schuhe drücken so doll, dass ich sie ausziehen muss und mit Socken heruntersteige. Nicht besonders angenehm! Ich komme mit förmlich blutigen Füßen unten an. Humpelnd gehe ich zu der Kiste, in dern Kletterschuhe sind. Ich suche eilig in der Kiste herum, als meine Superohren ein seltsam geflüstertes Gespräch mitbekomme...
Abends liege ich im Bett und denke über meinen Misserfolg nach, da fällt mir das seltsame Gespräch wieder ein. Ich lasse mir jedes einzelne Wort von den zwei Männern durch meinen Kopf schweifen: „Morgen Nacht im Pergamonmuseum... Du musst sie zwingen… Ich filme, während sie sprüht … Video zur Polizei bringen… tot!“ Ich kann nicht glauben, was ich da anscheinend gehört hatte. Morgen Nacht…, murmele ich. Das klingt gar nicht gut.

Es ist 21:00 Uhr und ich umrunde das Pergamonmuseum. Es ist schon geschlossen. In meinem Rucksack habe ich vorsichtshalber meine leichte Kamera mit. Es bleibt alles ruhig und ich will gerade gehen. Plötzlich höre ich ein Motorengeräusch. Ich ducke mich hinter einen Busch. Ein schwarzer Kastenwagen biegt um die Ecke zum Museum. Ich höre ein Lachen. Eine Autotür wird zugeworfen. „Was soll das denn jetzt?“, sagt eine verwunderte Frauenstimme. Vorsichtig beuge ich mich zur Seite und sehe vor einem Seiteneingang zwei Männer und eine Frau. „So Sabine, du wirst jetzt tun was wir dir sagen! Du gehst jetzt schön mit dieser Farbdose und deinem Arbeitsschlüssel ins Museum.“ Sabine beginnt etwas zu erwidern. Es beginnt ein Streit. Ich zerre hastig meine Kamera aus dem Rucksack und beginne zu filmen. Ein Mann sagt laut: „Schluss jetzt! Keine Widerrede, sonst krümmen wir deiner kleinen Tochter ein Haar. Also, du gehst jetzt da mit deinem Schlüssel rein und besprühst den Pergamonaltar mit einem fetten Riesen- Smiley und machst mit dieser Kamera ein Foto davon. Dann kommst du sofort wieder raus, gehst über die Brücke und legst die Kamera auf das Geländer. Mehr nicht.“ Ein bärtiger Mann schubst Sabine zur kleinen Tür. Ich kann sehen, wie ihre Hand beim Aufschließen der Tür zittert. Sabine arbeitet wohl hier. Während die zwei Männer ins Auto steigen, wähle ich mit der anderen Hand den Polizeinotruf. Flüsternd wispere ich: „Kommen Sie schnell und unauffällig zum Pergamonmuseum, hier findet gerade ein Verbrechen statt! Es ist eine Art Einbruch, so richtig verstehe ich das nicht. Jedenfalls eine Frau ist schon drinnen, zwei Männer warten in einem Auto vor dem Museum.“ Die Polizistin in der Zentrale fragt noch, wohin genau sie kommen sollen…

Nach ein paar Minuten kommen zwei Polizeiautos und parken hinter der Ecke nahe an meinem Versteck. Geduckt schleiche ich mich zu ihnen hin und sage den Polizisten schnell, was ich weiß. Gemeinsam mit den schwarzgekleideten Polizisten laufe ich zu dem Auto der Verbrecher und wir stürmen hinein...

Ich sitze im Flur auf der Wache und warte darauf, dass ich irgendwelche Informationen bekomme. Es ist mittlerweile morgens halb 9 und ich bin so müde. Ein Polizist kommt auf mich zu. Ich stehe auf und gucke ihn erwartungsvoll an: „Hallo, du bist also Flora Spei?“ Er wartet nicht auf eine Antwort und redet einfach weiter. „Die beiden Männer haben Sabine Hartlieb erpresst und gezwungen, den Pergamonaltar zu besprühen und wollten dies ihr in die Schuhe schieben. Das Beschmieren des Altars wäre sehr schlimm auch für Frau Hartlieb gewesen, weil sie in dem Museum arbeitet. Der eine Mann, Max Marf, war der ehemalige Freund von Frau Hartlieb. Er war eifersüchtig, dass sie ihn verlassen hat und wollte Rache.“

Erstaunt schaue ich den Polizisten an. „Und übrigens: Wir haben den Leiter des Museums von dem Vorfall verständigt. Zum Glück war der Altar unbeschädigt. Frau Hartlieb hatte noch gezögert, die Dose zu benutzen. Und dann kamen wir schon rein. Der Direktor will Ihnen eine Belohnung aushändigen. Um seinen Dank zu zeigen, wird er Ihnen 10.000 Euro spenden.“

Überrascht setze ich mich wieder auf den Gitterstuhl und muss grinsen. Ich habe nämlich eine Idee, was ich mit dem Geld machen kann, obwohl ich es selber eigentlich auch gut gebrauchen könnte.

In der Kletterhalle suche ich nach Berta. Sie sitzt niedergeschlagen auf einem Stuhl. „Es wurden schon wieder zwei Handys geklaut! Ich habe keine Ahnung, was ich machen soll!“

„Ich denke, ich habe eine Lösung…“ Ich erzähle ihr, was in den letzten 24 Stunden passiert ist. „Und nun wollte ich diese 10.000 Euro an die Kletterhalle BERTAS BLOCK spenden.“ Entgeistert starrt sie mich an. Und was soll ich sagen: Ich überwies die 10.000 Euro Berta und sie konnte alle Schulden begleichen. Berta aber schenkte mir ein schönes Paar PASSENDE Kletterschuhe und ich darf jederzeit mit einem Freund klettern kommen. Nie wieder blutige Füße.

15. Mord in New York *(M. M.)*

Johnny Rickwin, der Sherlock Holmes von New York, fuhr auf dem dunklen John F. Kennedy Boulevard nach Hause und sah schon die Ecke zur 83rd Street. In der Ferne hörte man Hunde bellen und Rattenfüße durch die Seitenstraßen trippeln. Der Mond schien matt und die dunkle Straße war wenig erleuchtet. Nur eine einzige Frau, Mrs. Ashcroft, in heruntergekommenen Sachen gekleidet, lief die Straße entlang. Johnny fuhr langsamer, um sie zu grüßen, doch Mrs. Ashcroft ging grußlos weiter. Jetzt passierte sie gerade eine Litfaßsäule auf der anderen Straßenseite. Johnny guckte auf seine Armbanduhr, es war drei Minuten vor acht. Er hörte einen erstickten Schrei und Totenstille breitete sich in der ganzen Straße aus. Plötzliche Kälte ließ ihn erschaudern, doch Detektiv Rickwin war furchtlos. Langsam überquerte er die Straße und blickte hinter die Litfaßsäule, doch dort war niemand zu sehen. Mrs. Ashcroft war schon etwas älter und keinesfalls im Stande, in so einer Zeit unbemerkt davonzurennen. Doch als Johnny sich bückte, sah er eine Blutlache und dann die Leiche. Jane Ashcroft war von dieser Welt gegangen. Ihre glasigen Augen blickten ziellos in den wolkenlosen Himmel und er sah den abgewürgten Schrecken in ihren Pupillen. Dann entdeckte er auf der Litfaßsäule frische Fingerabdrücke. Er nahm sofort eine Probe und erkannte, dass demjenigen, dem die Fingerabdrücke gehörten, ein kleines, aber beträchtliches Stück in der Fingerkuppe fehlte, womit die Person leichter zu identifizieren sein müsste, dachte Johnny bei sich.

Die Sonne schien gleißend hell und überströmte den Leensenplatz. Als er sich einen Kaffee bestellt hatte, holte Johnny die Folie mit dem gesicherten Fingerabdruck hervor und betrachtete ihn näher. Die Besonderheit, die ihm schon am Abend zuvor aufgefallen war, ließ ihn nicht los. Der Täter hatte ein Merkmal, das er nicht so einfach verbergen konnte: das fehlende Stück in der Fingerkuppe. Dennoch waren es immer noch zu viele Verdächtige; ganz New York könnte es gewesen sein. Doch plötzlich wurde er aus seinen Gedanken gerissen. „Wie lange willst du hier noch mit herunterhängendem Kopf rumsitzen, Mann?! Du blockst hier den Tisch! Entweder du bestellst dir noch etwas oder du gehst, klar?“, sagte der Ober. „Ich gehe“, sagte Johnny. Des Weiteren hörte man noch ein Murren vom Ober und dann eine knallende Küchentür. Als Johnny hinaus auf den Platz trat, merkte er, dass es noch ein schöner letzter Sommertag war und setzte sich auf eine Bank am Rande des Platzes, von der aus man die Fontänen des Brunnens gut sehen konnte, der in der Mitte thronte. Das Licht spiegelte sich im sprudelnden Wasser und erzeugte eine schöne Atmosphäre, die sich in wogenden Wellen aus Licht immer wieder erneut über den Leensenplatz ausbreiteten. Johnny zog den Fingerabdruck hervor und betrachtete ihn noch genauer. Jetzt erinnerte er sich an einen Zeitungsartikel, den sein Tischnachbar im Verlagshaus der New York Times, Joe Dillys vor ein paar Jahren geschrieben hatte. Damals ging es um eine ältere Frau, die einen Typen eingebuchtet hatte, weil er den wertvollsten Diamanten von Nordamerika gestohlen hatte: die Sonne von Island.

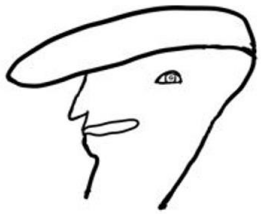
Das war am 13. März vor fünf Jahren gewesen. Das konnte sich Johnny merken, weil an dem Tag sein Vater und seine Mutter gestorben waren. Er erinnerte sich und es schmerzte ihn, das Gefühl zu haben, allein auf dieser Welt zu sein. Doch er war Detektiv und deshalb sein Privatleben zweitrangig. „Ich muss ins Zeitungsarchiv von der New York Times!“, rief er so laut, dass alle Leute, und das waren viele auf so einem großen Platz, sich zu ihm drehten oder aufblickten und sich wunderten. Doch das war ihm egal. Er hatte jetzt Wichtigeres zu tun, als sich über sich selbst aufzuregen. Er musste ermitteln und das in einem Mordfall! Johnny stand auf und ging, um sich ein Taxi zu rufen, was in einer großen Stadt wie New York nicht einfach war. „Wo soll's denn hingehen?“, fragte der Chauffeur. „Ich möchte zum Verlagshaus der New York Times.“, antwortete Johnny. Als Johnny Rickwin im Verlagshaus – von seinen Kollegen auch gern Jo Rick genannt – ankam, stand gerade eine kleine Traube von Menschen vor der Rezeption und alle redeten unaufhörlich aufeinander ein: „…ja das habe ich auch gehört…“, „…oh, wirklich, das ist ja schlimm?“, „…was, ein Lagerbrand in der alt-neuen-Abteilung…?“. „Entschuldigung“, sagte Johnny und quetschte sich durch die Menge. Mit schnellen Schritten glitt er in Richtung Arbeitsplatz und warf sich sofort vor den Computer. Nach einer kleinen Recherche hatte Johnny herausgefunden, wo sich der gesuchte Zeitungsartikel vom 13. März vor fünf Jahren befand. Doch in der Zeitungssoftware wurde auch angezeigt: „Diese Stelle ist gestern Abend um 17:00 Uhr ausgebrannt!“ Der Bereich um den 13. März war rot markiert. „Ein Lagerbrand!“, fiel es Johnny ein, „das haben die da unten an der Rezeption gemurmelt.“ Er ging ins Lager und suchte die entsprechende Stelle und konnte es auch nicht leugnen: alle Zeitungen in diesem Bereich waren verbrannt, nur noch ein paar kleine angekokelte und berußte Fetzen lagen herum. Auf einem stand: „…war der Täter und konnte anhand seines Fingerabdrucks mit der kleinen Besonderheit der Fingerkuppe überführt werden. Die Sonne…“ Ein kleines schwarzes Loch riss eine Pause in den Text. Auf der anderen Seite ging es weiter mit: „… beträgt sechs Jahre. Der Polizeichef sagte im Interview: ‚So eine Tat darf nicht zu gnädig bestraft werden!‘ Des Weiteren vermutet die Polizei, dass…“ An dieser Stelle endete der Fetzen und ein dunkler verbrannter Rand stoppte den Artikel abrupt. Doch, auch wenn Teile fehlten, war mit diesen Worten schon klar, dass es sich irgendwie um eine Sonne handelte und dass der Täter zu sechs Jahren Haft verurteilt wurde. Johnny schaltete seinen Computer aus und wünschte seinen Kollegen noch ein schönes Wochenende. Er stieg die Marmortreppe hinab und überlegte missmutig, was er jetzt machen sollte. „Das waren zwei sehr interessante Informationen, die mir hoffentlich weiterhelfen…“, dachte Johnny, „…doch es muss eine Möglichkeit geben, noch mehr über damals zu erfahren.“ Mit diesen Worten verließ Jo Rick das Verlagsgebäude. Zuhause fiel ihm ein, dass er jemanden kannte, der Zeitungen seit Jahrzehnten sammelte und sich dafür enorm interessierte. Dieser jemand wohnte allerdings in einer Holzhütte im Norden Kanadas. Sofort rief er Arthur Keyfield, den Zeitungssammler aus seinem Bekanntenkreis, an. „Oh, hallo Johnny.“, sagte Arthur mit rauer Stimme. „Hallo,

Arthur.“, sagte Johnny. „Du hast doch dieses Archiv mit den alten Zeitungen, oder?“, auf diese Frage bekam Johnny ein ‚Ja’ wie aus der Pistole geschossen und sprach sofort weiter. „Und der Zufall will es so, dass ich auf das eben genannte Archiv und damit auf dich angewiesen bin, da es im Archiv der New York Times vor Kurzem einen Lagerbrand gab und dieser, zu meinem größten Bedauern, in der Abteilung wütete, die ich gerade inspizieren wollte, angesichts meiner detektivischen Arbeit, welche ich…“ Johnny hörte an einem Murren durch den Hörer, wie Arthurs letzte stille Frage damit beantwortet worden war und sich eine neue fragende Schlucht zwischen den beiden auftat, die sich aber sogleich wieder durch die darauffolgenden Worte schloss, „…im Moment an meinem neuesten Fall stark betreiben muss, um die Wahrheit eines weiteren kriminellen Ereignisses aufzudecken.“ „Ja, ich helfe dir gerne. Von wann möchtest du dir gerne die Zeitungen anschauen?“, sagte Arthur. „Das ist wunderbar. Vom äh…13. März vor fünf Jahren.“, antwortete Johnny. „Na, dann wollen wir mal…“, sagte Arthur und verschwand für ein paar Minuten vom Hörer. Anschließend las Arthur ihm den Artikel vor und Johnny überlegte. Tatsächlich, Johnny hatte sich nicht geirrt. Nun, da er den ganzen Artikel gehört hatte, machte alles mehr Sinn. Er kannte den Täter. Doch eines wunderte ihn. Der Täter war zu sechs Jahren Haft verurteilt, aber seit damals waren erst fünf Jahre vergangen. Trotzdem war der Fingerabdruck in einem guten Zustand auf der Litfaßsäule zu finden gewesen. Das musste fast zwingend bedeuten, dass sich der kriminell Tätige nicht mehr in der Haftanstalt aufhielt. Oder aber, es bedeutete, dass ein Komplize oder Feind der Mörder war und nur, um den Verdacht zu erregen, der Fingerabdruck des Mannes mit der Fingerbesonderheit auf der Litfaßsäule platziert worden war. Wo befand sich der Dieb von vor fünf Jahren? Diese Frage blieb noch offen. Doch Johnny konnte herausfinden, wo er sich aufhielt. „Danke, Arthur!“, sagte Johnny. „Bitte, Johnny.“, antwortete Arthur. Und seine Stimme wurde tiefer und leiser und Arthur gab keinen Laut mehr von sich und war gestorben. Arthur war eines friedlichen Todes gestorben und sehr alt geworden. Doch Johnny hatte schon geahnt, dass Arthur nicht mehr lange leben würde. Zum Glück hatte er noch mit ihm telefonieren können. Johnny legte den Hörer zurück auf die Gabel und zog sich seinen selbst genähten Detektivfrack an und seine Schiebermütze tief ins Gesicht. Die Nacht brach über ihn herein, als Detektiv Johnny Rickwin hinaus auf die Straße trat. Der Mond beleuchtete die Gasse. Im silbrigen Schimmer stahl sich Johnny um die Ecke und bog in den John F. Kennedy Boulevard ein. Hier hatte Mrs. Ashcroft dem Tod gegenübergestanden und er hatte sie in sein Reich entführt. Mrs. Ashcroft hatte früher auf Johnny aufgepasst, wenn seine Eltern auf irgendeiner Party gewesen waren. Er hatte Mrs. Ashcroft sehr gern gehabt. Doch jedes Leben geht einmal zu Ende, so schmerzhaft es auch sein mag, Menschen zu verlieren, die einem selbst sehr nahestanden. Da war der Ort, wo Johnny seine zweite Mutter verloren hatte. Er hörte Mrs. Ashcrofts erstickten Schrei noch und spürte wie der Schrei seine jetzt ganz steifen Gliedmaßen durchdrang. Eine barsche Stimme holte ihn zurück in die Gegenwart. „He, was machst du hier?“, sagte Mr.

Wilberton. Johnny kannte Mr. Wilberton, er war noch nie sonderlich freundlich zu ihm gewesen. Doch Johnny hatte sich stets bemüht, nett zu ihm zu sein. „Oh, es trifft sich gut, dass wir uns sehen. Ich wollte gerade zu Ihnen. Könnte ich für einen Moment mit hineinkommen?“, sagte Johnny mit selbstsicherer Stimme und war auf die Antwort gespannt, die er unverzüglich folgend von Mr. Wilberton, der im Garten vor seiner großen Villa stand, bekam. „Von mir aus, aber ich habe nicht den ganzen Abend Zeit.“, sagte Mr. Wilberton, obwohl es schon sechs Minuten vor elf war. Als Johnny das Haus betrat, knöpfte er seinen Detektivfrack zu. Mr. Wilberton ging voran und führte Johnny ins Wohnzimmer. Johnnys Blick wanderte von der prunkvollen Küche bis zu einem sehr teuer aussehenden Gemälde. „Hallo, Johnny“, sagte die sympathische Mrs. Wilberton. Sie war freundlicher als ihr Mann, doch Johnny hatte gelegentlich den Eindruck, dass sie allen Nachbarn etwas vormachte. „Nun, ich möchte gleich zum Punkt kommen“, sagte Johnny „und von Ihnen wissen, ob sich Ihr Sohn in New York, womöglich sogar bei Ihnen, aufhält?“ „Nein, wieso!?“, ertönte es von Seiten der Wilbertons. Beide wirkten angespannt. „Wieso, Mrs. Wilberton, zittern Sie?“, fragte Johnny interessiert. „Ich, … ich zittere nicht! Mir ist nur warm.“, sagte Mrs. Wilberton und stand auf, um die Vorhänge zuzuziehen, hinter denen der Schnee tanzte. Doch Johnny wusste schon, dass es heftig schneite, da er ja eben erst von draußen hineingekommen war. „Ich weiß, dass ihr Sohn die Sonne von Island gestohlen hat und ich weiß auch, dass sie beide Mrs. Ashcroft und ihren Mann umgebracht haben.“ „Das ist eine Lüge!“, erklärte das Ehepaar Wilberton mit genervter Stimme. „Nein, ist es nicht.“, erwiderte Johnny. „Und ich glaube, dass sich ihr Sohn in diesem Haus befindet.“ „Das kann nicht sein!“, sagte Mrs. Wilberton gereizt, „er befindet sich noch im Gefängnis. Das weißt du so gut wie ich.“ Als sie das sagte, ging ihre Stimme künstlich hoch. „Wenn dem so wäre, wäre ich jetzt tot.“, sagte Henry Wilberton, der Sohn von Mr. und Mrs. Wilberton und trat lässig aus der Dunkelheit hervor. Mrs. Wilbertons Gesichtszüge entglitten. „Ich bin froh, dass ich‘s geschafft habe, aus Alcatraz auszubrechen.“, sagte Henry. „Das warme Wasser der Gefängnisduschen hat mich weich gemacht und es grenzt an ein Wunder, dass ich entkommen bin. Ich wurde nämlich unterwegs von Haien angegriffen. Sie haben mir ein Bein abgebissen und mich fünfhundert Meter weiterverfolgt.“ In diesem Moment blitzte seine Beinprothese im Lichtschein auf. Gleichzeitig schrie Mrs. Wilberton schrill: „Henry, du machst alles kaputt. Ich will nicht, dass du wieder ins Gefängnis gehen musst. Ich habe schon einmal versucht, dich davor zu bewahren und deshalb musste ich die Ashcrofts beiseiteschaffen. Ich weiß, dein Vater und du, ihr wolltet die Ashcrofts mit eurer lächerlichen Blitzattacke einschüchtern. Aber das hätte sie niemals davon abgehalten, hier weiter herumzuschnüffeln, um dich als Ausbrecher zu entlarven. Und du weißt doch, damals, als Mrs. Ashcroft dich wegen der Sache mit der Sonne von Island eingebuchtet hat. Ich brauchte Rache für den gescheiterten Versuch. Ich musste sie ein für alle Mal stoppen. Es war nötig. Mit dem alten Revolver meines Vaters war es mir ein Leichtes, ihnen endgültig den Gar auszumachen. Nun, da du alles weißt, werde ich

dich töten, Johnny. Jetzt hast du genug gehört!“ Sie zog besagten Revolver hervor. Knall! Johnny hatte sich geduckt und ein verzierter Blumenkübel hinter ihm war zersprungen. Johnny warf sich auf Mrs. Wilberton und rang sie zu Boden. Er stieß den Revolver weg und fesselte sie mit einem indianischen Strick, der an der Wand gehangen hatte. „Ich glaube, die Polizei wird sich freuen, den entkommenen und vermissten Gefangenen wieder in Alcatraz aufzunehmen.“, sagte Johnny mit Blick auf Henry. „Und was Sie beide betrifft“, Johnny wandte sich an Mr. und Mrs. Wilberton, „ich denke, für einen Mörder und Mordhelfer, ob jung oder alt, gibt es auch noch in irgendeinem Gefängnis einen schönen Platz.“ „Kommissar, kommen sie doch rein und führen sie die drei hier ab.“ „Aber gerne doch, Johnny.“, sagte der Oberkommissar Mitchell und wies seine Männer, die draußen warteten, an, die drei abzuführen. „Doch dir muss klar sein Johnny, dass wir sie vorerst nur in Untersuchungshaft nehmen können. Um sie einsperren zu lassen, musst du uns – “ „…Beweise liefern. Herr Oberkommissar, halten sie mich für einen Anfänger? Selbstverständlich habe ich das Gespräch mit meinem Frackknopf aufgezeichnet. Hier.“, sagte Johnny und gab Oberkommissar Mitchell seinen Frackknopf. „Sie müssen hier an der Seite ein Übertragungskabel hineinstecken, übertragen und dann können Sie die Audiodatei problemlos auf einem Computer abspielen.“ „Ok Johnny, ich werde mir die Aufnahme auf der Wache anhören und auswerten“, sagte Mitchell und verließ das Haus der Wilbertons. Auch Johnny verließ das Haus und kehrte in seine eigene bescheidene Wohnung zurück.

Am Morgen des nächsten Tages kaufte sich Johnny eine Zeitung und konnte mit Freude lesen, dass ein nicht zu kurzer Artikel über die Verhaftung von Familie Wilberton unter Erwähnung seines Namens geschrieben wurde. Im Artikel war auch zu lesen, dass die Leichen von Mr. und Mrs. Ashcroft im Keller des Hauses der Wilbertons gefunden worden waren. Eine Analyse der Leichen hatte gezeigt, dass die beiden erst von einer Vorrichtung, welche vorher mit ungewollter Platzierung der später gefundenen Fingerabdrücke des Sohnes Henry angebracht wurde, in der Litfaßsäule mit einem Magnesiumblitz geblendet worden und dann durch gezielte Schüsse eines Revolvers, der vermutlich im Hause Wilberton gehandhabt worden war, getötet worden waren. Johnny legte die Zeitung weg und lehnte sich in den Stuhl zurück. Er, Detektiv Johnny Rickwin, der Sherlock Holmes von New York, nein besser, hatte einen weiteren Fall aufgeklärt.



← Johnny

16. Das Missverständnis *(L. O.)*

Es war ein üblicher Donnerstagmorgen, als Gertrud sich auf den Weg zur Schule machte, in der sie Hausmeisterin war. Ihr Arbeitstag fing um 9:00 Uhr an, und wie immer, wenn sie mit ihren täglichen Aufgaben begann, machte sie sich einen starken Kaffee, den sie dann in der Mittagspause trinken konnte. Als Gertrud mit dem Flurwischen fertig war, machte sie eine kleine Pause. Sie schaute nach ihrem Kaffee, aber der Kaffee war natürlich schon kalt, denn sie hatte diesmal eine ganze Stunde mit dem Flurwischen verbracht. „Was soll's!“, dachte sie, denn sie mochte den Kaffee eh lieber kalt. Es war ja Ende August und das Thermometer zeigte etwa 35°C in Berlin an. Um 10:30 ist immer eine kleine Pause, es war aber erst 10:00.Eigentlich braucht sie meistens länger mit dem Flur wischen, aber da sie jetzt noch 30 Minuten bis zur kleinen Pause hatte, machte sie die Aufgaben, die sie eigentlich erst nach der kleinen Pause machen musste. Nach der Pause schaute sie nämlich immer nach, ob in der Schule etwas kaputt war, das sie reparieren konnte. Deswegen ging sie suchen, ob es etwas gab, das man reparieren konnte. Auf dem Sportplatz waren wieder sehr viele große Äste, die die größeren nämlich manchmal von den Bäumen abschüttelten, als Streich, weil ihnen langweilig ist. Das ist jetzt schon das zweite Mal in der Woche. Als sie die Äste eingesammelt hatte, war es auch schon 10:30. Sie ging nach oben und aß ihr Sandwich. Sie ging ihren Kaffee holen: Er war weg! Vier Mal in der Woche wurde ihr Kaffee schon geklaut. Sie hatte schon seit langem einen Verdacht. „Dieser blöde Harry (er war der zweite Hausmeister).“, schrie sie. Sie hatte ihren Kollegen, den Harry, in Verdacht. Sie mochte ihn schon seitdem er mit dem Job angefangen hatte nicht. Sie kannte ihn nämlich schon seit dem Gymnasium, als sie beide 14 Jahre alt waren. Harry war früher der Beliebte in der Klasse. Gertrud war für alle die schüchterne Streberin. Sie mochte ihr Leben nicht. Sie fragte sich immer, warum sie so schüchtern war. Sie war in Harry verliebt, vielleicht war sie deswegen so schüchtern. Immer wenn sie ihn sah, fühlte es sich an, als ob ihr Körper überhitzte. Sie wollte eigentlich gar nicht in ihn verliebt sein, sie wollte frei im Kopf sein, selbstbewusst sein. Da sie das aber nicht sein konnte, verbrachte sie ihre Freizeit alleine oder mit der Schule. Sie war Einzelkind, deswegen hatte sie niemand zum Spielen. Sie wollte fertig mit der Schule werden und ihr eigenes Leben anfangen. Als sie am Ende der 11. Klasse war, änderte sich alles. Ihre Eltern stritten sich öfter, nach den Sommerferien trennten sich ihre Eltern, sie lebte zwei Wochen beim Vater und zwei Wochen bei der Mutter. Die Zeit war nicht leicht, weil sie auch den Schulstress hatte. Sie bekam schlechtere Noten und trug dunklere Sachen. Ihre Eltern merkten das und brachten sie zum Psychiater. Er schlug vor, einen Neustart zu machen und die Schule zu wechseln. Es war für Gertrud kein großer Interschied. Sie bekam ein paar neue Freunde, aber war innerlich immer noch ein bisschen traurig. Als sie mit der Schule fertig war, suchte sie sich einen Job. Sie arbeitete sieben Jahre in der Bäckerei und arbeitete danach auch sieben Jahre in einem Café. Dann

arbeitete sie für zehn Jahren in einem Hotel, bis sie dann zu ihrem jetzigen Job als Hausmeisterin kam. Sie verdiente nicht viel mit dem Job, aber er gefiel ihr. Sie arbeitete jetzt schon seit fünf Jahren als Hausmeisterin, doch seit einer Woche wird ihr ständig der Kaffee gestohlen.

Als sie sich in ihrem Büro umschaute, sah sie Kaffeespuren. Sie führten in das Büro von Harry. Als sie nachschauen ging, sah sie, wie Harry aus ihrer hellblauen Kaffeetasse trank. Sie wurde so sauer, dass sie den nächsten Gegenstand nahm und ihm damit auf den Kopf schlug. Der nächste Gegenstand war eine Bratpfanne. Er fiel in Ohnmacht. Gertrud war so erschrocken von sich selbst, dass sie so schnell wie möglich ihre Sachen packte und die Schule verließ.

Um 12:00 Uhr ging ein Schüler zu Harry, er wollte ihn etwas fragen, doch als er ihn sah, war er erschrocken. Er hatte Nasenbluten und war immer noch nicht aufgewacht. Er ging sofort zum Direktor. Sie riefen den Krankenwagen, da sie nicht wussten, was sie machen sollten. Der Arzt sagte: „Ach, das ist jetzt nichts schlimmes, aber ihm hätte was schlimmes passieren können. Er hatte eine Gehirnerschütterung. Sie sollten den Schüler, der das gemacht hat, besser finden!“ Der Direktor stimmte zu: „Sie haben recht, an unsere Schule soll man keine Gewalt anwenden!“ Er rief sofort den besten Schuldetektiv an.

„Hallo, spreche ich hier mir Mr. Monsieur?“, fragte der Direktor am Telefon.

„Ja hier ist Mr. Monsieur. Was kann ich für sie tun?“, antwortete Mr. Monsieur.

„Ja, in meiner Schule war ein Unfall. Wir wissen nicht, wer der Täter ist, deswegen wurden sie mir empfohlen.“, antwortete der Direktor.

„Was für eine Art Unfall war es denn?“, fragte Mr. Monsieur.

„Gewalt am Hausmeister. Er ist jetzt im Krankenhaus, weil er eine Gehirnerschütterung bekommen hat.“, antwortete Mr. Monsieur.

„Okay, ich hätte morgen Zeit zu ihrer Schule zu kommen.“, antwortete Mr. Monsieur

Der Tag verging und der Direktor dachte die ganze Zeit nach, wer es sein könnte. Am nächsten Morgen kam der Detektiv Mr. Monsieur zur Schule. Er schaute sich das Büro von Harry an. Der Direktor merkte, dass die Bratpfanne, die immer als Deko an der Wand von Harrys Büro war, nicht mehr da war er.

„Mr. Monsieur, die Bratpfanne, die immer an der Wand hing, ist nicht mehr da.“, sagte er zu Mr. Monsieur.

„Oh, das ist interessant.“, antwortete Mr. Monsieur.

„Haben sie eine oder einen zweiten Hausmeister?“, fragte Mr. Monsieur.

„Ja, wir haben eine zweite Hausmeisterin, aber ich habe sie gestern ab 12:30 Uhr nicht mehr gesehen.“, sagte der Direktor.

„Gut zu wissen. Um welche Uhrzeit wurde der Hausmeister denn in seinem Büro gefunden?“, fragte Mr. Monsieur.

„Um 13:00 Uhr.“, antwortete der Direktor.

„Dann ist die Hausmeisterin eine Verdächtige. Wo wohnt sie denn?“, fragte Mr. Monsieur.

„Sie wohnt hinter der Schule in einer kleinen Hütte.“, antwortete der Direktor.
Mr. Monsieur ging zu Gertrud. Er klingelte bei ihr, aber niemand öffnete. Er klingelte nochmal, sie öffnete die Tür. Sie zitterte, als sie den Detektiv sah. Sie war sehr schlecht im Lügen und sie wusste, dass sie befragt werden würde, da sie heute nicht in die Schule gekommen war. Sie ließ ihn herein, er sprach sie gleich wegen Harry an: „Wissen sie was über den Vorfall mit Harry?“ „Ähm, nein“, sagte Gertrud. Der Detektiv stellte Gertrud sehr viele Fragen. Sie hielt es nicht mehr aus und plapperte alles aus. Er sagte: „Sie müssen mit dem Direktor sprechen, eine Strafe kriegen sie auf jeden Fall.“ Gertrud ging sofort zur Schule und sprach mit dem Direktor. Er sagte ihr, dass sie einen Besuch beim Psychiater machen sollte, weil er das gar nicht von ihr kannte. Gertrud sagte, dass sie das machen würde, tat es aber nicht, weil sie wusste, dass es nicht wieder passieren würde. Am nächsten Morgen wollte sie sich bei Harry persönlich entschuldigen gehen, es war ihr sehr peinlich ihn mit einer Bratpfanne geschlagen zu haben wegen eines Kaffees. Als sie bei ihm ankam, sah sie jemandem hinterm Haus. Sie ging vorsichtig nachschauen. Sie sah Harry mit einem Mann. Der Mann gab Harry einen schwarzen Koffer. Der Mann sagte: „Das macht 1.500 €.“ Erst möchte ich sehen, ob alles drinnen ist“, sagte Harry. Harry schaute in den Koffer. Gertrud sah Kräuter in kleinen Plastiktüten eingepackt. „DROGEN“, sagte sie. Harry und der Mann drehten sich sofort um. Gertrud rannte so schnell wie möglich wieder zur Schule. Harry und der Mann sahen Gertrud nicht, aber wussten, dass jemand sie belauscht hatte. Zum Glück hatte Gertrud heimlich mitgefilmt, sonst würde ihr bestimmt niemand glauben. Sie zeigte das Video dem Direktor und dem Detektiv. Sie rufen sofort die Polizei. Harry und der Mann wurden verhaftet. Gertrud bekam doch keine Strafe, weil sie den Täter ertappt hatte und durfte am Montag wieder als Hausmeisterin arbeiten. Bis heute wurde ihr nicht mehr der Kaffee geklaut.

The End

17. Mord ohne Waffe *(E. P.)*

Wütend stapfte James Petersen die von schalldämpfenden Teppichen bedeckten Steintreppen hoch. Prompt rutschte er aus und rollte die Treppe wieder runter. Fluchend rappelte er sich auf und betastete seine Schulter. Sie schmerzte und sein Bein auch. Humpelnd und darauf achtend, nicht nochmal auf diese Teppiche zu treten, begann er einen neuen Versuch. Das Schlimmste war ja, er hatte diese Teppiche bezahlt und legen lassen! Diese blöde Kuh Frau Herrmann beschwerte sich immer, wenn er stampfend nach Hause kam. Dabei konnte er nichts dafür, er hatte halt einen kacke Job und kacke Mitarbeiter. Dementsprechend genervt und wütend kam er nach Hause. Aber die Herrmann hatte gute Anwälte.

Noch in Gedanken klopfte ihm jemand auf die wunde Schulter. „Ahh! Scheiße!“, brüllte James und drehte sich um. „Was ist dein Scheiß Problem!?“ Hinter ihm stand Frau Herrmann. „Kein Grund hier auszurasten!“, sagte sie mit erhobenem Kinn. Sie war wie eine Oma gekleidet, ein geblümtes Kleid, darüber eine graue Weste und ihre braunen Haare steckten in einem rosa Kopftuch. „Was wollen Sie denn?!“, fragte er etwas zu schroff. „Wenn Sie weiterhin so aggressiv sind, sage ich ihnen nicht, was heute Susanne im Supermarkt passiert ist!“, sagte sie überheblich. „Ich will es gar nicht wissen!“, antwortete er, „Sie können mit Katharina tratschen!“ Mit diesen Worten stapfte James weiter die Steintreppen hoch, unter sich hörte er die Wohnungstür von Frau Herrmann knallen. Schließlich kam er unbeschadet an. Als er den Schlüssel ins Schloss seiner Wohnung steckte, merkte James, dass etwas nicht stimmte. Um diese Zeit war Katharina schon da und hörte laut Musik beim Kochen. Schnell drehte er den Schlüssel zweimal herum und riss die Tür auf. Dahinter lag Katharina, mit einer Stichwunde direkt beim Herz. Nach hinten stolpernd, schluchzte James: „Nein, nein, nein, nein, nein.“ Hinter ihm kam Frau Herrmann die Treppe hoch. „Katharina, du weißt nicht was heute Susanne passiert ist!“ Frau Herrmann blieb auf der letzten Stufe stehen. „Katharina!“, rief sie entsetzt, „Was ist mit ihr? Ich muss sofort den Krankenwagen rufen!“ Mit Tränen in den Augen sagte er leise: „Das brauchen Sie nicht.“ Er ging näher an Katharina heran und entblößte die Stichwunde. „Rufen Sie lieber die Polizei, der Täter könnte noch in der Wohnung sein!“ Der Blick von Frau Herrmann huschte zur Tür und dann wieder auf die Leiche ihrer Nachbarin. „Rufen Sie doch die Polizei!“, fauchte er. Schnell zog sie ihr Handy hervor und wällte 110. „Hallo, Polizeistelle Heinersdorf, wie kann ich ihnen helfen?“, fragte eine tiefe Männerstimme. „Hallo“, sagte Frau Herrmann, „Meine Nachbarin wurde ermordet! Der Täter könnte noch hier sein, kommen sie schnell!“ „Berliner Straße 14, Vorderhaus, 4. Stock!“ Um 19:53, eine Stunde später, kam die Polizei die Treppe hoch. Es waren drei Polizisten. „Hallo, wir sind von der Polizeistelle Heinersdorf“, sagte der in der Mitte, er hatte einen braunen Schnauzbart. „Ich bin Wachtmeister Hadson und das sind meine Kollegen Schmitt und Braun.“ „Meine Nachbarin, Katharina Weinberg, wurde ermordet!“, sagte Frau Herrmann aufgeregt. „Ich verständige die Spurensicherung!“, sagte der Linke,

nach dem Namensschild zu urteilen, Polizist Braun. „Tun Sie das“, sagte Wachtmeister Hadson zustimmend. „Ich und Schmitt suchen den Täter.“ Mit diesen Worten marschierte der Wachtmeister, gefolgt von Polizist Schmitt, in die Wohnung. Während die beiden suchten, orderte Polizist Braun die Spurensicherung: „Hier Braun, wir benötigen die Spurensicherung, Mord in der Berliner Straße 14, 4.Stock.“ „Sie kommen in 15 Minuten.“ James lauschte: „Warum ist es plötzlich so still?“ „Alles Ok da drin?!“, rief Braun in die Wohnung. Ein lautes DONG ertönte, wie wenn jemand mit einem Löffel gegen eine Bratpfanne schlug, dann Stille. Plötzlich ein Schmerzensschrei, gefolgt von Jubeln. „Was ist da bloß los?“, fragte Frau Herrmann. Keiner rührte sich. Dann rief Schmitt: „Wir haben ihn!“ Humpelnd kam er aus der Wohnung, vor ihm her, in Handschellen, trottete ein junger Mann. „Wir sollten einen Krankenwagen rufen, der Wachtmeister hat was abbekommen.“ „Ich hole ihn, ich möchte nicht jemanden sterben lassen, der hilft, den Täter hinter Gitter zu bringen!“, sagte James und lief in die Wohnung. Zuerst schaute er im Wohnzimmer nach. Nichts. Auch im Schlafzimmer war er nicht. Schließlich suchte er ihn in der Küche, wo James ihn an den Tisch gelehnt fand. Der Wachtmeister hatte den rechten Arm an den Körper gedrückt. Zu James Ekel war es ein offener Bruch. „Der Gauner hat mich erwischt!“, sagte der lächelnd zu James. „Das bekommen die Ärzte schon wieder hin.“ „Argh!“ „Ihr Mitarbeiter ruft gerade den Krankenwagen“, sagte James. Er machte eine Handbewegung, dass Wachtmeister Hadson ihm folgen sollte. Stöhnend folgte er ihm langsam. Als sie wieder im Hausflur standen, sprang James mit zwei Schritten zum Täter und zog ihn am Hemdkragen hoch. „Du, warum hast du das getan!“, rief James aufgebracht. Der Täter lachte: „Vielleicht warst es aber auch du. Als ich durchs Fenster kam, war keiner da.“ „Stimmt!“, rief Frau Herrmann. „Sie kam kurz vor ihnen, Herr Petersen!“ James konnte es nicht glauben! Aber dann fiel ihm etwas ein. „Sie lügen!“, antwortete er. „Sie lauschen doch immer an ihrer Tür, um zu sehen, ob jemand kommt, mit dem sie plaudern können.“ „Na und!?“, fauchte Frau Herrmann. „Aber als Sie hier hochkamen, wollten Sie offenkundig Katharina den neusten Tratsch mitteilen. Da Sie aber immer an der Tür lauschen, müssten Sie gehört haben, wie sie kam!“, redete James hitzig weiter. Der Kopf von Frau Herrmann wurde rot wie eine Tomate. „Hören Sie jetzt auf mit dem Schmierentheater!“, ging der Wachtmeister dazwischen. „Wir können den jungen Man nur wegen Einbruch und schwerer Körperverletzung verhaften.“ „Was!?“, rief James. „Nur, wenn wir die Tatwaffe oder ein klares Beweisstück finden können. Ihre Freundin könnte schon früher tot gewesen sein.“ Der Täter grinste: „Tja, Pity, Pech gehabt!“ Pity, wo hatte er das schon mal gehört? James zermarterte sich den Kopf. In der Grundschule hatte er in der Klasse einen totalen DREI ??? Fan gehabt. Und seine Lieblingsfolge war... „Warte kurz, die Adlernase, die verwuschelten kackbraunen Haare und die andersfarbigen Augen. Dich kenne ich!“, fiel es James wieder ein. „Du warst in meiner Klasse, damals in der Grundschule!“ Das Grinsen im Gesicht des Täters gefror. „Du bist immer jedem auf den Sack gegangen, weil du unentwegt Stellen aus deiner Lieblingsfolge vorgelesen hast!“, trug

James weiter vor. „Ich weiß, wo er die Tatwaffe versteckt hat!“ Schnell rannte er in die Wohnung. „Nein!“, brülle der Täter. „Tante Maria, halt ihn auf!“ Auf gradem Weg rannte James ins Wohnzimmer. Auf dem kleinen Tisch stand wie immer eine Karaffe aus Glas. Das war ihr Lieblingsstück aus ihrer Sammlung gewesen. Katharina hatte eine teure Sammlung von Glaskunstwerken. Die verdrängte Trauer kam zurück und eine einsame Träne kullerte seine Wange hinunter. Schnell wischte er sie mit dem Ärmel weg und nahm die Karaffe. Als er wieder draußen war sagte er: „In deiner Lieblingsfolge erwähnt Justus Jonas, dass er mal über einen Mordfall gelesen hatte, in dem der Täter die Tatwaffe, ein Messer aus Glas in einem Wasserglas versteckte, da habe ich mir Gedanken gemacht.“ James griff in die Karaffe und zog ein Messer aus Glas heraus. Bleich sahen der Täter, der wie sich James erinnerte, Leander Herrmann hieß, und Frau Herrmann das Messer an. „Ich habe Angst bekommen, als ich mitbekam, dass jemand da war und habe mich versteckt, aber sie hat mich gefunden und“, er schluckte, „ich habe nicht nachgedacht, ich will nicht ins Gefängnis!“ Die drei Polizisten führten die beiden ab. Viel zu spät traf die Spurensicherung ein.

Es stellte sich heraus, dass Leander und Matilda Herrmann seit zwei Jahren von Haus zu Haus zogen und die Bewohner ausraubten. Das gleiche hatten sie mit der Wohnung von James Petersen und Katharina Weinberg vor. Leander Herrmann bekam wegen mehrfachen Einbruchs, schwerer Körperverletzung und Mordes, lebenslänglich. Mathilda Herrmann kam wegen Nötigung an ihrem Enkel, Mithilfe und Rufmord ins Gefängnis.

GESCHRIEBEN VON

E. H. P., 12 Jahre alt,

Wohnt mit seiner Familie in Berlin, Pankow

DANKSAGUNG

Mein Dank geht an meine Familie, die mich zum Krimiinhalt inspiriert hat.

18. Der Mord in der Schule *(S. P.)*

Ein windiger, herbstlicher Vormittag am Carl-von-Ossietzky-Gymnasium. Im Klassenzimmer der 7.2 war niemand mehr konzentriert, alle quatschten, bis plötzlich ein lauter Hilfeschrei ertönte, es wurde ganz still in der Klasse. Frau Zeng sagte mit einer erhobenen Stimme „Ich schaue mal nach, was da los ist, ihr bleibt hier!“ Sie ging langsam und vorsichtig auf dem knarrenden Boden aus dem Klassenzimmer, hinter ihr knallte die Tür zu. Man hörte nur noch ein leises Kichern, es kam von Marieke und Ronja, die sich kichernd in die Augen schauten. Ein lauter Aufschrei zog durch den Raum, alle zuckten zusammen, es klang wie Frau Zeng, die gerade ein Monster vor sich sieht. Es ging ein Tuscheln durch die Runde.

Irgendwann sagte Pia: „Ein paar Leute müssen jetzt mal nachschauen, was da los ist, gibt es Freiwillige? Wenn ja, dann sollen sie sich jetzt melden!“ Zuerst ging kein einziger Finger hoch, doch dann sprach Pia erneuert: „Kommt schon, kommt Freunde!“ Danach meldete sich auch Lulu mit einem lauten Seufzer.

Mit langsamen Schritten gingen Lulu und Pia aus dem Raum, als schon wieder ein Aufschrei ertönte, diesmal von Lulu und Pia, das hörte man sofort. Im Klassenzimmer wurde es sehr schnell unruhig, plötzlich beschloss Moritz, dass er jetzt auch gucken geht und fragte „Kommt irgendjemand mit? Wir wollen doch alle wissen, was da los ist!“ Mit diesem Satz hatte er die Klasse überzeugt und alle kamen mit. Als sie aus der Tür getreten waren, sahen sie nur Polizisten, sehr viele Schüler und Lehrer, die alle in einem Kreis im Flur standen. Es sah so aus, als würden sie um etwas stehen. Also ging die Klasse näher, um zu schauen, um was sie herumstanden… „Ahhh“, die Schüler schrien auf, denn sie standen um… Eine Leiche, eine Leiche, wo man sogar wusste, wer es war, jemand aus der Klasse 7.2, aus der Klasse von ihnen. Und zwar, und zwar… Levi, der Junge, der ganz vorne in der Mitte links saß. Ein eiskaltes Kribbeln ging durch die Körper der Klasse. Viele fingen an zu weinen, die Klasse stand unter einem riesigen Schock.

Nach dem Tod eines Klassenkameraden der 7.2 war erstmal kein Unterricht, man wusste ja nicht, ob das noch mal passieren könnte, da der Mörder noch nicht von der Polizei gefunden wurde und alle noch unter Schock standen.

DREI WOCHEN SPÄTER

Pia machte eine WhatsApp-Gruppe mit den Mitgliedern: Marieke, Ronja, Helena, Lulu, Smilla und sich selbst. In der Gruppe (der Chat Verlauf):

PIA: *Hey Leute, nach diesem schlimmen Ereignis sind jetzt schon drei Wochen vergangen. Ich und ihr wahrscheinlich auch, stehen natürlich noch unter Schock, aber wir wissen immer*

noch nicht, wer diese schlimme Tat begangen hat. Würdet ihr einverstanden sein, wenn wir das zusammen lösen, so als Gruppe, damit nicht noch einer von uns umkommen muss!?

MARIEKE: *Ja, ich finde das ist eine riskante, aber auch wichtige Idee, schließlich hat die Polizei den Mörder noch nicht gefunden und uns nicht einmal dazu befragt! Wir müssen die Sache selbst in die Hand nehmen, denn ich würde zu gerne wissen, wer das war, damit wir uns alle nicht mehr fürchten, und vielleicht das Jahr nicht ganz so grausam ist.*

SMILLA: *Ja, das sehe ich genauso wie Marieke.*

LULU: *Wir schaffen das zusammen!*

RONJA: *Ja okay, aber wie sollen wir das machen, die Schule hat für uns zu!?*

HELENA: *Dann müssen wir uns wohl reinschleichen, am Dienstag, um 12:00 Uhr vor der Schule, okay?*

PIA: *Bis Dienstag. Zieht euch was Unauffälliges an!* (Alle waren einverstanden)

DIENSTAG um 11:48 Uhr... 12 Minuten vor der Mission: Mörder von Levi finden

Marieke, Pia und Smilla waren schon da, standen vor der Schule und warteten auf die anderen. Um 12:08 Uhr waren dann alle außer Lulu da, aber von ihr kannte man, dass sie öfters zu spät kam.

12:17 Uhr. Lulu kam endlich und sagte außer Atem: „Entschuldigung, ich habe mit meiner Katze gespielt und total die Zeit vergessen, bin so schnell wie möglich gefahren.“ „Schon gut, Lulu“, sagten fast alle im Chor, um Lulu zu beruhigen, und fingen an zu lachen. Ein wenig später gehen sie mit leisen Schritten durch den Haupteingang in die Schule. Sie schlichen die große schöne Steintreppe hoch und verschwanden hinter der Tür zum Mädchen-Klo. „Und was jetzt?“, fragte Helena mit einer lauten, verschwörerischen Stimme. „Na ja, wir suchen am Tatort nach Spuren und verdächtigen oder auffallenden Sachen“, antwortete Smilla darauf hin, als wäre es selbstverständlich.

Nach einer kurzen Weile diskutieren, gehen sie oder eher schleichen sie aus dem Klo und machen sich auf den Weg zum Tatort, bis jetzt hatte sie noch niemand gesehen.

Beim Tatort erkannte man weiß gekleidete Leute (wahrscheinlich Ermittler), die auch nach Spuren suchten. „Was machen wir jetzt? Wir können ja nicht einfach sagen: Hey Leute, können wir mit euch suchen, wir sind Schüler?“, sagte Marieke. „Das frage ich mich auch“, sagte Ronja daraufhin. „Ich würde sagen, dass wir uns irgendwo verstecken und warten bis sie verschwinden!“, schlug Smilla vor! „Und wo?“, fragte Pia. „Das ist eine gute Frage... hmmm ich weiß es, wir stehen doch sogar fast vor dem besten Versteck, und zwar die Hausmeister Kammer!“, flüsterte Smilla und sie schlichen in die Kammer.

Es war sehr dunkel und man fühlte keinen Lichtschalter weit und breit. „Doch hier.“, sagte Lulu und machte das Licht mit einem lauten KLACK an. „Es sieht sogar ganz sauber hier drin aus,

irgendwie sehr aufgeräumt und ordentlich“, sagte Pia. Und dabei hatte sie recht, alles hat seinen Platz, irgendwie gemütlich. Sie setzen sich auf den sehr sauberen, wie neu geputzten Holzboden und vertrieben sich ihre Zeit, indem sie einfach vor sich losplapperten. Eine gefühlte Ewigkeit später, sie waren immer noch vertieft in ein spannendes Gespräch, als plötzlich die Tür aufging...

Der Hausmeister persönlich steht plötzlich vor ihnen. Jedoch nicht normal, sondern mit einem Seil und Panzertape in der Hand. „Ich wusste, dass irgendjemand kommt und mir nachspioniert, und jetzt könnt ihr nichts mehr sagen. Ihr fragt euch bestimmt, warum ich ihn getötet habe?“ Stille bis Helena schrie: „Sie waren es! Wieso haben Sie das getan?“ „Das sage ich euch nicht und jetzt seid leise!“, sagte er mit einer sehr gruseligen Stimme, nicht wie man es von ihm kannte. Sie kannten ihn zwar nicht richtig, aber sie haben manchmal kleine Gespräche mit ihm geführt, und da kam er echt nett rüber. Jetzt kam er näher und näher und schließlich packte er die sechs mit einer Monsterkraft und band sie mit dem Seil zusammen, natürlich probierten sie, sich zu wehren, aber ohne Erfolg. Sie schreien, aber dann klebte er jeder einzeln Panzertape über den Mund und band ihre Hände mit dem Seil zusammen. Mit einem bösen Blick verließ er die Kammer und schloss die Tür zu. „Wie konnte das passieren? Wir haben noch nicht mal nach Spuren gesucht!“, dachte sich Marieke (sie konnte ja nichts sagen). „Helena hatte doch vorhin geschrien, wieso hat uns niemand gehört?“, dachte sich Smilla. Nebenbei probierte Helena mit dem Fuß an ihr Handy zu kommen, das ein wenig weiter von ihr auf dem Boden lag, noch ein kleines Stück, noch ein bisschen mehr strecken und… und fast, jetzt hatte sie es und klemmte es zwischen ihre Füße.

Dann zog sie es langsam an sich, ließ es auf den Boden vor sich fallen. Jetzt musste sie nur noch ihr Handy entsperrt kriegen, dann noch jemanden anrufen, der sie hier rausholte und den Hausmeister schnappt. Also versuchte sie, ihren Handycode mit ihren Zehen einzugeben, es dauerte ein wenig, aber sie schaffte es. Ging langsam und mit viel Vertippen auf das Symbol Telefon, tippte 110 in den Ziffernblock ein und rief die Polizei an.

Es wählte nur einen kleinen Augenblick, aber sie hatte vergessen, dass sie noch Panzertape über den Mund geklebt hatte. Aus diesem Grund probierte sie es mit ihrer Spucke zu lösen, klingt jetzt ein bisschen eklig, aber es war effektiv. Jetzt hatte sie es geschafft, das Panzertape von ihrem Mund zu lösen und sagte mit lautem Atmen: „Hallo, wir sind eingeschlossen worden im Carl-Ossietzky-Gymnasium, im zweiten Stock in der Hausmeisterkammer.“ Die Polizei antwortete: „Wir kommen so schnell wie möglich, gibt es denn noch irgendwelche Gefahren? Oder wer hat euch eingeschlossen?“, fragten die Polizisten am Telefon,

„Ja, der Hausmeister, er hat eine schwarze Hose und ein neongelbes T-Shirt an. „Wir wissen nicht, ob er noch hier in der Schule ist!“ „Wir?“, fragte die Polizei verwirrt, ist noch jemand bei

dir?“ „Ja, wir sind zu sechst!“, antworte Helena schließlich. „Okay, wir beeilen uns!“, sagte die Polizei und legte auf.

Etwa 12 Minuten später ging die Tür auf und die Polizei stand vor ihnen und band sie von dem Seil los. „Endlich“, sagte Marieke mit einem lauten Seufzer. „Jetzt müssen wir nur noch den Hausmeister finden“, sagte Smilla. „Ihr geht jetzt nach Hause, wir kümmern uns um den Hausmeister, Gibt es noch irgendwas, was wir wissen sollten?“, sagte die Polizei. „Ja! Der Hausmeister hat Levi, einen Schüler aus unserer Klassen, umgebracht, das habt ihr bestimmt schon gehört“, sagte Pia mit einer traurigen Stimme. „Oh! dann müssen wir ihn mal schnell suchen, nicht das noch was passiert, kommt ihr alleine nach Hause?“, fragte ein Polizist. „Ja, schon gut, könnten sie uns Bescheid sagen, ob sie ihn gefunden haben?“, sagte Smilla daraufhin. „Ja, das werden wir machen und eurer Schule werden wir auch Bescheid sagen, also das man jetzt weiß, wer das war!“

Also gingen sie nach Hause und mussten erstmal über den Schock hinwegkommen. Helena schrieb einige Zeit später in die Gruppe: *Mir hat gerade die Polizei geschrieben und sie haben den Hausmeister geschnappt, er hatte sich im Kunstraum versteckt.*

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute! ;)

19. Schüler im Einsatz *(S. R.)*

Ich sitze an einem Dienstagabend an meinem Schreibtisch und versuche, Wörter für meinen Aufsatz aus mir herauszuquetschen, aber mein Kopf will einfach nicht. Ich gucke aus dem Fenster und sehe, wie die Leute draußen von den Blättern berieselt werden. Aber mir kommt zu meinem Aufsatz einfach nichts in den Kopf. Ich beschließe, ins Bett zu gehen und erstmal ein bisschen Schlaf zu tanken.

Am nächsten Morgen in der Schule habe ich ein bisschen Angst, dass ich die einzige Schülerin der 8c bin, die den Aufsatz nicht geschrieben hat. Aber als ich in den Klassenraum komme, interessiert sich keiner für mich, alle sind wütend und traurig zugleich, denn ihre wichtigsten und liebsten Gegenstände sind an diesem Morgen geklaut worden – Handys, Schlüssel, Portemonnaies, aber auch Geld.

Alles ist in heller Aufregung, als die Lehrerin in der Klasse erscheint. Als sie von den geklauten Gegenständen erfährt, verschwindet sie erstmal und kommt eine Weile später mit dem Direktor zurück. Dieser hält uns dann eine kurze Ansprache darüber, dass wir die Sachen zurückgeben sollen, wenn wir damit etwas zu tun hätten, aber keiner scheint sich angesprochen zu fühlen. Also droht der Direktor damit, die Polizei zu rufen und fragt noch einmal in die Runde. Nach einer gefühlten Ewigkeit gibt der Direktor auf und verschwindet. Wir reden alle durcheinander, aber ich höre die Stimmen der anderen nur dumpf im Hintergrund, denn mein Gehirn ist damit beschäftigt, die einzelnen Schüler aus meiner Klasse in zwei Gruppen zu teilen: „verdächtig“ und „nicht verdächtig“.

Als ich am Nachmittag gemütlich nach Hause schlendere, kann mein Kopf einfach keine Ruhe geben. Ich muss immer wieder an die zwei Gruppen denken und verfeinere meine Listen weiter. Als ich Zuhause ankomme, bin ich froh, nicht nach der Unterschrift meiner Eltern fragen zu müssen, denn zum Glück spielen unsere Aufsätze heute keine Rolle in der Schule, sonst hätte es bestimmt Ärger gegeben – meine Eltern nehmen die Schule ziemlich ernst.

In meinem Zimmer angekommen, setze ich mich an meinen Schreibtisch und bringe die Liste aus meinem Kopf zu Papier. Aber es gibt einfach zu viele Schüler, die ich nicht gut genug kenne, um sie endgültig einer Gruppe zuzuordnen. Ich nehme mir vor, in den nächsten Tagen diese Schüler besser kennenzulernen, um sie besser einschätzen zu können. Doch in den darauffolgenden Tagen fällt es mir echt schwer, ihnen auf irgendeine Weise näher zu kommen. Es kommt mir so vor, als würde ich ihnen hinterherspionieren. Was mir allerdings einen großen Spaß bereitete.

Am zweiten Tag sage ich mir, dass ich es aufgeben muss. Als ich an diesem Tag nach Hause gehe, höre ich ein leises Schluchzen hinter mir, in dem Park, den ich durchqueren muss. Ich gehe näher und erkenne, dass es von Anton kommt, Anton aus meiner Klasse. Ich setzte mich neben ihn auf die Parkbank und versuche, ihn zu trösten und herauszufinden, warum er weint.

Doch er gibt mir keine Antwort. Nach zehn Minuten fängt er langsam und leise an, mit mir zu sprechen. Er erzählt mir, dass er die Gegenstände geklaut hat. Aber nicht einfach so, sondern, weil er erpresst wurde. Ich bin schockiert!

Anton will wieder aufstehen und gehen, aber ich lasse ihn nicht. Ich will eine genaue Beschreibung des Erpressers, sage ich ihm, bevor er sich zu weit von der Bank entfernt hat. Er will mir nicht erzählen, warum er erpresst wird, aber auch das kriege ich heraus. Bevor unsere Wege sich trennen, verspreche ich Anton, niemandem davon zu erzählen.

Zuhause angekommen, setze ich mich wieder an meinen Schreibtisch, ich streiche die anderen „Verdächtigen“ von meiner Liste. Ich übernehme die Personenbeschreibung von Anton in mein Heft, in dem ich bisher alles zu diesem „Fall“ aufgeschrieben hatte.

Die Beschreibung ist ziemlich genau, aber der Täter muss genauso aussehen wie die Verbrecher in den Filmen – schwarzer Pulli mit Kapuze, schwarze Hose, tiefe Stimme. Ich weiß nicht genau, wie ich weiter vorgehen soll, schließlich trifft man nicht täglich auf solch eine Angelegenheit.

Soll ich jemandem davon erzählen oder es für mich behalten? Ich entscheide mich dafür, es erstmal geheim zu halten und beschließe, Anton morgen weiter auszufragen. Jetzt muss ich aber erstmal etwas essen.

Am nächsten Tag ist Wochenende, das heißt, ich kann Anton nicht in der Schule treffen. Ich schreibe ihn also übers Handy an. Er antwortet schnell und willigt ein, sich wieder mit mir an der Parkbank zu treffen. Eine halbe Stunde später sitzen wir im Park, ich habe mein Notizbuch und einen Stift in der Hand, ich will jede Kleinigkeit wissen und erfahre, dass Anton sich einmal die Woche abends um 23:00 Uhr aus dem Haus schleichen muss, um einen bestimmten Geldbetrag in einen Mülleimer zu schmeißen – den sich der Täter dann wahrscheinlich irgendwann abholt und dabei im Müll rumwühlt, was ich ziemlich eklig finde – das war jetzt aber egal.

Als ich abends im Bett liege, muss ich an Anton denken. Ich versuche mir einen Plan zu überlegen, wie wir den Erpresser oder die schnappen könnten. Das Einfachste, was mir einfällt, ist, ihm oder ihnen beim Mülleimer aufzulauern. Das nehme ich mir für morgen Abend vor, denn jeden Sonntag, wie ich jetzt weiß, muss Anton das Geld dort abliefern.

Als ich am nächsten Abend um ca. 23:15 Uhr am Mülleimer auftauche, ist es still um mich. Was eigentlich für diese Uhrzeit normal ist, aber ich finde es trotzdem ein bisschen gruselig und deswegen texte ich Anton an, obwohl ich ihm eigentlich nichts davon erzählen wollte. Zum Glück reagiert Anton ruhig und kommt vorbei. Es ist dunkel und kalt draußen und wir sind beide müde. Und ich weiß nicht wie, aber irgendwie sind wir beide in unserem Versteck eingeschlafen. Als wir aufwachen, geht die Sonne gerade auf.

Wir beeilen uns, schnell nach Hause zu kommen, bevor unsere Eltern aufwachen. In der Schule sehen wir uns dann wieder und verabreden uns, für nach der Schule an der Parkbank. Anton erzählt mir, dass er vor zwei Wochen die Unterschrift seiner Eltern gefälscht hat, um

diese nicht mit seiner 6 in Mathe zu konfrontieren. Unser Mathelehrer hat dann aber gesehen, dass die Unterschrift nicht echt war und ihm gedroht, diese Information an die Schulleitung weiterzugeben. Ein paar Tage später erhielt Anton dann zum ersten Mal die Aufforderung, das Geld zum Mülleimer zu bringen. Ich bin fassungslos! Unser Mathelehrer… ein Erpresser! Eigentlich will ich einfach nur bei dem vorbeigehen und ihm sagen, was ich von ihm halte – aber so agiert keine Detektivin! Wir müssen uns also eine Woche gedulden, um ihn in flagranti zu erwischen.

Am Sonntag mache ich extra einen Mittagsschlaf, um im entscheidenden Moment nicht wieder zu versagen. Ich bin aufgeregt, wie früher vor Weihnachten und verabschiede mich extra früh am Abend von meinen Eltern ins Bett. Die Stunden vergehen, wie im Stau und es kommt mir vor, als sei eine Ewigkeit vergangen, als der stille Alarm meines Handys mir endlich sagt, dass es Zeit ist loszulegen. Ich treffe Anton an der Straßenecke vor dem Drogeriemarkt und wir gehen dann doch getrennt jeder von einer Seite kommend und kauern uns in verschiedene dunkle Ecken. Es riecht nach Urin und Müll. Um 23:20 Uhr nähert sich dann wirklich eine dunkle Gestalt dem Ort der Übergabe. Ich kann es kaum erwarten, auf meinen Mathelehrer loszustürmen, aber ich muss mich noch gedulden… greift er wirklich in den Müll? Ja, er tut es, er tut es wirklich! Und ich stürme los. Reiße ihm den Umschlag aus der Hand und die Kapuze vom Kopf. Aber, oh mein Gott, es ist nicht unser Mathelehrer, es ist eine Frau, es ist seine Frau, ich habe sie nämlich mal zusammen gesehen in der Konditorei am Marktplatz. Nachdem sich mein erstes Erstaunen über den neuen Stand der Dinge gelegt hat, fange ich an sie anzuschreien und frage sie, was ihr einfällt, Schüler zu erpressen und zu kriminalisieren. Sie kann gar nicht sprechen, sie heult einfach los. Das ist mir dann aber auch egal, ich gehe auf Anton zu und wir beschließen gemeinsam, die Polizei zu kontaktieren. Am nächsten Abend sitze ich wieder an meinem Schreibtisch und jetzt weiß ich auch, worüber ich in meinem Aufsatz schreiben werde.

20. Mord im verlassenen Krankenhaus *(F. R.)*

An einem sonnigen Tag war eine „Lost Place Gruppe“ in einem alten Krankenhaus, wo sie im Leichenkeller eine Leiche fand. Erst dachten sie, dass eine vorherige Gruppe eine echt aussehende Puppe dort hingelegt hatte und sie mit Kunstblut beschmiert hatte, doch als sie näher herangingen, merkten sie, dass es kein Fake war, sondern eine echte Leiche. Sie haben sofort die Polizei und die Feuerwehr verständigt und die Spurensicherung konnte den Eintritt des Todes auf ca. 24 Stunden schätzen. Als die Polizei die Personalien abglich (durch den in der Hosentasche liegenden Personalausweis), fanden sie heraus, dass der Mann vor drei Tagen aus dem Gefängnis entlassen wurde.

Zuerst vermutete die Polizei, dass der Täter sein Zellengenosse war, der am heutigen Tag entlassen wurde. Eigentlich sollte er schon seit vor zwei Wochen entlassen worden sein und der Tote erst in viert Tagen. Weil er aber die Justizbeamten gewarnt hat, dass sein Zellengenosse ein Messer gebaut hatte, wurde er eine Woche vor Absitzen der Strafe entlassen und der andere mit zwei Wochen Haftverlängerung bestraft. Doch als sie diesen befragt hatten, sagte er, dass er im Kino gewesen wäre und es gab sehr viele Zeugen, die dies bestätigen konnten. Überwachungskameras hatten ihn auch gefilmt, als er dort war.

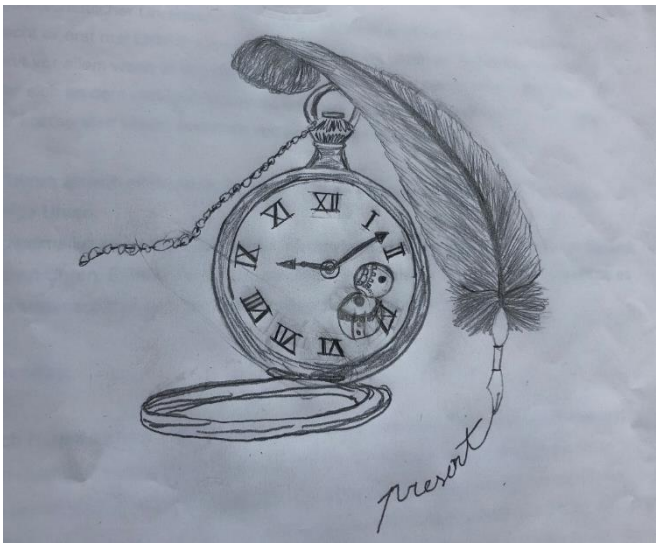
Als die Polizei herausgefunden hat, weshalb der Mann im Knast war und was er davor gemacht hat, wurde ihnen vieles klar. Das Opfer war damals in einer Gang ein etwas höheres Mitglied, welches bei einer Übergabe von Waffen und Drogen an ein unteres Mitglied gefasst wurde. Damit seine Strafe sich verkürzt, hat er viele Leute der Gang verraten, doch er kannte nicht alle und deswegen blieben die Anführer der Gang auf freiem Fuß. Das Problem war, dass keiner wusste, wo die Gang genau ihren Sitz hat, nur, dass sie sich in einem Wald aufhalten sollten, der sich etwas abseits von der Stadt befindet. Die Polizei informierte die GSG9 und bat sie um Mithilfe, den Wald zu durchsuchen und wenn sie etwas finden, es zu stürmen. Die GSG9 und die Polizei fanden tatsächlich im Wald eine alte Fabrik, die in Vergessenheit geraten war. Davor stand ein Türsteher, einer der Polizisten in Zivil versuchte sich bei der Bande einzuschleusen, indem er fragte, ob er in die Bande kommen könnte, um vor der Polizei abzuhauen. Der neu in der Gang aufgenommene unerfahrene Türsteher plauderte leichtsinnig etwas über die Machenschaften der Gang.

Als sie auf der Suche nach Ein- und Ausgängen das Gebäude umstellten, fanden sie zwei Tore, die sie aufgesprengten, da sie verschlossen waren. Sie hatten aber nicht gesehen, dass die Bande überall Kameras installiert hatte, durch die sie die Ankömmlinge sehen konnten.

Die Gangster verschanzten sich hinter den beiden Toren mit vielen Waffen. Als die GSG9 das Gebäude stürmen wollte, eröffneten sie das Feuer. Die GSG9 und Polizei hatte nicht gemerkt, dass die meisten Gangster über einen unterirdischen Fluchttunnel flüchteten und nur ein paar Männer dablieben, um die Sicherheitskräfte zurückzuhalten. Die Geflüchteten begannen, die

Drogen und anderen Handelswaren durch den Fluchttunnel auf Lastkraftwagen zu laden, um damit zum Flughafen zu fahren, wo ein paar Gangster bereits ein Flugzeug gekapert hatten, um nach Italien zu fliegen, wo sie bei der befreundeten Mafia Schutz suchen wollten. Doch als die letzten Gangster aus der Fabrik auch durch den Tunnel zu den Autos, die sie zum Flugzeug bringen sollten, rannten, verfolgte sie die GSG9 und die Polizei bis zum Flughafen. Gerade als die Maschine abheben wollte, schoss die GSG9 die Triebwerke kaputt und den Motor des Flugzeuges und die Gangster wurden gefasst und alle abgeführt.

21. Die besondere Uhr *(R. E.)*



Tobi ist leidenschaftlicher Uhrensammler. Jeden Tag, wenn er von der Arbeit nach Hause kommt, macht er erst mal Licht in seinen drei Vitrinen für die Uhren an. Ella, seine Freundin, ist total genervt, vor allem, wenn er stundenlang damit beschäftigt ist, seine Uhren aufzuziehen, zu putzen oder sich an dem nervigen Ticken zu erfreuen. Jede Uhr hat einen bestimmten Platz. Eine seiner kostbarsten Uhren stammt von seiner Ex-Freundin Mandy. Ella findet Uhren an sich altmodisch. Ihr reicht es, auf ihr Handy zu schauen. So viel Platz, nur für langweilige Uhren.

Tobi geht regelmäßig zu Herrn Klock, der für ihn den tollsten Laden der Stadt hat: ein Antiquariat mit vielen alten Uhren. Einmal die Woche macht er einen Umweg dorthin, um zu schauen, ob es wieder neue Uhrenschätze gibt. Meistens trinken sie dann zusammen einen Tee.

Montagnachmittag

Als Tobi nach Hause kommt, macht er wie immer als erstes das Licht in den Vitrinen an und wundert sich über die veränderte Anordnung der Uhren. Er stellt seine Freundin zur Rede, wissend, wie wenig sie seine Uhren mag. Sie streiten sich. „Was hast du mit meinen Uhren gemacht?“, fährt Tobi seine Freundin wütend an. Mit großen Augen schaut Ella ihn an und bringt kein Wort raus. Traurig geht sie aus dem Zimmer und lässt ihn allein. Ella ist fassungslos, das ihr Freund denkt, dass sie die Uhren neu angeordnet hat. Tobi glaubt ihr nicht. Betrübt setzt er sich am Abend vor seine Vitrinen. Ohne es zu wollen, muss er an seine Exfreundin denken. Jedes Jahr hatte sie ihm eine Uhr von ihrem Großvater geschenkt. Seine Blicke streifen über die Uhren. Die allerkleinste hatte sie ihm zuerst geschenkt. Er betrachtete sie und erinnerte sich. Im zweiten Jahr war sie etwas größer, so als ob die Liebe gewachsen wäre. Dagegen die dritte und letzte Uhr war wie ein Fluch. Seitdem war die Beziehung anders. Seine Blicke suchten die Uhr. Merkwürdig. Er fing an, die Uhren so zu ordnen, wie sie vorher lagen. Als er fertig ist, merkt er, dass genau diese Uhr fehlt. Er fragt Ella, wo die Uhr ist. Sie beteuert, es wirklich nicht zu wissen und auch nicht alles anders angeordnet zu haben. „Ok, wie du meinst, dann gehe ich jetzt zur Polizei!“ Ella zuckt mit den Schultern.

Am Tag davor (Sonntag)

Mandy ist verzweifelt. Als sie sich von ihrem Freund getrennt hat, wollte sie ihn auch nie wiedersehen. Sie hat ihn sehr geliebt und ihm zu jedem Geburtstag drei Jahre lang eine Taschenuhr geschenkt, die ihr nichts bedeutet haben. Sie waren von ihrem Großvater. Als sie Sonntag, wie immer, ihren Vater besucht, erzählte er wieder von früher und ob sie sich noch an die eine Uhr erinnert, die er ihr geschenkt hatte und gesagt, dass es etwas ganz Besonderes ist. Sie wurde rot und sagte ihm schließlich, dass sie nicht nur diese, sondern auch die anderen beiden Taschenuhren ihrem Exfreund geschenkt hatte, weil er Uhren so sehr mag. Ihr Vater wurde blass und sagte: „Wie konntest Du nur?“ Er erzählte ihr die Geschichte dieser besonderen Uhr. Mit Schuldgefühlen fährt sie wieder nach Hause. Es lässt ihr keine Ruhe, dass sie gerade die besondere Uhr einfach weggegeben hat. Plötzlich fällt ihr ein, dass sie noch einen Schlüssel haben muss zu der Wohnung von Tobi. Sie durchwühlt alle Kisten, die sie noch nicht ausgepackt hatte. Schließlich findet sie den Schlüssel zur Wohnung von ihrem Exfreund. Sie hat einen Plan, wie sie die Uhr wiederbekommen könnte. Erleichtert legt sie sich erst einmal schlafen. Gleich am nächsten Tag geht Mandy zu Herrn Klock.

Montagvormittag

„Oh“, sagt er, „was führt Sie zu mir?“ „Herr Klock, sie müssen mir helfen.“, sagt sie aufgeregt und erzählt ihm die Geschichte dieser Uhr.

Ein paar Stunden später

Tobi betritt aufgeregt den Laden von Herrn Klock. Herr Klock hatte ihn angerufen, um ihm eine ganz besonders schöne Uhr zu zeigen. „Was haben Sie denn Schönes für mich?“ „Setzen Sie sich doch. Sie möchten doch sicher einen Tee.“ „Äh, ja gerne“, wundert sich Tobi und nimmt Platz. Herr Klock verschwindet im hinteren Raum und kommt eine gefühlte Ewigkeit nicht wieder hervor. „Herr Klock, ist alles in Ordnung?“ „Ja, ja! So ein Tee muss ziehen.“ „Herr Klock, wo ist denn nun die besondere Uhr, die sie mir zeigen wollten?“ „Immer langsam, lassen Sie uns doch erst einmal in Ruhe den Tee genießen!“

Als Mandy sieht, wie ihr Ex-Freund den Laden von Herrn Klock auch wirklich betritt, wählt sie die Festnetznummer von ihm. Ella meldet sich: „Hallo, wer ist da?“ „Hallo, hier ist das Café Rosarot. Hier ist einer ausgefallen. Könntest du bitte gleich kommen, es ist viel los im Laden!“ „Ja, wirklich? Aber ich habe doch eigentlich heute frei!“ Sie sagt zu, obgleich sie sich wundert, denn Montag ist sonst nie viel los und normalerweise ruft dann ihre Chefin an und nicht irgendeine Aushilfe, die sie nicht mal kennt.

Es hat geklappt. Viel Zeit ist nicht, bis Ella im Café ankommt und doch nicht gebraucht wird und Tobi den Laden von Herrn Klock verlässt. Mit zitternden Händen schließt Mandy die ehemals gemeinsame Wohnung auf, rennt zu den Vitrinen und nimmt die besondere Uhr an sich.

Als sie schon zur Tür hinaus ist, fällt ihr ein, dass es vielleicht gut wäre, wenn es nicht so auffällig ist und sortiert alle Uhren so neu, dass es nicht gleich auffällt, das eine fehlt.
Schließlich bemüht sich Herr Klock, endlich Tobi die vermeintlich besondere Uhr zu zeigen. Tobi ist enttäuscht. Das Zifferblatt ist nicht mehr gut erhalten. Verwundert geht er nach Hause.

Auf dem Polizeirevier

Als Tobi auf dem Polizeirevier eintrifft, kommt atemlos seine Freundin Ella angerannt. „Ich helfe dir“, sagt Ella. „Ich habe die Uhr nicht.“ Gemeinsam gehen sie zum Kommissar. Tobi erzählt ihm von der verschwundenen Uhr. Ella fügt hinzu, dass sie unschuldig ist. „Kommt Ihnen das nicht auch seltsam vor?“, fragt der Kommissar. „Sie sagen, dass nicht eingebrochen wurde!“ Hat vielleicht noch jemand außer Ihnen einen Schlüssel zu der Wohnung?“ Tobi überlegt. „Meine Eltern haben einen Schlüssel.“ „Haben Sie ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern?“ „Aber ja, natürlich! Sie gießen immer die Blumen, wenn wir verreist sind.“ „Gibt es außer Ihren Eltern noch jemand, der einen Schlüssel haben könnte?“
„Kann Deine Ex-Freundin vielleicht noch einen Schlüssel haben?“, fragt Ella. Tobi guckt erstaunt. „Findest du es nicht auch komisch, dass wir am Vormittag beide aus dem Haus gelockt wurden?“ Und beide wie aus einem Mund: „Mandy!!!“ „Wer ist Mandy?“, fragt der Kommissar. „Meine Ex-Freundin“, antwortet Tobi. „Aber warum sollte sie es sein, sie hat mir die Uhr doch geschenkt?“ „Für mich ist der Fall klar“, sagt der Kommissar. „Sie wissen doch bestimmt, wo sie wohnt? Lassen Sie uns gemeinsam zu ihr fahren.“
„Ja, wer ist da?“, fragt Mandy mit zaghafter Stimme als die Gegensprechanlage ertönt. „Machen Sie die Tür auf, hier ist die Polizei!“ Der Summer ertönt sofort und sie öffnen die Tür. Als sie oben ankommen, hat Mandy schon die Tür einen Spalt geöffnet und guckt sehr betreten und dann erstaunt als sie nicht nur den Kommissar sieht, sondern auch Tobi und Ella. „Sie wissen, warum wir hier sind?“ „Äh ja, ich meine ich kann es mir denken!“, antwortet Mandy. „Dann würden wir uns sicher alle freuen, wenn Sie zur Aufklärung beitragen und uns reinlassen.“ „Ich komme nicht mit rein“, sagt Ella. „Ich habe damit nichts zu tun“, sagt sie und geht. Der Kommissar und Tobi nehmen auf dem Sofa Platz. „Ich verstehe nicht“, sagt Tobi traurig. „Warum holst du dir eine Uhr, die du mir mal geschenkt hast?“ „Das nennt man Einbruch und Diebstahl“, sagt der Kommissar.
„Ich will versuchen, es zu erklären“, sagt Mandy und legt die Uhr auf den Tisch. „Man kann an der Uhr den hinteren Teil auch öffnen.“ Sie holt einen kleinen Schraubenzieher und öffnet den zweiten Deckel. ‚Auf ewig Dein‘ steht dort in einer goldenen Gravur und eine Haarlocke ist zu sehen. „Meine Großmutter hat meinem Großvater diese Uhr zu ihrem ersten Hochzeitstag geschenkt. Sie hat eine wertvolle Kette verkauft, um die Uhr kaufen zu können und die Gravur einbringen zu lassen. Das war etwas ganz Besonderes. Von der Gravur und der Locke hatte sie ihm nichts erzählt, denn sie sollte Glück bringen. Kurz bevor mein Großvater starb, hat er

diese Uhr meinem Vater gegeben und ganz traurig gesagt, dass er nur durch Zufall bei einer Reinigung der Uhr gemerkt hat, dass sich ein zweiter Deckel öffnen ließ. Es war ein großes Glück, das er die Uhr nicht verkauft hatte, als es ihnen nicht so gut ging und sie kaum etwas zu essen hatten. Viele mussten in dieser schweren Zeit alles was sie hatten verkaufen. Großvater bat deshalb meinen Vater, immer gut auf diese Uhr aufzupassen."

Tobi standen die Tränen in den Augen. „Na, dann ist wohl der persönliche Wert hier am größten", sagt der Kommissar. „Ich denke, wir können die Angelegenheit vielleicht zügig klären, wenn sie die Uhr einfach ihrem Ex-Freund wiedergeben." „Nein!" Tobi springt auf. „Unter diesen Umständen will ich die Uhr auf gar keinen Fall zurück. Sie muss in der Familie bleiben." „Aber", fügt er hinzu, „den Wohnungsschlüssel möchte ich bitte sofort haben."

22. Leya Myst: Gift, giftiger, am giftigsten *(A. R.)*

Prolog:

Eine junge Frau von etwa zwanzig Jahren aß um 6:00 Uhr morgens in einer fast möbellosen Wohnung ihr Frühstück. Ihr Gesicht mit den eisblauen Augen und den dunkelblonden Strähnen, die ihr ins Gesicht hingen, zeichnete Spannung aus, fast als würde sie erwarten, gleich ermordet zu werden. Sie hielt kurz die Luft an. Nichts geschah. Erleichtert atmete sie auf. Gerade wollte sie über ihre sprudelnde Fantasie lachen, da knackte das Fenster, geriet aus den Angeln und fiel klirrend auf den staubigen Fußboden der Frau. Sie fing an, ungesund schnell zu atmen, schrie aber nicht. Es würde sie sowieso keiner hören, der einzige Nachteil der neuen Wohnung war, dass sie schalldicht war. Sie hatte die Wohnung trotzdem gekauft und schon jetzt wurde ihr diese Entscheidung zum Verhängnis. Diese Gedanken wirbelten ihr durch den Kopf, als sie ruckartig aufstand (der Stuhl fiel krachend auf die Dielen) und sich langsam zu der fremden Person umdrehte, die in langsamen Schritten auf sie zukam. Als sie sich vollständig zu der fremden Person hatte, sah sie in zwei stechend helle azurblaue Augen. Danach verging alles wie im Zeitraffer: Der Fremde nahm ein kleines Fläschchen aus seiner Tasche und raunte: „Dies ist ein Gift namens Kaliumcyanid. Ich habe dir, Leya, eine Dosis von genau 150 Milligramm mitgebracht. Das ist mehr als tödlich.“ Beim letzten Satz lachte er böse. Die junge Frau, die der Bösewicht „Leya“ genannt hatte, überflutete Panik. Sie schrie: „Nein, ich bin nicht Leya! Wirklich nicht!“ Der Mann lachte nur. „Ach, LEYA.“ Das Wort Leya betonte er stark. „Wenn du glaubst, du könntest mich durch deine naiven Lügen irritieren, dann bist du auf dem Holzweg.“, sprach er und verdrehte verächtlich die Augen. Daraufhin lachte er wieder. Sie stolperte rückwärts und schaffte es gerade noch so, dem auf der Lehne liegenden Stuhl auszuweichen. Erst jetzt schien sie aufzuwachen und wahrzunehmen, was um sie herum geschah. Ein Schock überkam sie und ihre Beine gaben auf, ihr Gewicht zu halten. Sie sackte ein und musste zusehen, wie der Kriminelle das Fläschchen öffnete und eine Kapsel herausnahm. Er drückte sie grob in ihre Hand und drohte ihr: „Iss oder ich muss zu härteren Mitteln greifen.“ Er wies auf den Revolver an seinem Gürtel. Sie schob die Zyankalikapsel zwischen die zitternden Lippen. Als er sie mahnend anblickte, schluckte sie sie. Das azurblaue Augenpaar wandte sich ab und ihr Besitzer verschwand wieder durch das ehemalige Fenster. Leya – War sie es nun oder nicht?! – versuchte gar nicht erst zu überlegen, wie er da runterkommen sollte. Ihr war furchtbar schwindelig. Die junge Frau fasste sich an den Nasenrücken. Wo war ihre Brille? Sie musste ihr wohl heruntergefallen sein. Sie tastete den Boden nach ihrer Brille ab, fand sie aber nicht. Stattdessen fand sie eine recht kunstvolle Brosche. Sie hob sie auf und betrachtete sie. Sie sah die Brosche zwar etwas verschwommen, schaffte es aber trotzdem noch, auf den milchig schimmernden Mondstein zu drücken, der die Mitte der Brosche auszeichnete. Danach sank ihr Kopf zurück und sie schloss ihre schönen blauen Augen.

Zwillingsschock

Es war ein sehr regnerischer Sommertag, als ich in meiner kleinen „Studentenwohnung“ in Marrydale erwachte. Ich sah auf meine Agenten-Funkuhr und stöhnte wegen zwei entgangener Anrufe von Agentin Lynn Reyana Jones. Verschlafen hob ich die Uhr an mein Ohr und drückte den „Zurückrufen“-Knopf. Als die Verbindung knisterte, zog ich flink die kleine Antenne der Uhr aus und drückte erneut „Zurückrufen“. Endlich erreichte ich Jones. Sie sprach: „Agentin Leya Myst, bitte zur Adresse Coastal Drive Nummer 26, Wohnung 12.“ Die Verbindung brach, und mein Puls ging hoch. Bis Wohnung 12 war es noch meine Adresse gewesen, doch ich wohnte in Wohnung 13. Etwas war meinen Nachbarn passiert. Mit größerem Schrecken fiel mir ein, dass meine Zwillingsschwester gestern dort eingezogen war, wie konnte ich das nur vergessen?! Was war mit Lily Lauren Myst nur geschehen? Mit bloßer Angst zog ich mir ein paar alte Klamotten vom Tag davor an, und stürmte aus meiner Wohnung und in die meiner Schwester, deren Haustür sperrangelweit offen stand. Drinnen war ein großer Tumult. Sämtliche Agenten, Polizisten, SPUSI-Mitglieder waren da und umringten Lily. Als ich Lily sah, stürzte ich zu ihr. Meine Schwester lag noch etwas benommen auf dem Boden.

"HALLO??", fuhr mich Agentin Jones an: „Ausweis bitte?!“ Ich rannte zurück in Wohnung 13, und kam wenige Sekunden später mit meinem Agentenausweis zurück. Ich drückte den zerknitterten Ausweis mit einem rebellischen, frechen Blick in Jones Hand, ohne auf ihre Reaktion zu warten. Dann wandte ich mich wieder meiner Schwester zu. Sofort kamen mir die Tränen als ich die verschwitzte Lily am Boden sah. Aus dem Augenwinkel sah ich Jones, die mich mit einem skeptischen Blick betrachtete. Sie sagte dann: „Das soll ich dir von Dorton geben, er meinte, du könntest es vielleicht gebrauchen.“ Sie gab mir ein Halstuch und ich schaute sie verwundert an. Ich bedankte mich schnell und legte mir das Halstuch um. Hastig wandte ich mich den Fakten zu. So begann ich mich bei den Sanitätern nach Lilys Gesundheit zu erkundigen, die Nachbarn so zu befragen, sodass sie keinen Verdacht schöpften. (Natürlich unter dem Motto der panischen Zwillingsschwester: „Oh nein! Was ist denn nur meiner lieben Schwester passiert??“) Diese hatten natürlich keinen Schimmer, was geschehen war. Okay, aus den wenigen Zeugenaussagen konnte ich also nichts herausziehen. Als Lily ins Krankenhaus gefahren wurde, und die SPUSI fertig war, nahm ich den Tatort selbst unter die Lupe. Ich suchte erst alles, wo Lily gelegen hatte, ab, fand aber nur Lilys ramponierte Brille, einen kleinen Schlüsselbund mit genau dre Schlüsseln, ihr Handy sowie auch ein bisschen Kleingeld, das ihr wohl aus der Tasche gefallen sein musste. Dann untersuchte ich die Stellen, wo wahrscheinlich der Täter entlang geschritten war. Ich fand zunächst nichts, doch als ich (mittlerweile frustriert) den Raum unter Lilys Heizung abtastete, stieß mein Mittelfinger auf etwas hartes. Ich zog das Etwas heraus. Es war ein goldener Ring, in der Mitte ein roter Stein. Nun, das war aber jetzt verdächtig. So wie ich Lily kannte, besaß sie keinen so teuren Ring. Sie war

generell kein Fan von Schmuck. Ich entschied mich, den Ring zu untersuchen. Zuerst ging ich zu einem Schmuckgeschäft und erkundigte mich bei dem Juwelier. Er nahm winzige Proben und klopfte mit einem weichen Hammer auf das Gold. Dann entschied er: „Miss Myst, wenn ich mich nicht irre, dann ist dies ein vergoldeter Rubinring, sehr wertvoll. Nach meinen Kenntnissen ist er höchstwahrscheinlich circa 400 Jahre alt. Aber, wenn ich fragen darf, woher haben sie das gute Stück? Es kommt nicht oft vor, dass in Marrydale jemand mit sowas zu mir kommt.“ „Familienerbstück seit Generationen“, murmelte ich, als ich nach dem Ring griff, mich schnell verabschiedete, und wieder hinausging. Draußen setzte ich mich auf die Bank im Park, kaufte mir meine Lieblingszeitung, die „Daily Crime“, bestellte mir einen kleinen Snack im Café und las die Zeitung. Ich überflog erst die ersten drei Seiten, wo es teilweise um ein Ladeneinbruch, einen geschnappten Verbrecher, einen Mord und mehr ging. Doch dann wurde ich bei Seite vier fündig. Dort ging es um einen Museumseinbruch. In dem GREAT HISTORICAL MUSEUM MARRYDALE wurden Juwelen gestohlen, die etwa 400 Jahre alt waren! Ein „Drrriiiiiiiiiiiiiiiiinnnnnggg!!!“ ließ mich kurz aus meinem Gedankenwirbel fahren. Ich sah auf meine Uhr. Agent Cooper rief mich via Funk an, Mannomann, nie konnte man seine Ruhe haben! Ich ging ran (ach, jetzt funktionierte der Empfang!) und sprach: „Hallo? Cooper?“ Und bekam die Antwort: „Guten Tag, Leya Livia Myst. Warst du schon bei Lily im Krankenhaus?“ „Ähm, nein...“, sagte ich schuldbewusst. „Dann konntest du ihr gar nicht Adieu sagen, hm?“ Ich bekam große Angst. Jemand hatte wahrscheinlich Coopers Funk gehackt und meine Schwester entführt. Aber... Oh nein, das hieß, dass Cooper sich auch in der Gewalt des Täters befand. „Scheiße!“, entfuhr es mir. Der Fremde sagte noch: „Wenn du deine Schwester und Agent Delio Cooper zurückhaben willst, komm um 6 Uhr in die alte Mine, wo ich dich mit den Opfern erwarten werde. Kommst du zu spät, kennst du doch bestimmt die Konsequenzen, oder?“ Er legte auf, und mir lief ein Schauer über den Rücken. Sollte ich Jones Bescheid sagen? Ich brauchte einen Plan, und zwar schnell. Ich zog meinen Notizblock heraus und schrieb schnell alle Fakten auf, dann formte ich einen Plan: Es war 16:00 Uhr, ich hatte zwei Stunden. Das hört sich nach viel an, doch als halbwegs erfahrene Agentin weiß man, dass das keineswegs so ist. Ich schrieb mir eine Liste von Dingen, die ich noch tun musste:

- Lily und Cooper retten
- ins Museum gehen, den Rubinring abgeben und nach Indizien suchen (ca. 1 Stunde)
- Täter finden

Entschlossen ging ich zur U-Bahn, und fuhr zum Museum. Am zweiten Tatort sah ich mich um und ging zum Museumsdirektor. „Guten Tag, ich habe diesen Rubinring draußen gefunden, gehört der zufällig ihnen?“, sagte ich bestimmt. „Oh! Das ist Königin Elizabeths Rubinring! Was für ein Wunder! Ich schicke dich gleich zur Befragung!“ Er freute sich gewaltig, den Rubinring zu sehen. Ich meinte, ich hätte heute noch furchtbar viel zu tun und könnte auf keinen Fall

noch zu einer Befragung gehen. Stattdessen bat ich den Direktor mir zu zeigen, wo die Vitrine des Rubinrings war. Er zeigte sie mir und ich fing an sie zu untersuchen. Ich fand leicht verwischte, aber doch noch gut erkennbare Fingerabdrücke. Schnell ging ich in das Museumscafé und bat um Kaffeepulver. Ihre verdutzten Blicke ignorierte ich einfach. Ich bekam eine Schüssel davon, bedankte mich und ging schnell in den Museumsladen und kaufte mir einen Pinsel. Dann zog ich ein Blatt Papier aus meiner Umhängetasche und eine Rolle Tesafilm. So bearbeitete ich die Fingerabdrücke, natürlich ohne eigene zu hinterlassen, und steckte sie in meine Umhängetasche. Ich fuhr mit der U-Bahn zurück. Es war schon 17:45 Uhr, ich hatte mich verschätzt. Ich ging zu Fuß zur alten Mine und kam 18:00 Uhr dort an. Draußen lag ein Seil, ich nahm es und befestigte es an einer sehr stark aussehenden Eiche. Dann kletterte ich vorsichtig herunter. Nach etwa hundert Metern Tiefe hörte das Seil auf, doch ich schaffte es trotzdem, an den senkrechten Schienen der Lore herunterzuklettern.

Unten angekommen rief ich mutig: „Hallo?“ Kurz darauf trat eine schlanke Frau aus den Schatten. Sie hatte kurze hellblonde Haare, einen schwarz glänzenden Overall mit passenden Stöckelschuhen. Ich musste fast kichern, als ich mir vorstellte, wie sie mit denen die die Mine heruntergeklettert war. Als sie näher trat, erkannte ich auch, wer sie war. Es war die Massenmörderin Melodie Moira Falera, kurz MMF. Sie steckte also dahinter! Aber... Warte mal... MMF war doch Massenmörderin, keine Juwelendiebin! „Falera! Gib mir Lily und Cooper!“, rutschte es mir raus. Aber MMF lachte nur. „Leya, ich hätte nicht gedacht, dass du so leichtsinnig bist. Mal ehrlich, Lily, Cooper, hier unten? Ich hätte mir schon denken können, dass du vor lauter Sorge das Risiko eingehst.“ Ich schämte mich gewaltig. Was hatte ich nur gedacht, einfach alles selbst in die Hand zu nehmen? Ich war so unvorsichtig gewesen! „Tja, jetzt hast du Pech! Ich werde dich hier unten Hungern lassen!“, drohte mir MMF. Sie ging weg, kam aber dann nochmal zurück. „Ach, jetzt hätte ich es fast vergessen. Gib alle Agenten-Gadgets her, Myst!“ sagte sie fast feierlich. Ich gab ihr meine Umhängetasche mit meinem Handy und meine Funkuhr. Sie nahm alles und verschwand. Wieder wunderte ich mich, was sie wohl mit ihren High-Heels machen würde. Toll, dachte ich, ich habe weder meine Uhr noch die Fingerabdrücke. Ich hatte auch keine Ideen, wie ich hier rauskommen sollte. Frustriert nahm ich mein Halstuch ab und schlug fest drauf. Es wurde plötzlich stahlhart. Klar! Das Halstuch war von Dorton, meinem Chef! Ich schlug noch einmal drauf, und es wurde weich. Ich lief zur Lore. Auf dem Weg fand ich die Fingerabdrücke. Gut, sie waren MMF wohl aus der Tasche gefallen. Ich ging weiter zur Lore. Mist, die Achse war durchgebrochen! Ich wandte das Halstuch um die Achse, und schlug drauf. Nichts geschah. Ich schlug auf eine andere Stelle, und es wurde sofort fest. Puh. Ich fuhr erschöpft mit der Lore hoch. Oben angekommen, nahm ich das Halstuch, und machte mich auf den Weg, um beim Geheimdienst Alarm zu schlagen.

23. Die Todeslinde *(C. S.-R.)*

Ein Schrei! Er durchschnitt die Nacht wie ein Blitz. Es war Rose. Sie hatte sich die Arme um den Körper geschlungen und schluchzte leise. Lea und Lisbeth standen da. Ihnen war der Schock ins Gesicht geschrieben. Marc wimmerte. Jetzt sah Cooper, der ein wenig hinter ihnen geblieben war, auch warum: An einer großen Linde hing ein Mann. Oder eine Frau? Cooper konnte nur eine bullige Gestalt sehen, die wie ein Spielzeug an dem Baum hing. „Oh Gott!", flüsterte Marc. Cooper war die ganze Zeit über erstarrt gewesen, doch jetzt reagierte er schnell. Er zog sein Handy aus der Tasche und rief den Notruf. Nichts passierte. Er wählte noch einmal. Nichts passierte. Langsam verlor er die Nerven. Beim dritten erfolglosen Versuch fing er an zu zittern. „Wir haben hier kein Netz." Er merkte, wie er langsam anfing, hysterisch zu werden. Das war unheimlich. Was, wenn der Mörder noch im Wald war? „Kommt, wir müssen zu den anderen zurück, schnell!" Sie rannten den Hügel hoch und die Straße entlang. Lea rutschte aus, doch Marc half ihr sofort wieder auf die Beine. „Pass auf!" Es fühlte sich an wie eine Ewigkeit, bis sie die Hütten der Jugendherberge erreichten. Cooper dachte schon, sie hätten sich verlaufen. Nein! Da waren sie.

Der Polizeichef, der sich als John vorgestellt hatte, räusperte sich. „Also, wenn ich das richtig verstanden hab, seid ihr auf Klassenfahrt hier. Gestern Nacht, gegen 22 Uhr, seid ihr fünf – Cooper, Marc, Lisbeth, Rose und Lea – in den Wald gegangen, um an euer Geheimversteck zu gelangen. Dort hattet ihr in den letzten drei Tagen um die zwölf Flaschen Bier versteckt. Plötzlich habt ihr an einem Baum..." Liesbeth unterbrach ihn. „An einer Linde!", rief sie. „Okay, dann eben, als ihr an einer Linde einen aufgehängten Mann gesehen habt." Cooper hob seine dampfende Tasse Kaffee zum Mund und nahm einen großen Schluck, der leicht gräulichen Flüssigkeit. „Ja, das stimmt", sagte er. „Aber wir wissen nicht, ob es ein Mann oder eine Frau war." John schüttelte den Kopf. „Okay, dann werden wir euch mal in Ruhe lassen. Das war genug für einen Tag", sagte der Inspektor und seufzte. „Ihr werdet morgen selbstverständlich wieder zurückfahren. Weiteres erfahrt ihr dann. Für heute würde ich euch raten, euch etwas auszuruhen. Das ganze Gelände ist von Polizisten umzingelt, ihr braucht euch also keine Sorgen zu machen." Rose fing wieder an zu schluchzen: „Ich möchte nach Hause", schniefte sie. „Ja, ich glaube, das wollen wir alle", sagte ihr Lehrer Mr. Trumpf. „Wenn das hier vorbei ist, werde ich aber ein ernstes Wörtchen mir euren Eltern reden. Heimlich Alkohol trinken und dann noch mitten in der Nacht im Wald? Was ihr euch dabei wohl gedacht habt?!" Cooper stand auf. „Können wir denn noch was essen? Ich bin am Verhungern!" Mr. Trumpf seufzte. „Ja, es gibt noch ein paar Sandwiches in der Kantine."

Cooper konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Jedes Mal, wenn er seine Augen schloss, war er wieder im Wald. Es war fast wie in einem Alptraum. Nein! Es war ein Alptraum. Er hatte das alles nur geträumt und wenn er sich zwickte, wäre er wieder wach. „Autsch!" Er hatte sich so

fest gekniffen, dass er blutete. „Was ist los?“ Das war Marc. „Sorry, falls ich dich geweckt habe.“ – „Nein, alles gut. Ich krieg eh kein Auge zu... die ganze Sache ist echt komisch, findest du nicht?“ – „Ja!“ Cooper war jetzt wieder hellwach. „Ich hätte nie gedacht, dass mir so etwas passiert. Ob die Person wohl umgebracht wurde? Ich glaube nicht, dass sie sich selbst aufgehängt hat!“ Er hörte, wie Marc seufzte. „Das werden wir dann wohl morgen herausfinden. Also, ich werde versuchen, noch ein wenig zu schlafen – wir müssen ja schon um halb sieben aufstehen.“ Cooper gähnte. „Ja, das ist eine gute Idee, ich merke schon, wie mir die Augen zufallen. Gute Nacht.“

„Cooper, Cooper. Cooper!“ Er schreckte auf. Die Morgensonne schien durch das kleine Fenster und blendete ihn. „Ja, was ist denn?“, nuschelte er. Marc sah verängstigt aus. „Marlon ist weg!“ Plötzlich war Cooper hellwach. Marlon war seit der ersten Klasse sein bester Freund gewesen, in der 8. hatten sie sich dann ein wenig auseinandergelebt, weshalb Cooper ihm auch nichts von den Bierflaschen erzählt hatte. „Was? Das kann doch nicht sein!“ Er rappelte sich auf. “Seit wann?“ Langsam ging er zu seinem Schrank. „Gestern beim Abendessen war er noch da. Mario und Jason aber sagen, dass sie ihn danach nicht mehr gesehen haben. Das heißt, dass er zwischen dem Essen und der Nachtruhe verschwunden ist.“ Cooper blieb stehen. „Warte, die Person, die wir gestern tot gefunden haben, das war doch nicht... „Nein, es war ein Mann aus Toronto, 33 Jahre alt, verheiratet und seit zwei Tagen vermisst.“ Marc hielt inne. „Woher weißt du das alles?“, fragte Cooper. „Ich bin schon länger wach und habe gehört, wie sich Mr. Trumpf und John darüber unterhalten haben. Sie sagten auch, dass wir hier festsitzen.“ Cooper ließ die Hose, die er gerade aus dem Schrank ziehen wollte, fallen. „Was meinst du damit?“ Marc schnaubte. „Ich meine, dass wir hier festsitzen, bis Marlon gefunden wird.“

Im Speisesaal war es sehr laut. Die anderen hatten es offenbar schon mitbekommen. „Ruhe. Ruhe!“, schrie Mr. Trumpf. „Wie ihr bestimmt schon gehört habt, sind wir mitten in eine Tragödie geraten. Ganz in der Nähe wurde ein Mann gefunden, er hat wahrscheinlich Selbstmord begangen, so die Polizei. Euer Mitschüler Marlon ist währenddessen gestern Nacht verschwunden. Möglicherweise ist er in die Sache verwickelt.“ Es wurde wieder unruhig. „Aber er kann das doch nicht gewesen sein!“, rief Cooper in die Menge. „Ich meinte doch, dass der Mann Selbstmord begangen hat. Aber Marlon verschwindet auch nicht einfach so! Jetzt wird der Polizeichef noch etwas sagen.“ – „Ja, genau wie euer Lehrer gerade berichtet hat, ist Marlon gestern Nacht verschwunden. Wir brauchen unbedingt ein paar Tipps, sonst kommen wir in dem Fall nicht weiter! Wenn irgendwer etwas weiß, komme er nach dem Frühstück zu mir. Ach so, und noch was: keiner kann das Gebäude sowohl betreten als auch verlassen.“ Damit ging John auf seinen Platz zurück.

Marc stupste Cooper an. „Hast du das gehört? Die suchen Zeugen. Lass uns mal hingehen.“ Cooper stand auf. „Okay“, sagte er und ging auf John zu. „Warte doch!“ Marc lief ihm nach.

Der Cop schaute von seinem Truthahn-Sandwich auf. „Hi. Euch hätte ich nachher auch so geholt. Wo sind denn die Mädchen?“ Marc schaute sich um. „Lea, Lisbeth, Rose könnt ihr bitte kommen!“, rief er. Als sie kamen, sah Cooper sofort, dass sie in der Nacht nicht viel geschlafen hatten. “Danke“, sagte John. „Wir müssen euch leider entführen. Ihr kommt jetzt mit zum Fundort der Leiche.“ Rose machte riesige Augen. “Sie meinen, wir sehen den Toten?“ Der Polizist lachte. „Um Gottes Willen, nein! Wir gehen zur Linde, also dorthin, wo ihr ihn gestern gefunden habt. Und außerdem haben wir nicht so viel Zeit, dass hier ist schon die dritte Seite!“

Cooper überkam ein Schauer, als er den Baum sah. Es war irgendwie creepy. Nichts wies noch auf einen Todesfall hin. Alle standen nur da und betrachteten die Linde. Das Einzige, was ein wenig komisch aussah, war der halb abgeknickte große Ast, an dem die Leiche gehangen hatte. Dann sah er im Busch neben sich etwas, das ihn zusammenzucken ließ. Es war ein Handschuh, den er kannte. “John, John! Da ist ein Handschuh von Marlon!“ John drehte sich um. „Was?! Wo?“ Nun waren die anderen auch da. Der Cop nahm den Handschuh aus dem Busch und drehte ihn in den Händen. „Ich glaube, wir haben einen Verdächtigen“, sagte er. „Kommt! Wir müssen zurück.“ Auf dem Weg zur Jugendherberge sagte keiner etwas. Cooper war wütend. Wütend und traurig. Er hätte nie gedacht, dass Marlon so grausam sein könnte.

An der Unterkunft wartete Mr. Trumpf auf sie. „Und, haben sie etwas gefunden?“, fragte er. „Ja. Ist Marlon vielleicht wieder da?“ Mr. Trumpf schaute überrascht drein. „Nicht, dass ich wüsste.“ Plötzlich hörten sie eine sehr vertraute Stimme. Marlon? „Hi...“ Sie drehten sich um. In der Tür stand er. Mit zerzausten Haaren und Dreck im Gesicht. Doch anstatt sich zu freuen, waren alle geschockt. Bevor irgendjemand etwas hätte sagen können, lief John zu ihm, holte zwei Handschnellen raus, und in weniger als zwei Sekunden war Marlon gefesselt. „Was soll das? Lassen sie mich los!“ „Du bist verhaftet!“ Marlon sah John an. „Was? Warum denn das! Ich habe doch nichts getan.“ John schnaubte. „Du bleibst erst mal in dein Zimmer eingesperrt. Morgen holen wir dich zum Verhör ab!“ Marlon war fast vor einem Zusammenbruch. „Das können sie doch nicht tun! Ich bin unschuldig.“

Ich, ein Mörder? Ich würde nicht mal einer Fliege etwas zu leide tun! Na ja, es war eh schon zu spät. Er würde kommen und ihn holen. Er würde sich rächen und ihm das antun, was er Mr. Baldwin angetan hatte, ihn zuerst erwürgen und dann aufhängen. Anders als bei Baldwin vielleicht an der Gardinenstange. Er hörte, wie sich ein Schlüssel im Schloss umdrehte. War es schon so weit? Jetzt verspürte er Angst. Er hätte nicht damit gerechnet, dass er es so früh schon tun würde, aber weglaufen konnte er nicht. Nicht mehr. Langsam wurde die Tür geöffnet und wieder geschlossen. Marlon drehte sich um. Er wollte die Person nicht sehen, das würde alles noch schlimmer machen. Er war aber noch nicht bereit zu sterben. Er war zu jung. Die Schritte näherten sich dem Bett. „Na, du Stalker. Wie geht‘s uns so?“ Die Stimme jagte ihm

einen Schauer über den Rücken. „Bald kannst du dein kleines Geheimnis besser denn je aufbewahren. Du wirst das keinem erzählen, oder?“ Marlon antwortete nicht. „Na, dann Tschüss!“ Er spürte die kalten Hände auf seinem Hals. Sie pressten ihm die Luft ab. Als er versuchte zu schreien, kam nur ein leises Quieken aus ihm. Dann hörte er Stimmen. Sie waren ganz nah. Er konnte sein Glück kaum fassen. Nur noch einmal schreien – dann wäre er gerettet. Doch Marlon merkte, wie er langsam schwächer wurde. Also nahm er seine ganze Kraft zusammen und schrie. Dann wurde die Tür aufgerissen. Cooper und Marc kamen rein gestürmt. Er konnte das Entsetzen spüren, als sie sahen, wer ihn gerade versuchte zu erwürgen. Ja, es war Mr. Trumpf!

„Es war also ein Stein, sagtest du?“ John schrieb sich Notizen auf. „Ja. Und er war sehr groß“, sagte Marlon. Er war jetzt schon zwei ganze Stunden im Verhörraum, und langsam wurde er müde. „Mr. Trumpf schlug mit dem Stein zu. Als er mich sah, rannte ich aus Panik weg. Er verfolgte mich bis zu einem großen Felsen. Dann drehte er um. Er hatte mein Gesicht erkannt und ich seins. Aus Angst, er würde mir dasselbe antun wie Mr. Baldwin, versteckte ich mich. Ich merkte aber schnell, dass die Polizei eingetroffen war und traute mich schließlich wieder zurück. Als Sie mich dann festnahmen, war ich zuerst erstaunt, doch dann verstand ich, dass das mein Ende bedeutet hätte. Ich wusste genau, dass Trumpf mich töten würde. Ich konnte nichts mehr tun – also war es okay.“ Marlon seufzte. „Kann ich jetzt nach Hause?“ John schaute ihn an. „Ja klar. Wenn wir mehr wissen, informieren wir dich.“ Marlon stand auf und wollte gehen. „Pass auf dich auf!“, rief John ihm noch hinterher.

Es war inzwischen drei Wochen her. Der Frühling war eingekehrt, und die Sonne schien auf die Gesichter der Jugendlichen. „John hat mich vor zwei Tagen angerufen, er hat mir erzählt, dass Trumpf zweimal lebenslänglich bekommen hat! Na ja, auf jeden Fall hat er mir das Mordmotiv erzählt und das ist krass. Es war wohl Habgier, die ihn dazu angetrieben hat, seinen eigenen Cousin zu töten. Seine Tante, Baldwins Mutter, ist vor einem Jahr an Krebs verstorben und hat dem Sohn ein riesiges Erbe hinterlassen. Trumpf und seine Mutter waren die einzigen weiteren lebenden Familienangehörigen. Das wollte er sich natürlich nicht entgehen lassen, und als er gehört hat, dass Baldwin nach Toronto gezogen ist, hat er unsere Klassenfahrt einfach dorthin gelenkt. Es war alles ein Klacks, bis ich dann dazwischen kam.“ Marlon lachte. „Was solls, was solls.“

Rose stand vor einer Linde. „Hier war ich doch schon mal‘, dachte sie. Ängstlich ging sie um den Stamm und richtete langsam den Blick nach oben. Da wachte sie auf.

24. Tod in Blankenese *(F. S.-P.)*

Finn Wedding arbeitete die ganze Nacht durch. Er hatte noch ein Haufen Papier abzuarbeiten, bevor er morgen zum 60. Geburtstag von Tante Siggi nach Hamburg fuhr. Um acht Uhr trödelten seine Kollegen Johannes und Peter ins Detektivbüro. „Hallöchen, freust du dich schon auf den kleinen Ausflug?“, fragte Peter. „Na klar, ich habe sie so lange nicht gesehen“, antwortete Finn. Johannes grinst ihn mit einem breiten Lächeln an: „Mann, hast du's gut, du hast Ferien und wir müssen arbeiten.“ „Ich bin am 25. zurück, in drei Tagen. Sollte irgendwas passieren, werde ich euch natürlich sofort Bescheid geben“, sagte Finn. Sie verabschiedeten sich voneinander und Finn machte sich auf dem Weg zum Bahnhof.

Nach zwei Stunden Fahrt kam er in Hamburg an. Er hatte es eilig und sprang in ein Taxi. An der großen Villa in Blankenese, einem reichen Vorort an der Elbe, erwartete ihn schon der Butler und geleitete ihn auf sein Zimmer. Auf dem Weg durch das Anwesen traf Finn viele alte Bekannte, die er von früheren Geburtstagen noch kannte, zum Beispiel Onkel Gottfried, und der Gärtner war auch immer noch der Gleiche. Im Zimmer begrüßte ihn Tante Siggi. Sie wirkte auf ihn etwas verändert, irgendwie anders, aber als sie ihren Neffen an die Hand nahm und ans Fenster trat, schien sie ihm so lebensfreudig wie eh und je. „Na wie geht's, haben uns so lange nicht gesprochen. Ich habe dich oft in der Zeitung gesehen, ich bin so stolz auf dich.“ „Ja danke, bei mir läuft es gerade sehr gut. Es gibt aber auch richtig viel zu tun“, antwortete er. Sie unterhielten sich noch eine Zeit lang und sie fragte ihn, ob sie gerade einen neuen Fall hätten. Er erzählte von dem Fall in Hamburg, wo er Kunstdieben auf der Spur war. Damit wollte er sich an ihrem Ehrentag aber bestimmt nicht beschäftigen, „Na, dann sehen wir uns beim Tee“, rief ihm seine Tante beim Rausgehen zu.

Um fünf Uhr versammelte sich die Geburtstagsgesellschaft zur traditionellen Teerunde in der Bibliothek. Nur einer fehlte: Finn. Tante Siggi schien besorgt, wandte sich an den Butler und fragte, ob er mal nach ihrem Neffen gucken könne. Der Butler nickte kurz und lief sogleich die Treppe nach oben. Sekunden später hörten die Gäste schrille Schreie und erschraken. Professor Glukose und Onkel Ottfried rannten die Treppe hoch, Tante Siggi hinterher, so schnell sie konnte. An der Tür zu Finns Zimmer angekommen, sahen sie alle, was den Butler so in Schrecken versetzt hatte: Finn lag neben einer spitzen Eskimo-Statue blutüberströmt im Bett, sein Kopf war fast in zwei Hälften geteilt. Ein grausamer Anblick. „Ruft sofort die Polizei und den Krankenwagen“, schrie Onkel Gottfried.

Johannes machte sich langsam Sorgen. Die drei Tage waren vorbei und Finn, der sich überaus zuverlässig an Verabredungen hielt, war noch nicht wieder da. Er rief bei Tante Siggi an. „Sigrid Meyer hier, guten Tag.“ „Hallo, hier ist Johannes Pfeiffer. Ich wollte nur mal fragen, ob Sie wissen, wo unser Kollege Finn Wedding steckt, er hat sich bei uns noch nicht zurück gemeldet“, sagte Johannes. Eine aufgeregte Stimme antwortete ihm: „Junger Mann, es tut mir

leid, es Ihnen so direkt sagen zu müssen. Finn ist leider ums Leben gekommen, wir wissen noch nicht, ob es ein Unfall war oder Mord.“ „Was?“, rief Johannes erschrocken und plötzlich bleich im Gesicht. Ohne seine Antwort abzuwarten, fragte ihn Sigrid Meyer, ob er und seine Detektei den Fall übernehmen könnten. „Aber mit höchster Diskretion, bitte.“ Johannes brachte erst mal gar kein Wort heraus, fasste sich aber wieder und sagte zu: „Ja, selbstverständlich, wir machen uns so schnell es geht auf den Weg.“ „Vielen, vielen Dank“, antwortete Sigrid Meyer.

Immer noch verwirrt und geschockt fuhren Peter und Johannes am nächsten Tag nach Hamburg. Am Bahnhof holte sie der Butler ab und brachte sie in ihr Hotel an der Außenalster. Auch die anderen Gäste waren im „Ambassador“ untergekommen, denn in die Villa dürfte derzeit, solange die Ermittlungen noch anhielten, keiner hinein. Als sie in ihr Zimmer kamen, packten sie alle Sachen aus, und um sich zu beruhigen, tranken sie erst mal in der Hotelbar ein Bier. Dort trafen sie einen Polizisten. Er kam auf sie zu und fragte, ob auch sie Gäste waren. Peter antwortete: „Nein, uns wurde aufgetragen den Fall zu übernehmen. Wir sind Detektive aus der Detektei Wedding. Hier unsere Karte, der Verstorbene ist unser Kollege und Freund.“ Daraufhin der Polizist: „Das tut mir wirklich sehr, sehr leid.“ Johannes und Peter unterhielten sich lange mit dem Polizisten, bis Peter irgendwann fragte, ob sie nicht zusammenarbeiten könnten. Der Polizist willigte ein und sie besprachen ihre nächsten Schritte. Sie verabschiedeten sich und gingen zu Bett.

Am nächsten Morgen fertigten sie für ihre erste Routine eine Verdächtigten-Liste an: Museumsdirektor Professor Glukose, Sigrid Meyer, der Gärtner Andreas und der Butler. Es konnten zwar auch alle anderen gewesen sein, aber diese hatten sie bis jetzt noch nicht kennengelernt. Sie teilten sich auf und recherchierten über die einzelnen Verdächtigen. Am Ende ihrer Suche konnten sie Professor Glukose ausschließen, denn er war bis fünf Uhr mit seiner Frau im Kino. Die anderen drei hatten kein Alibi. Als sie sich mit dem Polizisten trafen, wirkte er verwundert, als sie in der Verdächtigten-Liste auch Sigrid Meyer auftreten ließen. „Mich würde interessieren“, sagte er, „auf welchem Gebiet ihr spezialisiert seid.“ „Wir sind auf Kunst-Diebstahl spezialisiert und sind gerade einer Bande aus Hamburg auf der Spur, wir sind sehr nah dran, sie aufzudecken. Doch in diesem Fall geht es um unseren Freund. Und Mord ist auch noch einmal etwas ganz anderes“, flüsterte Peter. Informationen über laufende Fälle gab er ungern der Öffentlichkeit preis. Sie waren sich einig, dass sie als nächstes den Tatort besuchen würden. In der Villa erwartete sie ein weiterer Polizist. Weil sie einen Polizisten hatten, durften sie den Tatort besichtigen. Als erstes fanden sie nichts und suchten vergeblich. Doch dann kamen sie in das Zimmer, wo Finn Wedding umgekommen war. Dort waren immer noch Blutspuren, die die Polizisten noch nicht entdeckt hatten. Die Eskimo Statue, von der der Polizist erzählt hatte, stand wieder auf dem Fenstersims. Das große Gemälde an der Wand kann Ihnen bekannt vor, aber sie dachten sich nichts dabei. Sigrid Meyer war schließlich Nachfahre einer

wohlhabenden Händlerfamilie, sie konnte sich teure Bilder leisten. Johannes wollte sich die Eskimo-Statue genauer ansehen, da stieß er an einen Bilderrahmen über dem Nachtisch, er fiel runter. „Mist“, rief Johannes. Dann bemerkte er, dass hinter dem Bild ein Tresor in die Mauer eingebaut war. Er war sehr groß. „Guckt mal, Leute“, zischte Johannes durch seine Zähne und winkte die anderen herbei. “Guckt mal, was ich hier entdeckt habe.“ „Da ist ein Tresor, wir müssen unbedingt wissen was da drin ist. Vielleicht hilft das uns weiter“, sagte Peter. Als erstes probierten sie ein paar Zahlenkombinationen. Aber sie wussten, dass sie das nicht so schnell hinbekommen würden. Sie holten ihr Dietrich-Set raus und probierten, den Tresor zu knacken. Fünf Minuten später schaffte es Peter und der Tresor war offen. Was sie dort fanden, verschlug ihn die Sprache. Säuberlich aufeinander gestapelt lagen in der Wand rund zwei Dutzend der gestohlenen Gemälde, die sie schon lange suchten.

Als sich die beiden Detektive verblüfft umdrehten, blickten sie in die Mündung eines Revolvers. Vor ihnen stand Tante Siggi und die beiden Polizisten. Der eine von ihnen hielt die Pistole in der Hand, die auf Peter und Johannes gerichtet war. „Ja, jetzt ist es raus. Doch blöd, das bringt euch auch nicht mehr viel. Solange ihr hier nicht herauskommt, könnt ihr es auch nicht weitersagen, und wir fliegen schön nach Mallorca und genießen das Meer und die Sonne. Pech gehabt“, fauchte Sigrid und zuckte mit den Schultern. „Du hast Finn umgebracht, und du hast die ganzen Gemälde gestohlen, und der Polizist ist gar kein echter Polizist, ihr seid alle Komplizen“, reimte sich Johannes alles wütend zusammen. „Messerscharf, Kleiner, doch was bringt es dir. Nicht bewegen, das werden die letzten Sekunden eures Lebens“, rief Sigrid wütend. „In die Ecke“, zischte der Polizist. In der Ecke wurden Johannes und Peter gefesselt und geknebelt. Die Dreier-Bande wollte die Kunstgemälde noch einpacken, bevor sie die zwei erledigen würden. Doch als sie gerade den Reißverschluss der großen Reisetasche zuzog, stürmten vier Polizisten ins Zimmer.

„Halt, Polizei, Waffe weg“, riefen die vier Kriminalbeamten in Zivilkleidung. Es kam zu einem Tumult, Sigrid Meyer und einer ihrer Kompagnons konnten zunächst fliehen. Die Polizisten nahmen Johannes und Peter den Knebel aus dem Mund. „Schnell, Sie müssen hinterher, uns können sie später befreien“, rief Peter. „Alles gut“, sagte der Beamte, der als erstes in das Schlafzimmer getreten war, „unten nehmen meine Kollegen die beiden Flüchtigen in Empfang.“ Er klopfte Peter auf die Schulter. Die Tasche mit den Gemälden stand unversehrt am Bett.

Zwei Tage später trafen sich alle Beteiligten auf dem Polizeipräsidium. Sigrid Meyer wird vermutlich auf lebenslänglich verknackt, und eine riesige Geldstrafe zahlen, denn in den fünf weiteren Häusern, die sie besaß, hatte sie über 100 weitere gestohlene Gemälde versteckt, die schon seit Jahren gesucht wurden. Sie hatte am Ende alles gestanden und sogar ausgesagt, warum sie Finn Wedding umgebracht hatte. Sie wusste, dass Finn ihrer Bande auf der Spur war, sie wusste aber nicht, dass Finn noch Kollegen hatte. Und dann hat sie euch hergelockt,

um auch euch zu beseitigen. Ein Glück, dass ihr sie erwischt habt, sonst hätten wir diese Gemälde vielleicht nie gefunden, ihr habt sogar einen Mord aufgeklärt, dafür kriegt ihr eine Belohnung“, erzählte der Polizist. „Vielen Dank, wir haben den Fall aufgeklärt, aber unseren Freund haben wir für immer verloren“, antwortete Peter traurig. „Jetzt brauchen wir einen neuen Anführer“, sagte Johannes. „Ich bin schon auf den nächsten Fall gespannt“, antwortete Peter, „dann aber gerne ohne Mord.“

25. Eine Hochzeitsreise mit Hindernissen *(S. S.)*

Die Sonne schien, als Mr. und Mrs. Brown vom Festland auf das Kreuzfahrtschiff stiegen und Mrs. Brown war froh, doch noch einmal zurück zum Auto gegangen zu sein, um ihre Sonnenbrille zu holen. „Ihr Name und das Ticket bitte“, forderte sie der freundliche Steward auf. „Mr. Robert und Mrs. Alicia Brown, hier sind unsere Tickets.“ Der Steward riss die Lasche am Ticket ein. „Ihre Suite befindet sich oben am Deck. Abendessen immer 19:30, Frühstück 7:00 Uhr - 9:30 Uhr. Ich wünsche ihnen eine angenehme Reise.“ Alicia und Robert gingen die Treppe zum Deck hoch.

Ein Sessel am großen Fenster lud zum Lesen eines guten Buches ein. Draußen standen neben ein paar Snacks zwei Sonnenliegen. Und dahinter: das türkise Mittelmeer von Valencia. Als das Schiff am nächsten Morgen losfuhr, saßen die Browns gerade im Speisesaal und aßen Frühstück. „Ist irgendetwas?“, fragte Mr. Brown seine Frau besorgt. „Du schaust jetzt schon die ganze Zeit zu diesem Kellner da drüben.“ „Nein, nein, alles okay. Er kam mir nur bekannt vor…“, meinte Alicia. In diesem Moment traf ihr Vater ein, dem die Kette des Kreuzfahrtschiffes gehörte. Nach einer kurzen Umarmung fragte Mrs. Brown: „Wann werden die Verwandten eintreffen?“ Ihr Vater, Mr. Michael Anderson, antwortete: „Am Hafen von Alicante, unserer nächsten Station.“ Die Browns waren inzwischen mit ihrem Frühstück fertig und standen auf. Auf dem Weg zu Ihrer Suite kamen sie an einem Plakat vorbei: großer Gesangswettbewerb – heute Abend! „Da musst du mitmachen!“, forderte Robert Alicia auf. „Deine Stimme ist so toll!“ „Ich werds mir überlegen“, sagte Mrs. Brown. Doch am Funkeln in ihren Augen sah man, dass sie heute Abend unbedingt auf der Bühne stehen wollte.

„Du bist Erste geworden!“, meinte Mr.B rown aufgeregt. „Und du hast auch noch die berühmte Sängerin Patricia in die Flucht geschlagen! Wow!“, sagte Michael stolz. „Ja, aber jetzt bin ich müde. Morgen kommt die Familie, da will ich ausgeschlafen sein.“ Alicia lächelte und ging aufs Zimmer.

„Du hast ja fast das ganze Haus mitgenommen!“, lachte Mrs. Brown, als sie den Koffer ihrer Mutter sah. Es war der nächste Morgen und das Schiff war in Alicante eingetroffen. „Na ja, für die Hochzeitsreise meiner Tochter muss eben alles mit!“, sagte Mrs. Anderson unter einer Umarmung. Alle waren da: Alicias Schwester, ihr Onkel und ihre Tante, ja sogar die kleine Nichte Lily. Eins stand fest: Der Tag würde wunderbar werden. Aber da wussten sie noch nicht, dass von der Freude am morgigen Tag nicht mehr viel übrig sein würde.

Es war der Abend des 13. Juni. Mrs. Brown verließ noch einmal ihre Suite, unter dem Vorwand, noch einmal „auf Toilette zu müssen“. Man sah sie durch die Dunkelheit huschen, plötzlich ertönte ein Schrei, dann war Stille. Am nächsten Morgen war Mrs. Alicia Brown Spurlos verschwunden.

„Haben sie schon auf Deck 7 gesucht?“, fragte der Detektiv des Schiffes Mr. Brown. Er war, nachdem man Alicia nicht vorfand, sofort benachrichtigt worden. Alle waren verzweifelt. Doch der Detektiv bewahrte Ruhe: „Ich brauche Indizien“, murmelte er. „Ich werde eine Zeugenbefragung durchführen.“

„Haben sie etwas herausfinden können?“, fragte Mr. Brown den Schiffsdetektiv Jeffrey Carter. „Nun, es muss wohl gegen 23:00 Uhr gewesen sein. Mrs. Brown war auf dem Weg zu den Toiletten… Was dann geschah, weiß niemand, aber wir müssen von dem Schlimmsten ausgehen“, sagte Mr. Carter ernst. Mit Tränen in den Augen trat Holly, Alicias Schwester, näher heran. Sie hatte das Gespräch zwischen Jeffrey und Robert mit angehört. „Ich war gerade noch einmal in Alicias Suite… und habe das hier gefunden. Vielleicht hilft es euch ja weiter. Viel Glück weiterhin.“ Sie reichte Mr.Carter einen weißen Umschlag, dann ging sie. Carter öffnete ihn vorsichtig. Darin befand sich ein Brief. Ein Drohbrief, um genau zu sein. „Alicia ist am Leben!“, freute sich Robert. „Ja, das schon. Aber sie wurde entführt. Und wir werden ganz sicher keine 100.000 $ Lösegeld bezahlen. Wir werden den Täter oder die Täterin finden.

„Ich brauche Verdächtige“, meinte Mr.Carter. „Also, ist ihnen in letzter Zeit irgendjemand komisch vorgekommen?“ „Da muss ich überlegen…“, murmelte Robert Brown. In diesem Moment ertönte eine Durchsage: „Machen sie sich bereit zum Landgang. In wenigen Minuten erreichen wir den Hafen von Ibiza!“ „Nun, vielleicht wird uns ein wenig frische Luft guttun“, sagte Jeffrey. Sie verließen seine Suite. Auf dem Bett lag der Drohbrief, der Umschlag daneben. Doch während die beiden Männer grübelten, hätten sie sich die Suche erleichtern können: Auf dem Umschlag befand sich ein rotes Haar.

„Also fassen wir zusammen. Verdächtig sind: Patricia, die Sängerin mit einem Rachemotiv. Dann Alicias Onkel, der nicht wollte, dass ihr heiratet…Und das wars“, meinte Mr. Carter enttäuscht.

„Toll, dann haben wir ja schon zwei Verdächtige!“, jubelte Robert. „Na ja, für meine Verhältnisse eher wenig. Ich hatte schon Fälle, in denen es tausende gab. Außerdem könnte es hier auf dem Schiff fast jeder sein. „Wir brauchen also einen Hinweis, der die Suche stark beschränkt…“, sagte Carter betrübt. „Oh, ich glaube, wir müssen wieder aufs Schiff“, bemerkte Mr. Brown. Auf dem Weg zum Hafen fragte Carter voller Hoffnung ein zweites Mal: „Und es gibt wirklich niemanden, der ihnen verdächtig vorkam?“ „Nein… obwohl wenn ich mich recht erinnere: Immer, wenn wir im Speisesaal waren, hat Alicia einen der Kellner so komisch angeschaut. So, als würde sie ihn kennen…“, berichtete Robert Brown. „Irgendwelche Merkmale, die uns weiterbringen?“, hakte Mr. Carter nach. „Mmmhhh nein, er trug immer seine Dienstkleidung und seine Haare waren unter einer Haube versteckt… Aber er hatte einen roten Vollbart.“ „Okay, dann haben wir jetzt einen dritten Verdächtigen.“

„Bevor wir die Passagiere nach ihrem Alibi fragen, müssen wir uns die Drei Verdächtigen vornehmen“, meinte Jeffrey Carter. „Okay, dann lass uns unten an der Rezeption nach Patricia fragen!“, sagte Robert Brown.

Der Rezeptionist suchte nach den Unterlagen von Patricia. „Hier steht, dass sie am Hafen von Alicante abgereist sei.“ „Okay, vielen Dank“, bedankte sich Robert. „Sie kann es also nicht gewesen sein. Am Hafen von Alicante war Mrs. Brown noch nicht verschwunden.“

Alicias Onkel, Bruce Anderson, fanden sie auf Deck 8. Robert und Jeffrey stellten ihm ein paar Fragen. Schlussendlich konnte er mithilfe von Zeugen beweisen, zu dieser Zeit bereits geschlafen zu haben.

„Fehlt nur noch einer“, meinte Robert Brown. „Ja, aber außer das er einen roten Vollbart hat, wissen wir rein gar nichts über ihn.“

Im Foyer des Schiffes hingen die Fotos der Mitarbeiter. Robert fand den Mann auf Anhieb. „Mr.Collen Hill, Kellner im Speisesaal 1“, las Jeffrey Carter vor. Robert und Jeffrey gingen sofort in Speisesaal 1, um die Angestellten dort nach Collen Hill zu fragen. Diese meinten, er sei seit dem 14. Juni aus Krankheitsgründen nicht mehr zur Arbeit erschienen. „Das passt alles zusammen“, murmelte Jeffrey Carter. „Alicia wurde am Abend des 13.Juni entführt.“ „Ja, nur dass wir Beweise brauchen, um ihn überführen zu können“, meinte Mr. Brown. „Lass uns noch einmal den Drohbrief nach Fingerabdrücken untersuchen.“

Als Mr. Carter den Brief in die Hand nahm und die Lupe herausholte, ertönte ein Jubelschrei. Mr. Brown kam sofort angelaufen. „Haben sie Fingerabdrücke?“, fragte er. „Nein etwas viel Besseres. Ich glaube, wir sind bereit zur Überführung!“ Jeffrey Carter packte das rote Haar in eine Plastiktüte. „Los gehts! Collen Hill hat seine Kabine auf Deck 7.“

Und tatsächlich: Sie fanden ihn in seiner Kabine. Neben ihm saß Alicia gefesselt auf einem Stuhl. Als Robert und Jeffrey ihn überführten, gestand er alles: Er war nämlich der Ex-Freund von Alicia und ziemlich eifersüchtig auf die Hochzeit.

Alle waren erleichtert. Am nächsten Landgang wurde er von der Polizei abgeholt. Und so konnten Mr. Und Mrs. Brown doch noch eine entspannte Reise machen.

ENDE

26. Schule ist nicht immer ungefährlich *(H. S.)*

Gelangweilt von den bisherigen Schulstunden schlurfte der Fünftklässler Max Haase den Gang zu seinem Klassenzimmer entlang. Doch der Hobbydetektiv ahnte noch nicht, dass das kein Tag wie alle anderen werden würde. Er strich sich eine Strähne von seinen dunkelblonden, schulterlangen Haaren aus dem Gesicht. Max band sich die Haare nie zu einem Zopf zusammen. Er fand es nämlich unangenehm, wenn so ein Haarbüschel immer hin und her baumelte.

Als Max als erster den Klassenraum der 5a betrat, erschrak der Neunjährige plötzlich so heftig, dass er seine Mathesachen fallen ließ. Max starrte fassungslos auf die Tafel, wo ein frischer Schuhabdruck war. Dass er frisch war, konnte man ganz einfach daran erkennen, dass der Dreck noch glänzte. Max holte sein Handy aus der Tasche, um den Abdruck zu fotografieren. Dann wischte der Fünftklässler den Schuhabdruck mit dem Schwamm, der immer neben der Tafel lag, schnell weg, damit kein anderer ihn sah. Er holte sein kleines blaues Notizheft aus dem Schulrucksack. Darin notierte er immer alle Dinge, die ihm sehr auffällig erschienen. Das Notizbuch half ihm dann auch dabei, seine Detektivfälle zu lösen.

„Schuhabdruck an Tafel in Klassenraum“ krakelte Max in sein Notizbuch.

Nach und nach kamen seine Klassenkameraden in den Raum. „Der Unterricht fängt an!“, rief die Mathelehrerin Frau Lorke, die gerade erst hereinkam. Keiner aus der Klasse mochte sie, weil sie immer viel zu schwere Tests schreiben ließ. Bei ihr bekam nie jemand eine gute Note. Außer Max, der war nämlich Frau Lorkes Lieblingsschüler. Trotzdem mochte Max Mathe nicht besonders.

Nach der Schule lief er schnell nach Hause. Eigentlich war es gar nicht sein Zuhause, er wohnte in einem Kinderheim. Max nannte es aber sein Zuhause, weil er, schon so lange er sich erinnern konnte, dort wohnte. Das Kinderheim lag direkt neben der Schule.

Ihm ging immer noch das Bild von dem Schuhabdruck durch den Kopf. Erschöpft ließ Max sich auf seinem Bett nieder. Plötzlich hörte Max ein hohes, quietschendes Geräusch. Zuerst dachte er, dass es sein Bett sei, das quietschte. Doch dann nahm er ein weiteres Geräusch wahr, welches ganz klar ein Schrei war. Das Geräusch kam eindeutig aus der Schule. Max sprang von seinem Bett auf, griff sein Notizbuch und einen Stift und rannte die Treppe runter und weiter zur Schule. Keuchend kam er dort an. Da! Erneut hörte Max den Schrei. Er vermutete, dass der Schrei aus dem Erdgeschoss kam, da er sehr laut war. Max betrat, ohne zu zögern, das Schulhaus. Er guckte sich um, doch er konnte auf den ersten Blick nichts Auffälliges erkennen. „Hallo?“, rief Max, „Ist hier jemand?“ Er bekam keine Antwort. Der Neunjährige suchte das ganze Erdgeschoss ab – erst beim Jungsklo, dann in allen Klassenräumen. Zuletzt schaute er beim Mädchenklo nach. Als Max dort hineinging, konnte er es kaum fassen: Überall waren Spuren, die dem Schuhabdruck, den Max vorhin im Klassenraum entdeckt hatte,

glichen. Und da sah er ein blaues Schulheft, welches ganz hinten in der Ecke lag. Als Max es genauer betrachtete, fand er heraus, dass das Heft Amelie Grohe aus seiner Klasse gehörte. Das war wirklich merkwürdig. Warum lag Amelies Heft einfach so auf dem Boden des Mädchenklos? Trotzdem war Max stolz auf seinen Fund, denn wenn Amelie die Täterin war, dann wäre der Fall fast gelöst. Aber das konnte Max sich eigentlich gar nicht vorstellen. Und wenn sie das Opfer ist, dachte Max, dann ist das auch ein großer Schritt für mich. Der Detektiv holte sein Notizheft aus der Hosentasche und notierte sich: *„viele Schuhabdrücke, blaues Heft von Amelie Grohe 5a, Mädchenklo EG“*.

Er blätterte in dem Heft von Amelie, doch da stand nur langweiliges Mathezeugs drin. Plötzlich hörte er Schritte, die immer lauter wurden. Blitzschnell schloss er sich in das hinterste Klo ein. Max hoffte, dass sich diese Person nur schnell die Hände waschen wollte. Doch so würde es nicht kommen. Diese Person war nämlich Frau Schnabel, die Schulleiterin. Punkt 18:00 Uhr machte Frau Schnabel jeden Tag einen Kontrollrundgang durch das Schulhaus, um zu sehen, ob alles in Ordnung war. Die Direktorin öffnete jede Tür. Als sie vor der letzten stand, stutzte sie. „Hallo, ist hier jemand?“, fragte sie ein wenig verunsichert. Max hielt den Atem an. Was sollte er jetzt tun? Max hatte an der Stimme erkannt, dass es Frau Schnabel war. Diese raue und tiefe Stimme war einfach unverwechselbar. Plötzlich kam ihm ein Gedanke, wie er es schaffen könnte, Frau Schnabel zu entwischen. Max stieg zuerst auf die Klobrille und dann auf den Spülkasten. Er versuchte alles so leise wie möglich zu machen, doch als Max in die nächste Toilettenkabine klettern wollte, stieß er sich mit zu viel Schwung ab. Es knarzte laut. Einen Moment war alles still. Dann bewegte Max sich langsam weiter. Jetzt saß er auf der Kante zwischen beiden Toiletten. Max duckte sich in der Hoffnung, dass Frau Schnabel ihn so nicht sah. Er streckte sein linkes Bein in Richtung Spülkasten aus. Kurz danach stand Max wieder mit beiden Beinen auf der Klobrille, aber diesmal auf der vom Nachbarklo. Während Frau Schnabel versuchte, in das verschlossene Klo zu kommen, indem sie sich auf den Boden legte und hineinkroch, schlich Max sich aus dem Mädchenklo und lief schnell nach draußen. Frau Schnabel erschrak und rief laut hinterher: „Bleib stehen!“ Aber Max lief, so schnell er konnte, weiter ins Kinderheim. Puh! Das war knapp! Max atmete einmal tief ein und aus. Als er in seinem Zimmer angekommen war, schaute Max aus dem Fenster, ob Frau Schnabel ihn noch suchte. Er wartete. Und wartete. Aber niemand kam, was Max beruhigte. Er holte nochmal sein Notizbuch hervor und guckte sich alles an, was er heute eingetragen hatte. Max musste irgendwie herausfinden, wer gestern Abend um 18:00 Uhr noch in der Schule war. Vielleicht ist Herrn Benkins, dem Kunstlehrer, etwas Merkwürdiges aufgefallen, überlegte Max. Der bleibt doch immer noch so lange in der Schule, weil er an seinen Kunstprojekten arbeitet. Max guckte auf seinen Stundenplan. Ja, er hatte morgen Kunst. Da könnte er die Gelegenheit nutzen, ihn zu fragen, ob ihm etwas aufgefallen sei.

Aber jetzt war Max eindeutig zu müde, um noch weiter darüber nachzudenken. Er legte sich in sein Bett und schlief sofort ein.

Am nächsten Morgen, als die erste Stunde anfing, war neben ihm noch ein Platz frei. Normalerweise saß dort Amelie und eigentlich kam sie nie zu spät. Vielleicht lag sie noch im Bett und ihr ging es nicht gut, aber eigentlich war sie nie krank. Plötzlich ging die Tür auf und Amelie schlich sich schnell zu ihrem Platz. Sie sah ganz verweint aus. „Was ist denn passiert?“, flüsterte Max etwas geschockt und verwundert zugleich. „Das geht dich nichts an!“, fuhr Amelie Max an. Max gab ihr ein Taschentuch und Amelie nahm es dankend entgegen.

In der zweiten Stunde hatten sie Kunst. Max hoffte, dass das Amelie aufheitern würde. Doch zu Max‘ Verwunderung erschien Amelie erst gar nicht. Das war wirklich komisch, denn Kunst war Amelies absolutes Lieblingsfach! Außerdem war sie die Beste in der Klasse, fast besser als Herr Benkins! Nach der Stunde fragte Max seinen Kunstlehrer, ob ihm gestern gegen 18:00 Uhr in der Schule etwas Merkwürdiges aufgefallen sei. Herr Benkins überlegte kurz. Dann antwortete er: „Gestern bin ich ausnahmsweise mal früher gegangen. Ich hatte mich mit Frau Becker, der Deutschlehrerin, zum Essen verabredet. Weißt du, diese nette Frau mit den blonden lockigen Haaren. Und dann diese weiche und freundliche Stimme! Wir sind mit ihrem schicken weißen Audi dorthin gefahren…“ Herr Benkins konnte gar nicht mehr aufhören zu schwärmen. Mist! Herr Benkins hat also nichts mitbekommen, ärgerte Max sich. Aber vielleicht ist dieser Frau Becker etwas aufgefallen, dachte er. „Ähm, Herr Benkins?“, unterbrach Max seinen Lehrer, der immer noch von Frau Becker schwärmte, „Wissen Sie zufällig, in welcher Klasse Frau Becker gerade unterrichtet?“ Herr Benkins sagte nach einer Weile: „Ich glaube, Frau Becker hat in der dritten Stunde frei. Sie könnte daher im Lehrerzimmer sein. Aber warum willst du das eigentlich wissen?“ „Nur so…“, antwortete Max schnell. Er lief sofort in Richtung Lehrerzimmer. Als Max vor der Tür stand, klopfte er. Eine Frau mit rötlichen Haaren machte ihm die Tür auf. „Ich möchte gerne mit Frau Becker sprechen“, sagte Max freundlich. „Ähm, ich bin Frau Becker...“, antwortete die rothaarige Frau. Max stutzte. Herr Benkins hatte Frau Becker ganz anders beschrieben. „Entschuldigen Sie, Frau Becker. Ich habe eine Frage an Sie: Waren Sie gestern gegen 18:00 Uhr noch in der Schule?“, wollte Max wissen. „Nein“, antwortete die Deutschlehrerin, „Ich bin gestern gleich nach der sechsten Stunde nach Hause gefahren. Ich musste meine Kinder betreuen.“

Das wunderte Max. Herr Benkins hatte doch gesagt, dass sie zusammen essen waren. „Aber waren Sie nicht gestern Abend mit Herrn Benkins essen?“, fragte Max nach. „Wie kommst du denn darauf?“, wunderte sich Frau Becker.

Doch Max rannte plötzlich einfach los. Er hatte wieder einen Schrei gehört. Dieses Mal musste er es schaffen, rechtzeitig zu kommen. Er war sich ziemlich sicher, dass der Schrei aus dem Jungsklo kam, auch wenn man schon längst nichts mehr hörte. Er verlangsamte seine Schritte und spähte vorsichtig um die Ecke des Jungsklos, wo Herr Benkins tatsächlich Amelie an die

Wand presste. „Ich frage dich zum letzten Mal, Amelie: Versprichst du mir, nicht immer versuchen zu wollen, besser als ich zu sein?“, zischte Herr Benkins zwischen seinen Zähnen hervor. Amelie brach in Tränen aus. Doch bevor Amelie irgendetwas sagen konnte, mischte sich Max ein: „Lieber Herr Benkins“, sprach er seinen Kunstlehrer mit einem ironischen Lächeln an, „Wären Sie bitte so nett und lassen meine Mitschülerin los?“ Herr Benkins drehte sich um und erschrak: „Was machst du denn hier?! Dreh dich um und verschwinde!“ Das ließ sich Max aber nicht gefallen: „Nur, wenn Sie Amelie auf der Stelle loslassen! Wenn es Ihnen lieber ist, kann ich auch die Polizei rufen.“ Dann holte er sein Handy raus und alarmierte die Polizei. Herr Benkins geriet in Panik. Er versuchte Amelie festzuhalten und gleichzeitig wegzurennen. Doch das klappte nicht so gut, denn Amelie wehrte sich, indem sie strampelte und um sich schlug. Als schon die Sirenen der Polizei zu hören waren, ließ der Kunstlehrer Amelie los, denn er dachte, dass er ohne sie schneller wäre. Max versperrte den Ausgang und somit war Herr Benkins gefangen. Er schloss sich in einer Toilette ein, in der Hoffnung, dass keiner durch die Tür kommen konnte. Kurz darauf holten zwei Polizisten den strampelnden Herr Benkins aus der Toilette und nahmen ihn fest. Ein anderer Polizist stellte Max und Amelie Fragen. Nach und nach kamen immer mehr Kinder und Lehrer, um zu sehen, was denn den ganzen Lärm verursachte. Am lautesten war der immer noch strampelnde und schreiende Herr Benkins.

Nachdem Herr Benkins verhaftet wurde, beschloss die Schulleitung, die restlichen Stunden für alle Klassen zu streichen. Max und Amelie machten sich zusammen einen schönen Nachmittag. Amelie bedankte sich bei Max. „Ich hätte wirklich nicht gedacht, dass ein Notizbuch so hilfreich sein kann!“, gab sie zu. Max kramte verlegen in seiner Tasche. „Hier, das habe ich im Mädchenklo gefunden“, sagte Max und gab Amelie ihr Matheheft zurück. „Wie kam eigentlich dieser Schuhabdruck auf unsere Tafel?“, wollte Max wissen. Amelie antwortete: „Als Herr Benkins, dieser fiese Mistkerl, mich an die Tafel gepresst hat, habe ich mich, wie vorhin im Klo, gewehrt. Damit er mich besser halten kann, hat er den einen Fuß an die Tafel gepresst. Plötzlich hörte unser Kunstlehrer Schritte, also hat er mich hochgehoben und ist mit mir schnell geflohen. So ist dann der Schuhabdruck an der Tafel geblieben.“ Als es dunkel wurde, gingen sie noch ein Stück zusammen, doch bald trennten sich ihre Wege. Amelie und Max wurden beste Freunde und gründeten einen Detektivclub.

Polizeisirenen. Ein Stau von Polizeiwagen blockierte das Diamond-Casino in Las Vegas. Agent Schlonz schaltete den Fernseher aus und legte sich ins Bett.

Am nächsten Tag fuhr er zur FBI-Zentrale in Boston und setzte sich an seinen Arbeitsplatz. „Guten Morgen", sagte Agent Zed, „wir haben einen neuen Auftrag für Sie. Es geht um den Casinoüberfall in Las Vegas. Der Täter hat zwei Personen während der Flucht erschossen und 10.000.000 $ gestohlen."

„Wir haben schon Hinweise: der Täter hat alle Überwachungskameras ausgeschaltet außer einer, auf der ein Tattoo unter dem linken Auge erkennbar ist", folgte kurz darauf. „Dieses Tattoo ist uns schon bei einem Schwerverbrecher namens Lewis Smith bekannt, der schon länger im Knast ist. Er saß wegen Raubüberfallen. Sie sollten sich in der Bakers Ave in NYC erkundigen, er hat dort gelebt." Am nächsten Tag ließ sich Agent Schlonz quer durch New York fahren in einem der üblichen gelben Taxis. Plötzlich raste ein VW in die Seite des Taxis und es überschlug sich und landete auf dem Dach. Einige Zeit später wachte Agent Schlonz auf und sah, dass er in einem Krankenhausbett lag. Kurze Zeit später kam die Krankenschwester rein und Schlonz fragte sofort: „Was ist passiert? Und warum lieg ich hier?" „Sie liegen hier, weil Sie einen Autounfall hatten. Können Sie sich gar nicht mehr erinnern? Sie waren doch selbst Opfer!", antwortete die Krankenschwester. „Auf jeden Fall ist ein Auto in das Taxi links reingefahren, das Taxi hat sich überschlagen und Sie und Ihr Fahrer waren bewusstlos – bis gerade eben. Der Fahrer des VW's ist noch auf der Flucht." Agent Schlonz lag erst noch eine Weile da, aber dann verließ er das Krankenhaus und fuhr mit dem Bus zu der Adresse des Schwerverbrechers. Als er dort ankam, sah er, dass das Haus verlassen war.

Er ging mindestens noch zweimal um das Haus, bis er endgültig aufgab. Dann sah er zwei Männer die auffällig Sachen tauschten, das kannte er schon von seiner Polizeiausbildung – eindeutig Dealer. Er sprach sie an, ob sie einen Lewis Smith kennen würden. „Geh doch weg, Alter!", antworten sie. Dann zeigte Schlonz ihnen seine FBI-Marke und sie starrten ihn nur noch an. „Also, sagt mir, ob ihr einen Lewis Smith kennt, oder die Cops sind jede Sekunde da", sagte er leise und hielt immer noch seine Marke zu ihnen. Die beiden sahen sich um, als ob sie gleich die Flucht ergreifen würden, doch dann antwortete der eine hastig: „Lewis Smith ist sehr bekannt in der Untergrundszene in New York, Sie sollten sich in der 169 Subway Station umsehen." Und schon waren sie weg. Agent Schlonz versuchte hinterher zu rennen, aber er war noch ganz verwirrt durch den Autounfall.

„169? Hoffentlich lügen sie nicht!", dachte er. Schlonz suchte die nächste Subway-Station und fuhr zur 169 Subway Station und stieg aus. Er sah die Graffitis an der Subway und dachte über seine Jugend nach: „Ich weiß noch, damals in den Achtzigern". Dann bemerkte er, dass ein jüngerer Mann auf die Gleise sprang und in den Tunnel reinlief.

Schlonz sah ihm erstmal nach und dann, als er nicht mehr zu sehen war, sprang er selbst aufs Gleis.“ Die nächste U-Bahn kommt in zwei Minuten, ich sollte mich beeilen!”, dachte er. Der Schatten von dem Mann bog nach links ab, und Schlonz folgte ihm. Man hörte schon das Kreischen der U-Bahn, als er schnell links abbog und da sah er Gänge bis zum Himmel voller Läden! Dann kamen zwei muskelbepackte Männer auf ihn zu und sie fragten mit einer fraglich tiefen Stimme: „Wer bist du? Und warum so dämlich angezogen?” Schlonz zeigte auf etwas hinter ihnen und sie sahen sich um, in diesem winzigen Moment bog er in die Gasse rechts ein und rannte in den linken Laden. Die beiden Männer brüllten sofort in ihr Telefon: „Unbefugte Person auf dem Gelände, holen sie einen Suchtrupp!” Schlonz versteckte sich in einem Schrank eines Ladens, der Motorradzubehör und Harley Davidson Jacken verkauft, und dann kippte eine Hintertür auf und eine Treppe führte nach unten. „Eine Geheimtür!”, sagte er erstaunt. Er ging die Treppe runter und sah eine riesige Halle mit Crackküchen und Paketen. Dann kam ihm die Idee, dass er die Harley Davison Kleidung anziehen könnte, um in die Halle zu gehen. Schlonz meldete schon mal dem FBI den Standort des Schwarzmarkts und zog sich eine schwarze Lederjacke und -hose an und ging runter in die Halle. In der nächsten Ecke war ein braungebrannter Mann, der ein Tattoo unter dem Auge hatte.“ „Das ist er!“, dachte Schlonz, doch dann erinnerte er sich, dass das Tattoo beim Schwerverbrecher unter dem anderen Auge war. Er lief, joggte schon fast durch die Gänge, in denen es übel nach Chemie roch, bis plötzlich die beiden Wachmänner ihn schnappten und ein alter Mann mit einem Tattoo unter dem linkem Auge auf ihn zukam. „Wo hast du dich denn verlaufen, Freundchen?”, grinste er. „Ein Agent vom FBI, der sich schnappen lässt!” „Schade, dass du im Taxi nicht umgekommen bist! Ich wusste, ihr vom FBI werdet mich jagen”, lachte er schon fast. „Was machen wir mit dir jetzt? Menschenversuche? Drogenexperimente?” In dem Moment stürzte am anderen Ende der Halle die Decke ein und eine Armee von S.W.A.T-Männern stürmte das Quartier. Am nächsten Tag brachte man ihn in Untersuchungshaft und Agent Schlonz gönnte sich eine freie Woche.

ENDE

28. Ein geschenkter Kriminalfall *(D. T.)*

An einem verschneiten Tag in den Alpen fahren Mr. Darwin und sein 20-jähriger Sohn Tom Ski. Es schneit, und deswegen sind nur wenige Leute auf der Piste. „Oh, hallo. Ich habe Sie beobachtet. Was haben sie denn für schnelle Skier? Die sehen ja auch schön aus“, grüßt ihn ihr Hotelnachbar auf der Piste. „Hallo, Mister Kingsley. Sie auch auf der Piste?“, antwortet Mr. Darwin. „Ja die fahren sich super. Die sind ein neues Model von Geparri. Habe ich mir zum Geburtstag gegönnt“, und mit einem stolzen Winken setzt er seine Fahrt fort. Tom folgt ihm langsam.

Sie entscheiden, nach zwei Stunden heimzukehren. „Los komm, Sohnemann! Das Wetter wird immer schlechter!“, ruft Mr. Darwin seinem Sohn Tom zu. „Ja, ich komme gleich. Mir ist ein Skistock in den Tiefschnee gefallen!“, antwortet Tom genervt. „Dann gib mir deine Skier. Unser Hotel ist nicht weit von hier! Ich könnte sie schon mal in den Skischuppen stellen, ok?“ „Ja, ist gut!“ Eine Dreiviertelstunde später sitzt Mr. Darwin am Kamin mit einer vollen Tasse Kakao, während Tom noch ein paar Besorgungen macht, als er aus dem Schuppen ein Geräusch vernimmt. „Was war das für ein Geräusch?“ Doch dann denkt er: „Das ist bestimmt nur ein Hotelgast, denn wir sind hier nicht allein im Hotel. Nur, weil ich bei der Polizei arbeite, heißt das ja noch lange nicht, dass es überall Fälle zu lösen gibt.“ Er sieht aus dem Fenster einen PKW vorfahren, aber er denkt sich nichts dabei und trinkt seinen Kakao aus. In der Nacht träumt Mr. Darwin von Dieben und Schnee.

Nach dem Frühstück wollen die beiden sich ihre Skier aus dem Hotelschuppen holen. Plötzlich schreit Tom erbost: „Papa, deine Skier sind weg. Los, komm. Lass uns draußen nachsehen. Vielleicht können wir noch Spuren entdecken?“ Mr. Darwin dreht sich zu seinem Sohn um: „Draußen schneit es zu stark, um noch Spuren zu finden.“ Auf einmal fällt die Tür mit einem lauten Krachen ins Schloss. Es ist stockfinster. „Jemand hat uns eingeschlossen!“, ruft Tom aufgeregt. Langsam tastet sich Mr. Darwin zum Lichtschalter und es wird hell. Tom stürzt zur Tür, rüttelt an der Klinke. Zum Glück lässt sich die Tür leicht öffnen.

Draußen sagt Mr. Darwin: „Ich denke, wir sollten zur Polizei gehen und den Diebstahl melden.“ „Ja, Papa. Das ist das Beste was wir jetzt machen können.“

Im Auto reden sie nochmal über die ganze Sache. „Ich finde es ziemlich doof, dass meine neuen Skier direkt nach dem Kauf geklaut werden“, sagt Mr. Darwin ärgerlich.

„Die Bretter sahen aber auch echt nicht schlecht aus. Wie teuer waren die denn?“, fragt Tom. „Sie haben nicht wenig gekostet. Hoffen wir mal, dass die Polizei den Täter ausfindig machen wird. Ich bearbeite diesen Fall nicht. Schließlich habe ich mir die paar Tage frei genommen“, antwortet Mr. Darwin.

Auf der Wache setzen sie sich in ein Büro zu einem Polizisten. Nachdem sie ihm die ganze Geschichte geschildert haben, fragt der Polizist: „Was waren das für Skier?“ „Die waren das

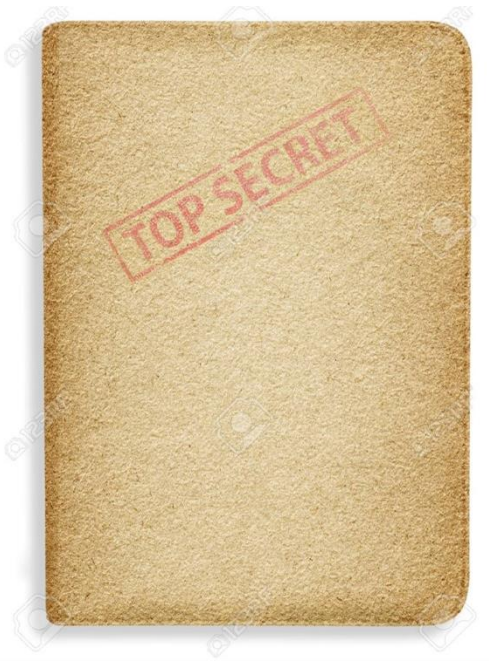
neuste Model von Geparri. Mit denen sind sie den Berg runter gefahren wie...“ „Ist ja gut. Ich habe es verstanden“, unterbricht ihn der Polizist. Dann fragt er weiter: „Ist ihnen irgendwas Verdächtiges im Schuppen aufgefallen?“ „Nein, eigentlich nicht. Ich weiß nur von dem Geräusch am Schuppen“, antwortet Tom. „Woher weißt du eigentlich von dem Geräusch. Du warst doch nicht dabei als ich es gehört habe“, fragt Mr. Darwin misstrauisch. „Ich habe es draußen auch gehört!“, verteidigt sich Tom. Mr. Darwin ruft ärgerlich: „Du warst aber erst eine Stunde später zurück vom Einkauf. Deswegen kannst du es nicht mitbekommen haben!“ Tom grinst und sagt: „Ertappt. Ich habe die Skier gestohlen als Geburtstagsmission für dich. Ich hatte kein Geschenk, und da hab ich mir einfach gedacht, dass ich dir einen echt falschen Kriminalfall schenke, bei dem du beweisen kannst, dass du ein super Polizist bist. Glückwunsch! Du hast den Fall gelöst. Die Skier liegen übrigens im Kofferraum von deinem Auto.“ Mr. Darwin ist baff, doch dann lacht er und sagt: „Und ich habe mich schon gefragt, ob der Täter nicht Mr. Kingsley sein könnte. Komm, Sohnemann, lass uns die zwei letzten Tage meiner Ferien mit Skifahren verbringen.“

29. Das gebrochene Vertrauen *(L. U. S.)*

„Brrr. Brrrr. Brrrr.“ Das iPhone von Ricardo di Parma klingelte, als er nach der Arbeit zurück nach Hause ging. Ricardo hob ab. Es war seine Mutter: „Ciao, Mama!“ „Ciao, Ricardo!“, sagte sie. „Meine Nachbarin, die liebe Hildegard, hat mir gerade erzählt, dass sie im *Ristorante di Roma* war. Stell dir vor, dort gab es Pasta nach Art des Hauses mit einer Tomatensoße mit Trüffeln und Schokolade!“ Ricardo antwortete schockiert: „Waaas??? Das ist doch eines meiner Spezialrezepte!“

Ricardo di Parma war der Besitzer und gleichzeitig Chefkoch des *Ristorante di Parma*. Er war ein Mann um die 38 Jahre alt, hatte Humor und ein gutes Herz. Sein Restaurant war vor kurzem noch sehr beliebt gewesen. Es gab sehr viele Anfragen nach einer Reservierung. Die Kellner waren immer freundlich und unterhaltsam zu den Gästen. Es gab ausgezeichnete Speisen. Die Rezepte waren schon von seinen Urgroßeltern aufgeschrieben worden. Doch nach und nach wurden es immer weniger Besucher.

Was war passiert? Ricardo fragte sich vieles: Wieso waren weniger Besucher in seinem Restaurant? Woher hatte ausgerechnet sein ehemaliger Schulkamerad, Marco, Chef des *Ristorante di Roma* dieses Rezept? Eine dunkle Vermutung kam ihm in den Sinn... Am nächsten Tag wollte er dem Problem auf den Grund gehen.



Morgens ging Ricardo in sein Restaurant. Alles war wie in letzter Zeit: Wenig Gäste kamen, es gab wenig Arbeit und somit wurde wenig serviert. An diesem Tag arbeiteten zwei Kellner sowie er und sein Assistenzkoch Giovanni, der auf Probe angestellt war. Aber eine Sache fiel Ricardo sehr auf: Er sah hin und wieder seinen Assistenzkoch, wie er hektisch Rezepte aus dem Geheimrezeptbuch seiner Urgroßeltern kochte, obwohl keiner der Gäste sie bestellt hatte. Das kam ihm sehr verdächtig vor. Kein Koch dieses Restaurants durfte die Rezepte weiter verraten. So lief es den ganzen Tag lang: von 10 Uhr bis 20 Uhr. Am Ende des Tages wollte Ricardo Giovanni verfolgen, weil sein Benehmen merkwürdig war.

Ricardo verfolgte Giovanni angespannt bis zu einem Ort, dem *Ristorante di Roma*! Er sah ihn ins Restaurant eintreten und mit seinem früheren Schulkamerad Marco reden. Er schlich sich näher und konnte jetzt alles einigermaßen hören. „Und Giovanni, welches Rezept hast du dieses Mal mitgenommen?“, fragte Marco. Giovanni antwortete: „Hier Marco, dieses Mal habe ich

Ihnen dieses Rezept mitgebracht.“ Giovanni gab Marco einen Zettel. Dabei sah er sehr ängstlich aus, fand Ricardo. Er sah, wie Marco einen Umschlag herausholte und ihm reichte. Giovanni nahm den Umschlag und verließ schnell das Restaurant.

Ricardo wartete auf den passenden Zeitpunkt. Gleich nachdem Giovanni das Restaurant verlassen hatte und um die Ecke gebogen war, lief Ricardo zu Giovanni und fragte ihn nach der Wahrheit: „Was hast du gerade getan? Warum hast du da gerade eben mit Marco gesprochen? Und warum hast du ihm eines meiner geheimen Rezepte gegeben?“ Giovanni zuckte bei dem Anblick seines Chefs zusammen: „Ich kann es dir erklären, Ricardo. Marco hat mir gesagt, dass er mir für jedes Rezept 1.000 € geben würde. Und ich habe hohe Geldschulden. Und trotzdem sagte ich ihm: ‚Nein, das tue ich nicht.‘ Dann sagte er mir, dass er, wenn ich es nicht machen würde, meine Mutter tötet. Und meine Mutter will ich niemals verlieren!“ Ricardo dachte nach: Was hätte er getan, wenn seine Mutter in derselben Lage stecken würde?

Obwohl Giovanni sein Vertrauen missbraucht hatte, wollte er ihm verzeihen, weil er wusste, dass Giovanni im Grunde seines Herzens ein guter Mensch war. Er hatte eine zweite Chance verdient. Daraufhin reagierte Ricardo großmütig: „Gestehst du, dass du einen gewaltigen Fehler gemacht hast?“ „Ja, ich gestehe es. Es tut mir sehr leid...“, sagte Giovanni.

Ricardo rief die Polizei, sagte den Polizisten, dass Marco verhaftet werden müsse, denn er hätte seine geheimen Rezepte gestohlen, aus Habgier und Erfolgsneid. Er hatte Giovanni erpresst und seine Mutter töten wollen. Auch Marco hatte Ricardos Vertrauen gebrochen. Aber ihm konnte er nicht verzeihen. Danach wurde Marco verhaftet. Giovanni bekam nur eine leichte Strafe.

Am nächsten Tag stellte Ricardo Giovanni fest als Koch des *Ristorante di Parma* ein. Er solle dann seine Schulden mit seinem Gehalt zurückzahlen, sagte ihm Ricardo.

Nach diesem erschreckenden Vorfall war alles wieder normal: Es gab sehr viele Anfragen nach einer Reservierung. Die Kellner waren immer freundlich und unterhaltsam zu den Gästen. Es gab ausgezeichnete Speisen...

The Happy End

Bildquelle: https://es.123rf.com/photo_85775109_cubierta-del-libro-de-papel-marr%C3%B3n-sello-top-secret-de-whith-en-la-cubierta.html

30. Dopingmischer *(M. W.)*

„Tor!“, jubelte die Menge, als die blauen Teufel gegen die roten Adler das 7:0 in der 89. Spielminute schossen. Mit diesem Sieg zogen, die noch in der letzten Saison um den Klassenerhalt kämpfenden, blauen Teufel am ersten Platz vorbei. Dieser hatte schon am vorherigen Tag gespielt und verloren. Unter der schreienden Menge standen auch die beiden Hobby-Detektive Richard und Bruno.

Richard ist ein großer sportlicher Junge, manchmal ein bisschen ängstlich, ist vor zwei Monaten 17 geworden und hat kurzes rotes Haar. Bruno ist etwas kleiner, ein bisschen dicklich, aber dafür sehr schlau, er ist auch 17 und hat dunkles Haar. Eine Fähigkeit hat er noch, die ihnen schon oft weitergeholfen hat, er kann Schlösser mit einem Dietrich aufknacken. Die beiden haben schon den einen oder anderen kniffligen Fall gelöst.

Richard geht oft zu den Spielen der blauen Teufel, ein Freund von ihm spielte nämlich bei dem Fußballclub. Ihm ist es schon bei den letzten Spielen nicht entgangen, deshalb brachte er auch dieses Mal seinen Freund mit, der seine Vermutung nicht glauben wollte. Aber als er dieses Spiel sah, musste er zugeben, dass es ziemlich ungewöhnlich ist. Also entschlossen sie sich Richards Freund nach dem Spiel auszufragen.

Nach einer halben Stunde saßen die beiden Hobby-Detektive und Richards Freund auf einer Bank neben dem Sportplatz „Tim! Ihr seid gerade sehr gut drauf und ihr rennt ja das ganze Spiel durch. Seid ihr nie ausgepowert?“, fragte Richard. „Was willst du mir damit sagen?“, fragte Tim. „Na ja, also letzten Jahr habt ihr noch um den Klassenerhalt gekämpft.“ „Mein Freund meint, könntest du dir vorstellen, dass der Trainer oder einer vom Verein euch Aufputschmittel verabreicht, damit ihr besser spielt?“ fragte Bruno. „Du meinst Doping? Niemals!“ meinte Tim.

Drei Tage nach dieser Unterhaltung klingelte das Handy von Richard. Die beiden machten gerade ihre Hausaufgaben für Deutsch.

„Ja? Hier Richard.“

„Ah! Tom!“

„Wie war das Training?“

„Was ist denn?“

„Sollen wir uns im Park treffen?“

„Okay. Bis gleich!“

„Was ist?“ fragte Bruno. „Das wirst du gleich erfahren.“ gab Richard zurück.

„Also, wenn ich das jetzt richtig verstanden habe hast du nach dem Training einem Gespräch gelauscht, bei dem der Geschäftsführer den Koch mit Geld bestochen hat und du hast jetzt den Verdacht, dass unsere Theorie stimmen könnte?“, erläuterte Bruno. „Ja, so ungefähr“, antwortete Tim. „Wir brauchen noch einen endgültigen Beweis“, meinte Bruno. „Wie wäre es,

wenn wir mal beim Geschäftsführer vorbei gucken. Weißt du, wo er wohnt?“, fragte Richard seinen Freund. „Nein, leider nicht, aber ihr habt doch gute Beziehung zur Polizei, oder? Könnt ihr sie nicht mal fragen?“, sagte Tim. „Stimmt! Wie heißt er denn?“, fragte Richard. „Peter, Peter Fuss“, antwortete Tim. „Wir werden sie gleich mal fragen!“, erwiderte Bruno. „Bis später!“ „Und? Habt ihr etwas rausgefunden? Wo wohnt er?“, drängte Tim. „Ja! Wir sind gleich da.“ Die drei Freunde bogen um eine Ecke und hielten schließlich vor einem kleinen modernen Haus. Es hatte viele Fenster, die es für sie nicht gerade einfacher machten, denn dadurch ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass sie jemand bemerkt. „Es scheint niemand zu Hause zu sein, zumindest steht kein Auto vor der Tür und alle Lichter sind aus“, bemerkte Bruno. „Na dann Los!“, sagte Tim.

„Das Schloss ist sehr modern, das wird nicht einfach werden“, bemerkte Bruno. „Scheint niemand hier zu sein. Also Los!“ „Tim und ich halten Wache, solange du am Schloss rummachst“, versicherte im Richard. Nach vier Minuten ging endlich die Tür auf und die drei Freunde schlichen in das scheinbar leere Haus. „Was suchen wir jetzt eigentlich?“, fragte Tim, der schon aufmerksam die beiden Hobby-Detektive beobachtete. „Das übliche halt: Briefe, Zettel, … Halt irgendetwas, wo was Interessantes oder Verdächtiges draufsteht“, erwiderte Bruno. Nun half auch Tim mit, der jetzt an einem kleinen Bücherregal stand und in jedes Buch hineinsah, um einen Zettel zu entdecken. „Also, hier auf dem Schreibtisch ist nichts“, meinte Bruno. „Bei mir auch nicht“, entgegnete Tim. „Geht schon mal in den nächsten Raum, ich such noch ein bisschen weiter“, meinte Richard. „Okay, dann bis gleich“, antwortete ihm Bruno. Der nächste Raum war um einiges größer, es gab einen Fernseher, ein großes Sofa, eine kleine Küche, einen Esstisch und in der Ecke stand ein Klavier und ganz am Ende war noch eine Tür. „Ich nehme die Ecke mit der Küche und dem Tisch und du das Sofa und den Fernseher, verstanden?“, kommandierte Bruno. „Ja, los!“, entgegnete Tim. Eine ganze viertel Stunde suchten sie, aber fanden nichts Spannendes. Nun kam auch Richard in den Raum. Er machte auch nicht den Anschein, als ob er fündig wurde. „Zwei Zimmer gibt es noch, einmal dieses da.“ Bruno deutete auf die Tür am Ende des Raumes. „Und die Toilette, die habe ich schon im vorherigen Zimmer bemerkt und auch durchsucht, aber auch nichts gefunden“, beendete ihn Richard. „Okay, dann bleibt nur noch das Zimmer dahinten“, seufzte Bruno. Tim drückte gelangweilt die tiefste Taste des Klaviers, er sah nicht mehr so freudig aus wie noch am Anfang der Durchsuchung. „Stimmt! Das Klavier, das müssen wir noch untersuchen“, fiel es Bruno wieder ein. „Los kommt!“, freute sich Richard, wieder etwas zu tun haben. Die drei Freunde merkten gar nicht, da sie so in ihrem Element waren, das die Tür leise aufging und ein großer breitschultriger Mann mit einem eleganten Schnauzbart, was irgendwie überhaupt nicht zu ihm passte, aus der Tür kam und einen Revolver in die Hand nahm, der davor in seiner Jackentasche zu stecken schien. Als die drei ihn nach einer halben Minute immer noch nicht bemerkten, schoss er plötzlich mit dem Revolver einen genauen Schuss direkt auf eine Vase, die nur wenige

Zentimeter neben Richard an der Wand stand. Blitzartig drehten sich die drei Freunde in die Richtung, aus der der Schuss zu kommen schien. Der etwa 42-jährige Mann lachte böse und richtete die Waffe direkt auf Richards Brust. Bruno, der sich schnell von diesem Schock erholte, fragte den Mann zittrig: „Woher wussten sie, dass wir hier sind?“ „Ich habe da so meine Quellen“, entgegnete ihm der Mann. Er kam nun näher, aber immer noch mit einem gewissen Sicherheitsabstand. Was soll ich jetzt mit euch machen? Vielleicht in meinem Keller hinter dem Haus einsperren.“ Nun drehte er sich in Richtung Bruno und zielte jetzt mit der Waffe auf seine Brust. Diese Gelegenheit nutzte Richard aus und trat ihm mit einem gezielten Tritt die Waffe aus der Hand. Daraufhin schubste er ihn zu Boden. „Super, Richard!“, jubelte Bruno. Er versuchte, die Waffe vom Boden zu nehmen, aber Tim war schneller. „Was ist, Tim?“, fragte Bruno überrascht. „Hände hoch! Sofort! Und an die Wand da, mit dem Rücken zu mir!“ „Aber, Tim!“, schrie Richard. „Dieser kleine Verräter!“, murmelte Bruno. Die Tür ging ein zweites Mal auf und diesmal kam ein kleiner schlanker, etwa 55-jähriger Mann heraus. „Super, Tim! Gib den Revolver her, meinetwegen kannst du gehen, hier ist das Geld. Du hast deine Arbeit getan.“ Tim ging erleichtert aus dem Haus. „Tim hat uns die ganze Zeit angelogen!“, sagte Richard. „Genau! Er braucht viel Geld, seine Eltern sind sehr arm, den Mitgliedsbeitrag des Vereins können seine Eltern gerade noch so bezahlen“, erwiderte ihm der schlanke Mann. Er hier, mein Cousin, brachte mich auf die Idee. Als er mitbekam, dass Tim euch von seinem Gespräch erzählte hatte, ist er sofort zu mir gekommen“, erläuterte ihnen der schlanke Mann. „Und sie verkaufen Dopingmittel auf dem Schwarzmarkt und die Mannschaft war sozusagen ihr Versuchskaninchen für ein neues Mittel?“, fragte ihn Bruno. „Du hast es erfasst und jetzt los, mitkommen“, sagte der schlanke Mann. „Wo bringen sie uns hin?“, fragten Richard und Bruno im Chor. „Sie werden sie nirgendwo hinbringen!“ Die Tür sprang auf und ein alter Bekannter der beiden stand nun im Türrahmen.

„Kommissar!“ riefen Richard und Bruno wie aus einem Munde. „Hände hoch und Waffe langsam auf den Boden legen und jetzt an die Wand, alle beide“, befahl der Kommissar. Die beiden Gangster taten was befohlen wurde und ein zweiter Polizist legte ihnen Handschellen an. „Wir haben alles wichtige mitangehört. Alles was sie sagen, kann gegen sie verwendet werden!“ „Aber Kommissar, woher wussten sie, dass wir hier sind?“, fragte ihn Bruno. „Ein Radfahrer hat einen lauten Knall gehört und daraufhin einen großen Mann mit einer Waffe auf euch zielen sehen. Dann hat er sofort uns gerufen und jetzt stehen wir hier“, erläuterte ihnen der Kommissar. „Und jetzt ihr, mitkommen! Wir fahren aufs Revier“, kommandierte der Kommissar. Vor dem Haus stand ein Polizeiwagen und in ihm saß schon einer, nämlich der Verräter Tim. „Und Jungs! Ihr habt da einen ziemlich großen Fisch gefangen, David Hemmel, dem versucht die Polizei schon seit längerem etwas nachzuweisen. Also tschüss! Gute Rückfahrt!“ „Ihnen auch, Kommissar!“, riefen sie dem Auto nach, das jetzt um eine Ecke bog und verschwunden war. Nun machten sie sich auch auf den Weg. Sie stiegen auf ihre Fahrräder und fuhren los.

31. Erfindung in Gefahr *(S. W.)*

Es klingelte das Telefon. Herr Weber wachte aus seinem Schlaf auf und war sofort wieder in der Gegenwart. Er war gestern so müde gewesen, dass er in seinem Arbeitszimmer eingeschlafen war. Jetzt klingelte das Telefon schon zum vierten Mal. „Hallo, Herr Weber, sind sie dran? Ach so, jetzt versteh ich sie, also sie haben einen neuen Auftrag und zwar sollen sie ein Verbrechen aufdecken und alle wichtigen Informationen, die sie brauchen erhalten sie aus dem Polizeiarchiv, alles klar?“, sagte der Polizeichef. „Ich gehe sofort runter ins Archiv“, antwortete Polizist Christian Weber. Als er unten ankam, traf er sofort Fr. Fischer, die für diese Abteilung zuständig war. Sie konnte ihm auf der Stelle Auskunft darüber gebe. Kurze Zeit später stand Christian Weber vor einem alten Haus ohne Klingelschilder. Das musste das große Gebäude sein, wo Herr Schäfer (vermeintliches Opfer) arbeitete. Da es keine Klingel gab, klopfte der Polizist an die Tür. Als niemand öffnete, probierte er die Tür aufzustoßen. Sie ließ sich öffnen! Er hatte aus dem Archiv erfahren, dass Herr Schäfer im Raum Nummer 08 arbeitete, also ging er dort hin und klopfte. Nach drei Sekunden öffnete ein ca. 60-jähriger Mann mit einer Halbglatze die Tür.

Der Mann bat den Polizisten herein und sie setzen sich. Im Raum roch es nach Holz und es standen Maschinen herum, die ab und zu aufleuchteten. Der Polizist Christian Weber fragte: „Was ist in den letzten Tagen passiert?“ Nun fing Herr Schäfer an zu reden: „Es fing alles diesen Samstag an, als ich früh zur Arbeit kam und drinnen neben der Tür einen Briefumschlag fand. Es stand kein Absender drauf, aber er war an mich adressiert und deswegen öffnete ich ihn. Da drin stand, dass, wenn ich nächste Woche nicht meine neue Erfindung an den Ort, der auf diesem Foto zu sehen ist, bringe, etwas schlimmes passiert. Mehr weiß ich nicht darüber.“ „Das ist ja schon mal etwas. Können sie mir das Foto zeigen?“, sagte Christian Weber. Auf dem Foto sah man eine Bärenstatue mitten im Wald. Darauf antwortete Herr Weber: „Bis jetzt habe ich noch keine Ahnung, wo das sein könnte, aber zum Glück haben wir noch Zeit darüber nachzudenken. Und können sie mir diese Erfindung, um die es geht, zeigen?“

„Die Erfindung ist ein Roboter und wenn man mit diesem Roboter schreibt, erkennt man nicht, ob es sich um einen Roboter oder um einen Menschen handelt“, sprach Herr Schäfer. Daraufhin verabschiedeten sich beide voneinander und Herr Weber versprach weiter nachzuforschen. Kurz darauf fuhr er in die Stadtbibliothek, um etwas über die Statue in Erfahrung zu bringen, da es der erste Anhaltspunkt war. Zwei Tage später trafen sich Herr Weber und Herr Schäfer wieder in der Werkstatt, um weitere Vorgänge zu besprechen. In der Zwischenzeit hatte Christian Weber in der Stadtbibliothek erfahren, dass die Bärenstatue an einem abgelegenen Ort ganz in der Nähe stand. Dieser war mit der Bahn erreichbar. Am Samstag 13:30 Uhr fuhren sie nun zu der vereinbarten Stelle und warteten darauf, dass jemand kam. Es dauerte eine ganze Stunde, bis ein etwa zehn Jahre alter Junge aus dem Gebüsch gestürmt kam

und Herrn Schäfer das Paket mit der Erfindung aus der Hand riss und verschwand. Sie waren so erstaunt, dass sie vergaßen, dem Jungen zu folgen. „Was machen wir jetzt?“, fragte Herr Schäfer und der Polizist antwortete: „Ich würde sagen, wir fahren zurück in die Werkstatt und schauen uns den Brief genauer an. Ich habe so einen Verdacht.“

Kurze Zeit später saßen sie in der Werkstatt und untersuchten den Brief auf Fingerabdrücke. Nach ein paar Minuten hatten sie Erfolg: Es war jedoch bloß ein Fingerabdruck von Herrn Schäfer. Sie suchten weiter und fanden bald einen Fingerabdruck, der beiden nicht gehörte. „Das muss der Fingerabdruck vom Täter sein!“, sagte der Polizist. Ich gehe sofort ins Polizeipräsidium, um ihn zu überprüfen. Und tatsächlich bekam Christian Weber kurze Zeit später eine Nachricht, dass dieser Fingerabdruck einer Frau namens Bärbel Bäcker gehörte und dass sie in der Rismondstraße 3 wohnt. Daraufhin fuhr er sofort los und sammelte auf dem Weg noch Herrn Schäfer ein.

Als sie ankamen, klopften sie und die Tür ging wenige Minuten später auf. Vor ihnen stand eine Frau in den Fünfzigern und schaute dem Polizisten und Herrn Schäfer ins Gesicht. Sie bat sie herein und bot ihnen an sich zu setzen. „Kann ich Ihnen etwas zu trinken holen?“ „Ja, bitte“, antwortete Herr Schäfer. Als Frau Bäcker in der Küche war, flüsterte der Erfinder: „Ich glaube, ich habe sie schon irgendwo gesehen.“ „Können Sie sich erinnern, wo?“, fragte der Polizist. „Ich weiß es nicht mehr“, sagte Herr Schäfer in dem Moment, als Frau Bäcker wieder den Raum betrat. „Ich habe gehört, was sie gesagt haben. Was wollen Sie von mir? Ich habe nichts getan!“ „Wir ermitteln in einer Erpressung und auf dem Erpresserbrief wurde ihr Fingerabdruck gefunden. Was können Sie uns darüber sagen?“

„Gut, sie haben mich überführt. Ich wollte doch nur teilhaben an Herrn Schäfers Ruhm. Ich bin auch Erfinderin, aber bisher hatte ich noch nie den großen Durchbruch. Aber der eigentliche Grund ist, dass Herr Schäfer mir vor zehn Jahren meine beste Erfindung gestohlen hat und damit groß rausgekommen ist.“

„Das stimmt doch gar nicht. Ich habe noch nie irgendetwas gestohlen und schon gar nicht ihre Erfindung. Ich weiß nicht mal wie ihre Erfindung überhaupt aussah.“

„Jetzt tun sie doch nicht so als ob sie nichts wüssten. Die Erfindung war nicht besonders groß und hübsch, aber sie konnte erstaunliche Dinge, mehr müsse sie nicht darüber wissen.“

„Das ist ja merkwürdig, wir haben beide die gleiche Erfindung gebaut und jetzt weiß ich auch, woher ich sie kenne. Sie saßen am gegenüberliegenden Tisch als ich neulich im Café war“, rief Herr Schäfer. „Ja, das stimmt ja alles, aber wenn wir wirklich die gleiche Erfindung gebaut haben, wie wäre es, wenn wir zusammenarbeiten?“, antwortete Bärbel. „Ja, gern und Herr Weber könnten sie vielleicht auf eine Anklage verzichten?“ „Wenn sie es so wollen, okay“, sagte Christian Weber. Ab diesen Zeitpunkt arbeiteten beide Hand in Hand und erzielten viele Erfolge.

32. Unruhe im Fernsehturm *(I. W.)*

Es war Donnerstagmorgen. Obwohl es ein Ferientag war, brach bei Familie Krüger eine morgendliche Hektik aus. Denn sie hatten Eintrittskarten für den Fernsehturm gebucht. Als die beiden Kinder Emily und Tim schläfrig aus ihrem Kinderzimmer kamen, hörten sie schon das laute Gemecker ihrer Mutter. „Arthur! Hast du gestern wieder so lange Fernsehen geschaut?!? Ich habe dir doch gesagt, dass wir heute früh loswollen, damit es nicht so voll ist!“ „Ja… ich weiß…“, murmelte der Vater der Familie. „Aber gestern kam im ARD so eine interessante Sendung und die wollte ich unbedingt zu Ende schauen…“ „Das sagst du immer!“ „Muss ich denn überhaupt mitkommen?“ „Ja! Wir machen so wenig zusammen, lass uns doch mal etwas als Familie unternehmen!“ Damit war die Diskussion beendet.

Als die Familie mit dem Fahrstuhl nach oben fuhr, waren sie ganz allein, keine Besucher waren da. „Was für ein Glück, dass wir so früh gebucht haben!“, sagte Mutter Nadine. „Hier ist ja wirklich niemand!“ Als sie ganz oben angekommen waren, gingen sie in das Restaurant in der oberen Hälfte der Kuppel. Dort war ein Tresen, um den viele Tische standen. Jeder war leer. „Wie schön! Freie Platzwahl!“ Sie setzten sich hin und suchten sich schon etwas aus der Karte aus. „Wo bleibt denn der Kellner?“, fragte Emily nach einiger Zeit genervt. „Hallo? Ist hier jemand?“, rief Tim in die Küche. Keine Antwort… „Hmm… vielleicht müssen sie noch alles vorbereiten? Ich meine, es kommen bestimmt nicht jeden Tag so früh Leute und wollen was zu essen…“, vermutete Nadine. „Ich gehe mal nachgucken… Ich habe echt Hunger!“, sagte Arthur und ging in die Küche. „Wusstest du, Tim, dass die Kuppel sich ganz langsam um sich selbst dreht?“ „WOW, echt? Wie cool ist das denn! Hast du das gehört Emily?“ „Ja, voll krass!“ Plötzlich kam aus der Küche ein Schrei. „Arthur? Alles gut bei dir?“, rief Nadine und lief in die Küche, denn dort lag der Koch bewusstlos auf dem Boden. Er war gefesselt, aber verletzt schien er nicht zu sein. Im selben Augenblick kam der Kellner aus einer Nebentür. Er war zu spät zur Arbeit gekommen. Als er den auf dem Boden liegenden Koch sah, schrie er laut auf und fiel vor Schreck in Ohnmacht. „Ruf die Polizei und den Krankenwagen! Schnell!“ rief Nadine aufgebracht.

Als die Polizei da war, fingen sie sofort an, alles zu ermitteln und abzusperren. Die Familie musste mit der Polizei mit auf das Revier kommen. Sie wurden in einen Verhörraum gesetzt, wo sie den Vorfall schildern mussten. Als sie fertig waren, sahen sie, wie die Polizisten alle möglichen Leute, die zu der Zeit im Fernsehturm waren, ins Revier geholt hatten. Daher war es sehr voll und die Familie musste sich durch das Gedränge quetschen. Aus dem einen Verhörraum hörten sie einen Polizisten, der eine Frau fragte: „Wo waren sie denn gestern um 20:00 Uhr?“ Die Frau sagte, dass sie zu Hause gewesen wäre und Fernsehen geguckt hätte. Darauf fragte der Polizist, was sie denn gesehen hätte. Die Frau sagte „Diese Sendung im ZDF, die schaue ich jeden Mittwoch“. „Wartet mal…“, sagte Arthur langsam. „Da ist doch was

faul!“ Arthur quetschte sich zurück in Richtung des Verhörraumes, wo die Frau gerade aufstand, um zu gehen. Arthur stellte sich ihr in den Weg und verkündete stolz: „Die Sendung im ZDF lief gestern gar nicht, sie wurde verschoben wegen einer Corona Spezial Sendung!“ Die Frau gestand die Tat. Es stellte sich heraus, dass der Koch ihr Mann war und dass er fremdgegangen war. Sie war so wütend auf ihn gewesen, dass sie ihm Gift ins Essen gemischt und ihn, als er bewusstlos wurde, gefesselt hatte. Zum Glück war das Gift aber nicht tödlich. Somit konnte der Koch auch nach zwei Wochen wieder zur Arbeit.